

Kurt Heimbucher, Hrsg.

Eine Gnade viele Gaben

Beiträge zum biblischen Zeugnis
von den Gnadengaben

Gnadauer Verlag

Kurt Heimbucher, Hrsg.

Eine Gnade viele Gaben

Beiträge zum biblischen Zeugnis
von den Gnadengaben

Herausgegeben von Kurt Heimbucher und den
Mitgliedern des theologischen Beirates des Gnadauer Verbandes:
Karl-Heinrich Bender, Johannes Berewinkel, Karl-Heinz Bormuth,
Dr. Helmuth Egelkraut, Werner Paschko und Walter Schaal.

Gnadauer Verlag

ISBN 3 87262 010 X

© by Gnadauer Verlag GmbH, Dillenburg

Umschlaggestaltung: Eberhard Platte

Gesamtherstellung:

St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, 7630 Lahr-Dinglingen

Printed in Germany 17268/1980

*Den jungen Christen gewidmet,
die Jesus Christus liebhaben,
auf sein Wort hören und in der
Kraft des Heiligen Geistes leben wollen.*

INHALT

Zum Geleit	9
Zum biblischen Zeugnis von den Gnadengaben Johannes Berewinkel	11
Wortgaben Johannes Berewinkel/Walter Schaal	22
Liturgische Gaben: Gnadengaben zum Lobpreis Gottes Dr. Helmuth Egelkraut	37
Diakonische Gaben Karl-Heinz Bormuth	56
Leitungsgaben Werner Paschko	74
Über alles die Liebe – Gedanken zu 1. Korinther 13 – Kurt Heimbucher	83

Zum Geleit

Der theologische Beirat des Gnadauer Verbandes hat sich bei seinen Tagungen eingehend mit der Frage nach dem Heiligen Geist und besonders mit den Gaben des Geistes beschäftigt.

Es ging darum, auf die Botschaft der Heiligen Schrift zu hören. Wir lieben als Gemeinschaftsleute die Bibel. Diese ist für uns die Autorität, vor der wir uns beugen, weil aus ihr der lebendige Gott zu uns spricht.

Was sagt Gottes Wort vom Heiligen Geist? – Das war die Frage, die uns leitete.

Etliche dieser Überlegungen sind in diesem Buch zusammengefaßt vorgelegt. Wenn wir uns hier vornehmlich mit den Gaben des Heiligen Geistes befassen, dann deswegen, weil wir mit der uns geschenkten Einsicht und Erkenntnis fragenden Christen eine Antwort geben wollen.

Dabei denken wir besonders auch an junge Christen, die sich nach kräftigen Impulsen des Heiligen Geistes sehnen und dann oft nur allzuleicht auf falsche Spuren geraten, wenn sie die Erkenntnisse und Weisungen des göttlichen Wortes übersehen oder auf die Seite schieben.

Bei der Lektüre des Buches will bedacht sein, daß das erste und das letzte Kapitel die Klammern um das Ganze sind.

Jesus Christus ist die eine große, unüberbietbare Gnadengabe Gottes an diese Welt.

Die Liebe ist es, die alle anderen Gaben überstrahlt. Sie ist »der köstliche Weg« (1. Kor. 12, 31b), der uns gewiesen wird.

Für die Artikel des Buches trägt jeder Verfasser die theologische Verantwortung. Die einzelnen Beiträge sind jedoch im Beirat miteinander in brüderlicher Gemeinschaft besprochen worden, so daß das Buch vom ganzen theologischen Beirat getragen wird.

Im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes wird vom »Stückwerk unseres Wissens und Erkennens« geschrieben. Wir haben auf das Zeugnis der Schrift gehört. Dennoch wissen wir, daß dieses

Zeugnis immer größer ist als unser theologisches Fassungsvermögen.

Wenn wir daheim sind beim Herrn, wird das Stückwerk abgetan, auch die Bruchstückhaftigkeit unseres theologischen Erkennens.

Möge dieses Buch eine geistliche Hilfe sein.

Möge es uns den Reichtum der Gnade zeigen.

Möge es uns erkennen lassen, daß das Reifwerden eines Christen ein Reifwerden in der Liebe Christi ist.

Dillenburg, Pfingsten 1980

Namens des theologischen
Beirates
des Gnadauer Verbandes

Kurt Heimbucher
Pfarrer und Präses

Zum biblischen Zeugnis von den Gnadengaben

In Gemeinden und Gemeinschaften ist in den letzten Jahren vielfach ein neues Fragen nach dem Heiligen Geist, nach seinem Wirken und nach seinen Gaben aufgebrochen. Man hört im evangelischen und noch stärker im römisch-katholischen Raum von charismatischen Gruppen und Bewegungen.

Damit ist das Stichwort gefallen, das uns zur biblischen Besinnung ruft. ›Charisma‹ ist das Hauptwort der griechischen Ursprache des Neuen Testaments, das vornehmlich Paulus gebraucht, wenn er von den Gaben spricht, die der erhöhte Herr Jesus seiner Gemeinde durch den Heiligen Geist schenkt. Der uns geläufige Ausdruck Geistesgaben, der wahrscheinlich von Gemeindegliedern in Korinth bevorzugt wurde, kommt nur zweimal vor (1. Kor. 12, 1 und 14, 1). Paulus verwendet offenbar lieber das Wort ›charisma‹. Es meint ein Geschenk, das uns ohne irgendeine Vorbedingung und Vorleistung allein durch die Gnade des Herrn zuteil wird. Darum empfiehlt es sich, ›charisma‹ mit Gnadengabe zu übersetzen. So geschieht es in verschiedenen deutschen Bibelübersetzungen, z. B. in der Elberfelder Übersetzung, in der Zürcher Bibel, in der Menge-Bibel und auch im revidierten Text der Luther-Bibel von 1975.

Gnadengabe bringt zum Ausdruck, daß die Gnade, die Zuwendung des barmherzigen Heilandes zu uns sündigen Menschen, sich in unserem Glaubensleben und in der Gemeinde verwirklicht. So ist alles, was zu Gnadengaben zu sagen ist, dem Maßstab der Gnade unseres Herrn Jesus Christus unterworfen.

Für die Erkenntnis dessen, worum es im Gebrauchen des Wortes Gnadengabe im Neuen Testament geht, ist es von entscheidender Bedeutung, darauf zu achten, daß Gnadengabe in doppelter, voneinander abhängiger Weise vorkommt. Wir begegnen dem Wort Gnadengabe in der Einzahl vornehmlich im Römerbrief und überwiegend in der Mehrzahl im 1. Korintherbrief. In einem ersten Gedankengang wollen wir nach der Bedeu-

tung der Einzahl ›Gnadengabe‹ fragen und im zweiten auf die Mehrzahl ›Gnadengaben‹ achten.

Die eine Gnadengabe

In den zentralen Aussagen des Römerbriefes über Jesus Christus und sein Evangelium, über die Gnade und Gerechtigkeit Gottes, über die Rechtfertigung des Sünders und das ewige Leben gebraucht Paulus das Wort Gnadengabe in seiner vorrangigen, wichtigsten Bedeutung. So sagt er Römer 1, 11: »Denn mich verlangt sehr, euch zu sehen, damit ich euch etwas geistliche Gnadengabe mitteile, um euch zu festigen«. Was hier mit Gnadengabe gemeint ist, erläutert der Vers 15: »Dementsprechend bin ich, soviel an mir ist, willig, auch euch das Evangelium zu verkündigen«. Mit Gnadengabe wird hier die Verkündigung des Evangeliums bezeichnet. Dabei ist der Hauptinhalt des Evangeliums nach Römer 1, 17 die Offenbarung der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die aus Glauben in Glauben kommt. So hängt die eine Gnadengabe aufs engste zusammen mit der Botschaft von Gottes Gerechtigkeit, durch die der Glaubende gerechtfertigt und gerettet wird.

Diese Erkenntnis wird bestätigt durch Römer 5, 15: »Aber mit der Gnadengabe (Charisma) verhält es sich nicht wie mit der Sünde. Denn wenn durch die Sünde des einen die vielen gestorben sind, um wieviel mehr ist dann Gottes Gnade und Gnadengabe des einen Menschen Jesus Christus den vielen überreich zuteil geworden. Und mit der Gabe verhält es sich nicht so wie mit dem, was durch die Sünde des einen geschehen ist. Denn von dem einen ausgehend hat das Urteil zur Verdammung geführt; die Gnadengabe (Charisma) aber zur Rechtfertigung von vielen Sünden.« In diesen Versen aus dem Zusammenhang der Gegenüberstellung von Adam und Christus (Röm. 5, 12–19) wird eindeutig die Rechtfertigung des Sünders durch Christus als Gnadengabe bezeichnet.

Weiter ist an Römer 6, 23 zu erinnern: »Denn der Lohn der Sünde ist der Tod. Die Gnadengabe Gottes aber ist ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.« Als größtes Geschenk der

Gnade empfangen wir das ewige Leben, das unter der Herrschaft Jesu Christi schon jetzt verborgen begonnen hat und in seinem ewigen Reich vollendet wird. Dieses Geschenk des ewigen Lebens nennt Paulus Gnadengabe.

Weil die Gnade Gottes sich in Jesus offenbart und er uns rechtfertigt und uns das ewige Leben schenkt, ist es berechtigt, den Herrn Jesus Christus als die entscheidende Gnadengabe zu bezeichnen. »Er sandte zur Sühne für die Sünde seinen Sohn in der Gestalt von uns sündigen Menschen« (Röm. 8, 3). So muß Jesus und seine Gnadenbotschaft die Mitte aller Verkündigung und alles Gemeindelebens und Gemeindeaufbaues bilden. Eine Gemeinde, die sich charismatisch nennt und sich der Gnadengaben rühmt, ist vor allem an diesem Maßstab zu erkennen und nach diesem christologischen Zentrum zu beurteilen. Eine Gemeinde, in der das Wort vom Kreuz, die Botschaft von der Versöhnung, die Predigt der Rechtfertigung allein aus Gnaden und allein durch den Glauben bezeugt und geglaubt wird, ist eine rechte charismatische Gemeinde, die von der einen Gnadengabe lebt. Ohne diese Gnadengabe des Evangeliums von der Rechtfertigung hört eine Gemeinde auf, Gemeinde Jesu Christi zu sein. Daher erübrigt es sich, von besonderen ›charismatischen Gemeinden‹ zu sprechen. Die Gemeinde des Herrn lebt allein von seinem Charisma. Deshalb können wir auch allein im Lichte der einen Gnadengabe Jesu Christi die vielen Gnadengaben, die er nach seinem freien Willen der Gemeinde durch seinen Geist zuteilt, erkennen.

Die vielen Gnadengaben

Wenn wir nun von der Einzahl der einen Gnadengabe her auf die Mehrzahl der verschiedenen Gnadengaben zu sprechen kommen, so haben wir vornehmlich die Aufzählungen und Ausführungen dazu vor Augen in Römer 12, 3–8, 1. Korinther 12–14, Epheser 4, 7–13. Ebenso ist an Schriftstellen wie 1. Timotheus 4, 14, 2. Timotheus 1, 6, 7, 1. Petrus 4, 10, 11 zu erinnern.

Weil es uns in diesen Ausführungen um grundlegende Gedanken gehen soll, kann an dieser Stelle keine ausführliche Lehre über die einzelnen Gnadengaben und ihre jeweilige spezielle

Bedeutung dargestellt werden. Davon handeln die weiteren Beiträge dieser Schrift. Im übrigen wäre über die Frage nachzudenken, ob uns das Neue Testament überhaupt eine ausführliche Lehre über die Gnadengaben bietet. Im Römer- und 1. Korintherbrief finden sich die Abschnitte, die von den Gnadengaben handeln, im wesentlichen in ermahnenen Teilen, bzw. in seelsorgerlichen Zusammenhängen.

In den meisten Schriften des Neuen Testaments wird überhaupt nicht direkt von den Gnadengaben gesprochen, so viel wir in ihnen vom Wirken, vom Zeugnis und der Frucht des Heiligen Geistes hören. Die Wirkung des Heiligen Geistes ist also keineswegs auf die Gnadengaben beschränkt, welche die Apostel speziell als solche bezeichnen.

Für das Glaubensleben des einzelnen haben die Aussagen vom Geisteswirken in Römer 8 entscheidende Bedeutung, z. B. die Verse 14–16: »Denn die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn nicht den Geist von Knechten habt ihr empfangen, daß ihr euch wieder fürchten müßtet, sondern den Geist von Kindern, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater. Der Geist selbst bezeugt unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind.« Und Vers 26: »Ebenso hilft auch der Geist unserer Schwachheit auf, denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, was der Geist will, denn er tritt für die Heiligen ein, wie es Gott gefällt.« Das geistgewirkte, kindlich vertrauensvolle Gebet schenkt uns also die Gewißheit, daß wir Gottes Kinder sind und unter der Leitung seines Geistes stehen.

Außer dem Gebet wird uns als weiteres wesentliches Kennzeichen des Geisteswirkens in Galater 5, 22 die Frucht des Geistes genannt: »Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung.« Diese reiche Frucht des Geistes erinnert besonders an die Verse 4–7 aus dem Hohenlied der Liebe in 1. Korinther 13. Dieses Kapitel von der reifsten, bleibenden Frucht des Geistes ist gewiß nicht von ungefähr als wichtigstes in die seelsorgerliche Ermahnung der Kapitel 12 und 14 des 1. Korintherbriefes zwischengeschaltet.

Bezüglich der verschiedenen Gnadengaben ist deren Abhängigkeit von der einen Gnadengabe in Jesus Christus, der Rechtfertigung des Sünders und dem ewigen Leben, entscheidend. Alle Gaben sind dieser einen Gabe untergeordnet. Die Gnadengaben bezeugen, daß und wie sich die Rechtfertigung in unserem Leben verwirklicht. Sie sind keineswegs als Sondervorrechte einzelner Gemeindeglieder oder Gruppen zu verstehen. Sie führen also nicht über das zusammenhängende Zeugnis von Rechtfertigung und Heiligung oder von der Wiedergeburt hinaus. Sie dienen vielmehr der Gemeinschaft der Wiedergeborenen in der Gemeinde, die als Leib Jesu Christi ihren Auftrag in dieser Welt hat.

Die Heilige Schrift gibt uns keinen Anhalt zu einer Lehre von einer besonderen Voraussetzung für den Empfang spezieller Geistesgaben, z. B. der Geistestaufe. Geistestaufe ist vielmehr einer der Ausdrücke für den Empfang des Heiligen Geistes, der jedem Glaubenden verheißen und gegeben ist. »Wer kraft der Berufung und Erleuchtung durch Gottes Wort und Geist gläubig geworden ist an den Herrn Jesus Christus, der ist von Gott nicht nur freigesprochen von Schuld und Strafe der Sünde (Rechtfertigung), sondern er ist auch in die Stellung der Gotteskindschaft versetzt und hat den Geist Gottes und Christi empfangen, was heißt: er ist wiedergeboren, oder – wie das Neue Testament es auch ausdrückt – er ist mit dem Heiligen Geist getauft (Apg. 1, 5), erfüllt (Apg. 2, 4; 4, 31), versiegelt (Eph. 1, 13; 4, 30; 2. Kor. 1, 22), gesalbt (2. Kor. 1, 21; 1. Joh. 2, 20. 27). Die Taufe mit dem Heiligen Geist, das Erfüllt-, Versiegelt- und Gesalbtwerden mit ihm ist also keine höhere Stufe im Glaubens- und Heiligungsleben, sondern es sind nur andere Bezeichnungen und Umschreibungen des Vorganges der Mitteilung des Heiligen Geistes in der Wiedergeburt. Wer aus der schöpferischen Kraft des Wortes und Geistes Gottes wiedergeboren ist, der hat die Taufe des Heiligen Geistes empfangen und ist mit dem Geist erfüllt, versiegelt und gesalbt worden.«

Als entscheidende Voraussetzung zum Empfang der Gnadengaben wird in 1. Korinther 12, 3 das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn hervorgehoben: »Niemand kann Jesus den Herrn nennen außer durch den Heiligen Geist.« Damit ist freilich mehr gemeint

als ein bloß zitierendes Lippenbekenntnis: »Jesus ist der Herr«. Dieses urchristliche Bekenntnis umschließt vielmehr das ganze Christuszeugnis von der Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes, von seinem Wort und seinem vollmächtigen Handeln zur Vergebung der Sünde, von seinem stellvertretenden Versöhnungstod am Kreuz, von seiner Auferweckung und von seiner Wiederkunft zur endgültigen Aufrichtung der Herrschaft Gottes.

Da der Herr Jesus Christus, der allein über die Fülle des Geistes und seiner Gaben verfügt, seiner Gemeinde die Gnadengaben schenkt, können wir mit einer großen Vielfalt und Fülle rechnen.

»Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber es ist ein Geist. Und es gibt verschiedene Dienste, aber es ist ein Herr. Und es gibt verschiedene Kräfte, aber es ist ein Gott, der alles in allem wirkt« (1. Kor. 12, 4–6).

Es ist darauf zu achten, daß die Ausdrücke »Gnadengaben«, »Dienste«, »Kräfte« eine innere Einheit bilden, gleich der trinitarischen Einheit des dreieinigen Gottes. So meinen alle drei Begriffe dieselbe Sache, die durch die unterschiedlichen Ausdrücke nach verschiedenen Seiten hin eine besondere Beleuchtung erhält. Vor allem können wir darin einen Hinweis auf den Reichtum der Gnadengaben erkennen.

Deshalb brauchen wir uns keineswegs auf die Gnadengaben zu beschränken, die in den einzelnen Zusammenhängen aufgezählt sind. Das wird schon deutlich bei einem Vergleich der in Römer 12 und 1. Korinther 12 genannten Gnadengaben. Die in Korinth in Erscheinung getretenen Gnadengaben, z. B. der »Weisheits-« und der »Erkenntnisrede«, der »Zungenrede«, die Gnadengabe »gesund zu machen« und »Wunder zu tun«, werden von Rom nicht erwähnt. Hingegen fehlen im Korintherbrief die im Römerbrief genannten Gnadengaben »Dienen«, »Geben«, »Barmherzigkeit üben«, »Vorstehen«. Es ist nötig, sich von einer schematischen Handhabung der von Paulus aufgestellten Gnadentabellen zu lösen. Es müssen also nicht zu jeder Zeit in jeder Gemeinde alle im NT erwähnten Gnadengaben in Erscheinung treten. Ebenso ist darauf zu achten, daß nicht alle Gnadengaben einzelnen für ihr ganzes Leben gegeben werden. Hier werden wir auf den Unterschied zwischen den 1. Korinther 12, 28 genannten Propheten und

der je und dann in Erscheinung tretenden prophetischen Gabe zu achten haben, über die in 1. Korinther 14 ausführlich gesprochen wird. Damit werden wir zu der wichtigsten Frage nach der Bedeutung der Gnadengaben geführt.

Da nach 1. Korinther 12 und Römer 12 die verschiedenen Gnadengaben auf die Glieder des ganzen Leibes Jesu Christi verteilt sind, haben sie in erster Linie eine Bedeutung für die Gemeinde und nicht für den einzelnen. Wir wiesen bereits darauf hin, daß die Gnadengaben verkannt werden, wenn sie als Auszeichnungen oder Vorrechte einzelner Gemeindeglieder betrachtet werden. Alle haben nur einen Wert, soweit sie im Dienst der Gemeinde stehen. Deshalb setzt Paulus sich kritisch mit der Zungenrede auseinander, sofern sie in ihrem Lobpreis der Gesamtgemeinde nicht durch Übersetzung verständlich gemacht wird.

Im übrigen wäre gerade an dieser Gnadengabe der Zungenrede zu studieren, daß die Ausprägung einzelner Gaben je nach dem Bedürfnis der Gemeinde verschieden sein kann. Ich halte den Hinweis mancher Schriftausleger für berechtigt, in der Entwicklung anbetender liturgischer und kirchenmusikalischer Stücke eine der Zungenrede vergleichbare Gnadengabe der Anbetung zu sehen. »Die Zungenrede der östlichen Urkirche stellt als musikalisches Urgeschehen die Keimzelle und Urform des gesungenen, liturgischen Gebetes dar. Im fast überirdischen Schweben und Weben der alten Kirchentöne grüßt uns noch ein zutiefst der Zungenrede entsprungenes Element.« Oder ein anderer sagt: »Was die artikulierte Sprache nicht mehr zu sagen vermag, spricht sich in der Musik aus.«

Die Gnadengaben dienen der ganzen Gemeinde: »Jedem einzelnen wird die Offenbarung des Geistes gegeben zum Nutzen aller« (1. Kor. 12, 7). Dabei geht es um den inneren und äußeren Bau der Gemeinde: »Wer aber prophetisch redet, der redet für die Menschen zur Erbauung, zur Ermahnung und zur Tröstung« (1. Kor. 14, 3). Darauf sollen alle Gemeindeglieder ausgerichtet sein: »So ist es auch mit euch; da ihr euch um die Gaben des Geistes bemüht, so trachtet auch danach, daß ihr sie zum Aufbau der Gemeinde in Fülle habt« (1. Kor. 14, 12). »Laßt es alles zum Aufbau der Gemeinde dienen« (1. Kor. 14, 26).

Wir können die im Neuen Testament genannten Gnadengaben in vier Gruppen, die der Auferbauung dienen, einteilen:

1. Die Wortgaben, z. B. Rede von der Weisheit und von der Erkenntnis, Unterscheidung der Geister, die Dienste der Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer und die seelsorgerlichen Gaben des Ermahnens und Tröstens.

2. Die liturgischen, gottesdienstlichen Gaben, z. B. Psalmen, Lobgesänge, geistliche Lieder, ausgelegtes Zungenreden.

3. Die diakonischen Gaben, z. B. Dienen, Geben, Barmherzigkeit üben, Teilen, Wunder tun, gesund machen.

4. Die Leitungsgaben, z. B. Vorsteher, Aufseher (Bischöfe), wohl auch ein wesentlicher Teil des Hirtenamtes. Darin kommt besonders der Liebes- und Dienstcharakter der Leitung zum Ausdruck.

Es kann nach dem oben Ausgeführten keinem Zweifel unterliegen, daß alle genannten Gaben miteinander verbunden sind. Doch ebenso deutlich ist, daß die Gaben der Liturgie, der Diakonie und der Leitung letztlich zur Verwirklichung der einen Gnadengabe des Evangeliums, der Verkündigung des Wortes Gottes, dienen. Von daher empfangen die unter 1. genannten Wortgaben ihre einzigartige und vorrangige Bedeutung.

Das zeigt besonders 1. Korinther 14 in der verschiedenen Wertung der Gnadengabe der Prophetie und der Zungenrede. Dabei dürfen wir die Gnadengabe der Prophetie nicht eingeeengt auf Weisungen an einzelne Personen sehen, wie das gelegentlich in manchen Gruppen geschieht. »Der Prophet ist der geistbegabte Seelsorger der Gemeinde, der ihr ganz konkret sagt, was sie in der gegenwärtigen Situation zu tun hat, der tadelt und lobt, dessen Verkündigung Ermahnung und Trost, Bußwort und Verheißung enthält.« Von daher hat die prophetische Gabe eine enge Beziehung zur evangelistischen Verkündigung. Bedarf der Evangelist einerseits der Gnadengabe des Glaubens, daß Gott ihn jetzt besonders bevollmächtigt, so braucht er ebenso nötig die Gnadengabe des Durchblicks durch die Zeit, die Verhältnisse und die Menschen in ihrer besonderen Lage.

Allgemein gilt: »Gnadengaben haben eine eminent missionarische Bedeutung. Wo immer Gnadengaben auftreten, steht die

Kirche Christi direkt oder indirekt im missionarischen Angriff auf die Welt, in der Evangelisation.«

Von der Notwendigkeit und Vordringlichkeit der Wortgaben her sind die Ermunterungen aus 1. Korinther 14 verständlich: »Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber um die Gabe der prophetischen Rede« (V. 1 und 39).

Was können wir tun, um Gnadengaben zu empfangen? »Es steht in niemandes Macht, die Gnadengaben herbeizuzwingen und sie in die Gewalt zu bekommen. Durch Ekstase und seelische Rauschzustände werden die Gnadengaben nicht herbeigezogen, denn sie sind und bleiben freie Gaben eines Gebers, in dessen Macht es steht, mitzuteilen oder zu verweigern, wie er will. Die paulinische Mahnung: Strebt nach den Geistesgaben! (1. Kor. 14, 1) ist demnach nicht im Sinn einer bestimmten psychologischen Technik gemeint, sondern als Bitte um die Gnadengaben.«

Deshalb können Gnadengaben auch nicht durch bloßen Akt der Handauflegung übertragen werden, wenn auch gelegentlich von Handauflegung bei Geistempfang und Taufe die Rede ist (Apg. 8, 17 f.; 19, 6 f.). »So wäre es falsch anzunehmen, daß der Geistempfang sakramental an die Handauflegung gebunden gewesen sei. Der Geist wirkt frei und kann unabhängig vom Sakrament mitgeteilt werden. Sein Wirken scheint allein gebunden an das verkündigte und geglaubte Wort von Jesus als den Christus Gottes.« Handauflegung hat vornehmlich eine Bedeutung zur Einsetzung in den Dienst. In Apostelgeschichte 6 werden den Männern die Hände aufgelegt, die bereits den Geist empfangen haben. Ihr Geistbesitz ist geradezu die Voraussetzung für die Einsetzung in ihren Dienst.

Alles Handauflegen, auch beim Gebet über einem Kranken und bei gewissen Segenshandlungen der Gemeinde, geschieht im Aufblick zu dem Herrn und in der Zuversicht, daß er Gnade und Vollmacht, Hilfe und Segen gibt nach seinem Wohlgefallen. Handauflegung hat nichts zu tun mit besonderen, religiösen, magischen, naturhaften oder psychischen Kräften. Unsere Hände sind immer nur leere Hände, die sich nach den durchgrabenden Händen des Heilandes ausstrecken und sich seinem guten Willen unterwerfen.

Ebensowenig wie durch Handauflegung können die Gnadenga-

ben durch menschliche Gebetsaktionen erzwungen oder übertragen werden. Gerade an dieser Stelle ist noch einmal an Römer 8, 26. 27 zu erinnern: »Ebenso hilft auch der Geist unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, was der Geist will; denn er tritt für die Heiligen ein, wie es Gott gefällt.«

Der Geist knüpft auch nicht ohne weiteres an die natürliche Begabung an. »Vielmehr wird eine natürliche Gabe in den Prozeß des Sterbens des alten Menschen einbezogen, so daß der Mensch in jeder Beziehung auf ein neues, göttliches Schenken angewiesen ist. Von daher dürfen die Gnadengaben nicht verwechselt werden mit irgendwelchen seelischen Kräften, die der Mensch aus den Tiefen seiner Seele durch eine besondere Technik zur Auswirkung gelangen lassen könnte. Für Paulus erwachsen die Gnadengaben keineswegs auf dem Boden der Naturbestimmtheit, und der Geist zieht nicht den Naturorganismus in seinen Dienst, sondern der Geist gibt dem Menschen Möglichkeiten, die er von Natur nicht hat. Dadurch, daß Paulus die Wirksamkeit des Geistes in den Gnadengaben Gestalt gewinnen sieht, hebt er die geistlichen Erscheinungen aus dem dumpfen, ungeklärten Bereich des Naturhaften heraus und stellt sie in den Bereich der bewußten geistigen Verantwortlichkeit.« Nur wo einem Menschen die Gnade der Neuschöpfung durch Christus zuteil geworden ist, wird er mit allen Gaben, die ihm der Schöpfer verliehen hat, vom Herrn in Dienst genommen. Nur durch Gott geheiligte Gaben können dem Bau und dem missionarischen Auftrag der Gemeinde dienen. So bleiben wir im Blick auf die Gnadengaben ganz und gar angewiesen auf das freie Geschenk unseres Herrn, der uns in der einen Gnadengabe des Evangeliums von der Rechtfertigung des Sünders begegnet. »Dies alles wirkt derselbe eine Geist und teilt jedem das Seine zu, wie er will« (1. Kor. 12, 11).

Wir dürfen aber zuversichtlich und ganz gewiß sein, daß unser Herr uns aus seiner unerschöpflichen Fülle darreicht, was wir für unseren Glauben und unseren Dienst in der Gemeinde nötig haben. Auch wir dürfen einstimmen in den Dank des Apostels: »Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus gegeben ist, daß ihr durch ihn in

allen Stücken reich gemacht worden seid, in aller Lehre und in aller Erkenntnis. Denn die Predigt von Christus ist unter euch so wirksam geworden, daß ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe, während ihr auf die Offenbarung unsres Herrn Jesus Christus wartet. Der wird euch auch fest erhalten bis ans Ende, daß ihr untadelig seid am Tag unsres Herrn Jesus Christus. Denn Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus, unserm Herrn« (1. Kor. 1, 4-9).

Johannes Berewinkel

Wortgaben

Die Gemeinde des Herrn hat den Auftrag, das Evangelium, die Botschaft von der Versöhnung, das Wort vom Kreuz, in dieser Welt auszurichten. Dem dient der Bau der Gemeinde. Daher verleiht der Herr seiner Gemeinde vornehmlich die Gnadengaben, die zur Verkündigung des Evangeliums führen. Die in den Aufzählungen in Römer 12 und 1. Korinther 12 – 14 genannten Wortgaben sind eng miteinander verwandt und daher im einzelnen manchmal nur schwer zu unterscheiden. 1. Korinther 12, 8 werden die Gaben der Weisheits- und Erkenntnisrede miteinander genannt. Gewiß sind mit ihnen auch die Gnadengaben der Lehre und der prophetischen Rede (Römer 12, 6. 7) in nahe Beziehung zu setzen. Das geht deutlich aus 1. Korinther 14, 6 hervor, wo Paulus dem unverständlichen Zungenreden das verständliche Reden in Worten der Offenbarung oder der Erkenntnis, der Prophetie oder der Lehre gegenüberstellt.

So gewiß der Reichtum der Gaben nach 1. Korinther 1, 4–7 auf das Priestertum aller Gläubigen hinweist, so sehr haben sich gerade aus den Wortgaben hauptberufliche Dienste entwickelt: Apostel, Propheten, Lehrer (1. Kor. 12, 28); Epheser 4, 11 fügt noch Evangelisten und Hirten hinzu.

Bei aller Einzigartigkeit und Einmaligkeit des apostolischen Dienstes ist es doch beachtlich, daß die Propheten in unmittelbarer Nachbarschaft mit den Aposteln genannt werden. Beider Dienst hängt mit spezieller Offenbarung zusammen (vgl. Gal. 1, 12 und 1. Kor. 14, 6). Beide, Apostel und Propheten, werden in Epheser 2, 20 als Fundament der Gemeinde bezeichnet. Sie haben von daher in ihrem Zeugnis eine grundlegende und einmalige Bedeutung für die Echtheit der neutestamentlichen Schriften als Offenbarungszeugnis des einen Wortes Gottes wie entsprechend die Gottesboten und Propheten des Alten Bundes für die Schriften des Alten Testaments (vgl. 2. Petr. 1, 21). So soll zuerst vom Dienst der Apostel und Propheten die Rede sein.

Das Zeugnis der Apostel

Paulus nennt als entscheidendes Kennzeichen eines Apostels die Berufung durch den auferstandenen Herrn (Röm. 1, 1 f.; Gal. 1, 1; 1. Kor. 15, 1–11). Nicht alle, denen Jesus als Auferstandener erschienen ist, sind Apostel. Aber allen Aposteln ist der Auferstandene erschienen. Paulus erwähnt z. B. neben den Zwölf Jakobus, den Bruder des Herrn, und schließlich sich selbst. In Apostelgeschichte 14, 14 wird Barnabas ebenso Apostel genannt wie Paulus. Dieser bezeichnet in Römer 16, 7 auch Andronikus und Junias als Apostel.

Als Zeugen des auferstandenen Herrn haben die Apostel den Auftrag, das Zeugnis von Jesus unter Juden und Heiden in der ganzen Völkerwelt zu verkündigen. Sie sind zu Missionaren berufen. Der Inhalt des apostolischen Evangeliums ist in 1. Korinther 15, 3–5 kurz zusammengefaßt: »Als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich selbst empfangen habe: daß Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift; und daß er begraben worden ist; und daß er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und daß er erschienen ist dem Kephas, danach den Zwölfen . . .«. Dieses missionarische Zeugnis der Apostel ist uns im Neuen Testament als Gottes Wort und damit als einzig gültiger Grund und Maßstab anvertraut, an dem auch alle in der Gemeinde wirksamen Gnadengaben zu prüfen sind. Paulus schreibt: »Darum danken wir auch Gott unablässig dafür, daß ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsre Predigt empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern als das aufgenommen habt, was es in Wahrheit ist, als Wort Gottes, das in euch wirkt, die ihr glaubt« (1. Thess. 2, 13).

Prophetisches Reden

Propheten, von denen Paulus 1. Korinther 12, 28 spricht, sind sicherlich nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit den zahlreichen Gemeindegliedern, die in 1. Korinther 14 gemeint sind und denen der Apostel zuruft: »Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber um die Gabe der prophetischen Rede« (1. Kor. 14, 1).

24). Wir haben also bei Paulus und auch in anderen Schriften des Neuen Testaments, wie z. B. in der Apostelgeschichte und in der Offenbarung des Johannes, mit einer mannigfachen Auswirkung der Gnadengabe der Prophetie zu rechnen. Propheten, von denen es heißt, daß sie zusammen mit den Aposteln den Grund des Baues bilden, in dem Jesus Christus der Eckstein ist (Eph. 2, 20), haben für das Offenbarungszeugnis der Heiligen Schrift und damit für die Gemeinde Jesu Christi aller Zeiten eine ganz andere Bedeutung als das Zeugnis der Gemeindeglieder, denen die Gnadengabe prophetischer Rede zuteil wird. Hier müssen wir deutlich unterscheiden.

Doch gilt für alles prophetische Reden, daß es aus der Offenbarung Gottes entspringt (1. Kor. 14, 26. 30). Freilich geht es hier nicht um neue Offenbarungen mit neuen Inhalten. Darin ist die neutestamentliche Prophetie von der alttestamentlichen unterschieden. Für die neutestamentliche Prophetie gilt: »Nachdem Gott vielfach und auf verschiedene Weise früher zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er jetzt am Ende dieser Tage zu uns geredet durch den Sohn« (Hebr. 1, 1. 2). Alle prophetische Offenbarung geschieht durch den Geist der Wahrheit, der allein von Jesus Christus Zeugnis ablegt, der die Wahrheit in Person ist (Joh. 14, 6). So können wir das Johannesevangelium geradezu im neutestamentlichen Sinn ein »prophetisches« Evangelium nennen, besonders im Blick auf die Abschiedsreden der Kapitel 14 bis 16. Dort heißt es z. B.: »Wenn aber der Beistand kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis für mich ablegen« (Joh. 15, 26). »Er wird nicht aus sich selbst reden; sondern was er hören wird, wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Er wird mich verherrlichen; denn von dem, was mein ist, wird er's nehmen und euch verkündigen« (Joh. 16, 13. 14). »Der Beistand, den mein Vater in meinem Namen senden wird, der Heilige Geist, der wird euch alles lehren und an alles erinnern, was ich euch gesagt habe« (Joh. 14, 26). Damit ist die Basis für alle neutestamentliche Prophetie aufgezeigt, wie verschiedenartig sie sich im einzelnen auch auswirkt.

Wir haben uns prophetisches Reden im Neuen Testament – wie bereits im Alten – als vollmächtige Predigt vorzustellen. Das wird

besonders deutlich bei der einzigartigen prophetischen Gestalt des Johannes, dem wir die Offenbarung, das letzte Buch der Bibel, verdanken. Der prophetische Predigtcharakter findet sich besonders in den sieben Sendschreiben in Offenbarung 2 und 3. Sie erinnern in Form und Aufbau an manche prophetische Predigt im Alten Testament. Wie dort oft das Offenbarungswort eröffnet wird mit der Botenformel: »So spricht der Herr«, so beginnen die Sendschreiben mit dem direkten Christuszeugnis: »Dies sagt, der die sieben Geister Gottes hat . . . , dies sagt der Sohn Gottes . . . , der Heilige . . . , der Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge« usw. Alle schließen mit dem Weckruf: »Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt«. Anfang und Ende der Sendschreiben bestätigen, was wir oben von der prophetischen Art des Johannesevangeliums sagten: Christus spricht durch Wort und Geist zu seiner Gemeinde.

Inhaltlich ist für die prophetische Predigt der Sendschreiben wichtig, wie die Gemeinde ermahnt wird. Die Ermahnung erinnert an den Empfang des Evangeliums und ruft darum zur Umkehr. Darauf folgt eine Gerichtsandrohung und Heilsankündigung (vergl. das Sendschreiben an Sardes, Offb. 3, 1–6). Paulus schreibt 1. Kor. 14, 6: »Wenn ich nun also zu euch käme, liebe Brüder, und in Zungen redete, was würde ich euch nützen, wenn ich nicht verständlich mit euch redete in Worten der Offenbarung oder der Erkenntnis, der Prophetie oder der Lehre?« Daraus ist zu schließen, daß Paulus unbeschadet seiner Berufung zum Apostel auch die Gnadengabe der prophetischen Rede empfangen hatte. Denn er hat ja nicht nur den Dienst als Völkermissionar getan, sondern ihm lag ebenso der innere Aufbau und das geistliche Wachstum der von ihm durch seine Verkündigung gegründeten Gemeinden am Herzen. Daher finden sich in seinen Briefen predigtartige, ermahnende und tröstende Abschnitte, die prophetischen Charakter zeigen, der der Art der Sendschreiben verwandt ist. »Die Arbeit des Apostels ist die Missionstätigkeit an Nichtchristen, der Prophet dagegen predigt der schon bestehenden christlichen Gemeinde. Weil nun Paulus auch als Prophet und Lehrer wirkte, dürfen gerade die apostolischen Briefe als Weiterführung und beste Beispiele mündlicher Lehre und Prophetie gelten.«

Während es in den Sendschreiben der Offenbarung direkt heißt: »Dies sagt der Sohn Gottes«, geschehen Mahnungen des Paulus im Namen Jesu Christi: »Wir bitten euch nun und ermahnen euch im Herrn Jesus« (1. Thess. 4, 1). »Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes« (Röm. 12, 1). »So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott« (2. Kor. 5, 20).

Vom Inhalt her lassen sich entsprechend den Sendschreiben und der alttestamentlichen Prophetie drei Arten prophetischer Predigt bei Paulus unterscheiden:

1. Prophetische Gerichtspredigt (z. B. Röm. 16, 17–20; Phil. 3, 17 – 4, 1);

2. Prophetische Endzeitverkündigung als Mahnung (z. B. Röm. 13, 11–14; 1. Kor. 7, 29–35; 1. Thess. 5, 1–11);

3. Prophetische Heilsverkündigung als Tröstung (z. B. 1. Thess. 4, 13–17; Röm. 11, 25, 26).

Von diesen prophetischen Predigten der Offenbarung und der Paulusbriefe her können wir uns ein besseres Bild über das prophetische Reden in Korinth und ähnlich wahrscheinlich in vielen anderen Gemeinden machen. Der Predigtcharakter des prophetischen Redens in Korinth kommt darin zum Ausdruck, daß in den Gemeindeversammlungen nur zwei oder drei Propheten jeweils reden sollen. Wir werden an heutige Gemeinde- oder Gemeinschaftsversammlungen mit zwei oder drei Verkündigern erinnert, wohl auch an bestimmte Bibel- bzw. Bibelbesprechstunden.

Inhaltlich entspricht das prophetische Reden in einer Gemeinde genau dem, was wir oben von der prophetischen Predigt der Paulusbriefe oder der Sendschreiben in der Offenbarung sagten. »Wer aber prophetisch redet, der redet für die Menschen zur Erbauung, zur Ermahnung und zur Tröstung« (1. Kor. 14, 3).

Zudem ist es wichtig, die Gemeindestruktur in Korinth zu bedenken. Die Gemeindeversammlungen hatten offenbar weitgehend einen missionarischen Charakter, so daß auch mit Fernstehenden und Ungläubigen zu rechnen ist. Das geht deutlich hervor aus 1. Korinther 14, 24. 25: »Wenn sie aber alle prophetisch

redeten und es käme ein Ungläubiger oder Uneingeweihter hinein, würde er von allen zur Rechenschaft gezogen und von allen überführt; was in seinem Herzen verborgen ist, würde aufgedeckt, und so würde er sich niederwerfen, Gott anbeten und bekennen, daß Gott wahrhaftig in eurer Mitte ist.« Demnach ist der prophetischen Rede auch eine ausgesprochen evangelistische Vollmacht eigen. Fernstehende und Ungläubige werden durch das Evangelium getroffen, fühlen sich vom Wort des Herrn durchschaut, von ihrer Schuld überführt und werden so zur Umkehr zum lebendigen Gott und zur Anbetung des Herrn gebracht.

So bedarf die Gemeinde Jesu zu ihrem inneren Aufbau und Wachstum wie zu ihrem missionarisch-evangelistischen Dienst der Gnadengabe der prophetischen Rede. Von daher ist die Aussage des Paulus zu verstehen: »Ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte mit dem Verstand reden als zehntausend Worte in Zungen« (1. Kor. 14, 19), und: »Darum, liebe Brüder, bemüht euch um die Gabe der prophetischen Rede« (1. Kor. 14, 39).

Evangelistisch reden

In Epheser 4, 11 werden nach Aposteln und Propheten die Evangelisten erwähnt. Das Hauptwort »Evangelist« kommt nur sehr selten im Neuen Testament vor. Philippus (Apg. 21, 8) und Timotheus (2. Tim. 4, 5) werden Evangelisten genannt. Für die Verfasser der Evangelien hat sich erst nachträglich der Name Evangelist eingebürgert. Von der Tätigkeit eines Evangelisten ist jedoch sehr häufig die Rede, besonders bei Lukas und Paulus. Luther hat das Wort »evangelisieren«, Freudenbotschaft verkündigen, meistens mit predigen oder verkündigen wiedergegeben; z. B.: »Siehe, ich verkündige euch große Freude« (Luk. 2, 10). Paulus schreibt: »Denn daß ich das Evangelium predige (= evangelisiere), dessen darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es tun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte (= nicht evangelisierte)« (1. Kor. 9, 16).

Von daher wird auch deutlich, warum im Neuen Testament so selten von Evangelisten die Rede ist. Der missionarische Dienst der Apostel war eben das Evangelisieren. So werden die Evangelisten

als Nachfolger der Apostel in der missionarischen Arbeit anzusehen sein, die darum auch an deren prophetischen Begabungen Anteil haben. Wir haben uns in unserem Sprachgebrauch an eine zu sehr einengende Trennung von Missionaren und Evangelisten gewöhnt. Unter Missionaren haben wir meistens die Evangelisten in der Völkermission verstanden und unter Evangelisten die Missionare in unserem eigenen Lande. In Wirklichkeit sind Missionare und Evangelisten nicht zu trennen. Die wichtigste Aufgabe eines Missionars, eines von Gott gesandten Boten, ist eben zu evangelisieren, das Evangelium zu verkündigen. Dabei soll und kann der evangelistische Auftrag keineswegs allein von besonders berufenen und begabten Evangelisten ausgeführt werden. Da der ganzen Gemeinde der missionarische Auftrag erteilt ist, muß auch die ganze Gemeinde evangelistisch wirken. Alle Verkündigung muß, wie in der Gemeinde in Korinth (vergl. 1. Kor. 14, 24. 25), gleichzeitig gemeindeaufbauend und evangelistisch an Fernstehende und noch nicht Glaubende oder nicht mehr Glaubende ausgerichtet sein.

Lehren

Bereits die Statistik der Wörter »Lehre, lehren, Lehrer« zeigt an, daß die Lehre und das Lehren im Neuen Testament eine besondere Bedeutung haben. Vor allem wird die Verkündigungstätigkeit Jesu mit dem Wort »lehren« zum Ausdruck gebracht. So endet die Bergpredigt (Matth. 7, 28, 29): »Und es begab sich, als Jesus diese Rede beendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre; denn er lehrte sie mit Vollmacht und nicht so wie ihre Schriftgelehrten.« In der Lehre Jesu stand die Freudenbotschaft vom Reiche Gottes, vom ewigen Leben und damit von der Vergebung der Sünden im Mittelpunkt. In seiner Lehre geht es um die letztgültige volle Offenbarung Gottes. Er redet, wie ihn der Vater gelehrt hat (Joh. 8, 28); darum gilt: »Alles ist mir von meinem Vater übergeben; und niemand erkennt den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will« (Matth. 11, 27).

Von daher ist es verständlich, daß Jesus an die Gottesoffenbarung im Alten Testament anknüpft, sie überbietet und erfüllt. So

gehört zu seiner Lehre die wahre, vollmächtige Schriftauslegung. Bei seiner ersten Predigt in Nazareth legt er Jesaja 61 aus: »Und er fing an, zu ihnen zu reden, und sagte: Heute ist dies Wort der Schrift vor euren Ohren erfüllt« (Luk. 4, 21).

Jesus hat seine Lehre keineswegs als reinen, informatorischen Verstandesakt verstanden. Er erwartet Folgerungen aus dem Gehörten in der gehorsamen Nachfolge. Es geht ihm darum, daß seine Hörer seine Rede tun. »Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern nur die, die den Willen meines Vaters im Himmel tun« (Matth. 7, 21). Lehre und Leben, Glaube und Nachfolge gehören zusammen.

Weil die Lehre vom Reiche Gottes im Mittelpunkt der irdischen Wirksamkeit Jesu gestanden hat, wird die Lehre zum wichtigen Kennzeichen des Lebens der urchristlichen Gemeinde. »Sie hielten fest an der Lehre der Apostel, an der Gemeinschaft, am Brotbrechen und an den Gebeten« (Apg. 2, 42). Von daher ist es begreiflich, daß im Neuen Testament sowohl von hauptberuflichen Lehrern als auch von anderen Gemeindegliedern gesprochen wird, die durch den Empfang der Gnadengabe an der Lehre teilhaben.

Alles Lehren in der Gemeinde ist von der Lehre Jesu abhängig und damit von seiner Schriftauslegung. Denn die Gemeinde steht unter der Weisung an seine Jünger: » . . . machet alle Völker zu Jüngern . . . und lehret sie alles zu halten, was ich euch befohlen habe« (Matth. 28, 19. 20).

Nach Römer 12, 7 soll der, dem die Gnadengabe des Lehrens zuteil geworden ist, seinen Dienst der Lehre entsprechend ausüben. Es gibt also offenbar eine Lehre, an der alles Lehren und darum auch alle Lehrer der Gemeinde sich zu orientieren haben. Diese Lehre ist uns anvertraut in dem Offenbarungszeugnis der ganzen Heiligen Schrift. »Ihr forscht in der Schrift; denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir Zeugnis gibt« (Joh. 5, 39). Demnach ist Jesus Christus selbst Inhalt und Mitte, Ziel und Vollendung der Heiligen Schrift. Für die Lehre der Gemeinde ist also christozentrische Schriftauslegung maßgebend. Dabei ist das ganze Schriftzeugnis des Alten und Neuen Testaments einzubeziehen und zu bedenken. Für die Ausübung der Gnadengabe des Lehrens gilt der alte Grundsatz: die Schrift –

die ganze Schrift – nichts als die Schrift. Gewiß bedarf es des sorgfältigen Studiums jedes einzelnen biblischen Buches. Wer jedoch die Bibel etwa nur von den Evangelien her auslegt, oder nur von den Paulusbriefen her, oder nur vom Propheten Daniel und der Offenbarung her, lehrt nicht der Lehre der ganzen Schrift entsprechend. Biblische Lehre umfaßt von Jesus Christus her die ganze Offenbarung Gottes im Alten und im Neuen Bund. Die Bundes- und Heilsgeschichte des heiligen und barmherzigen Gottes, der sich in Jesus Christus offenbart hat, muß die Lehre der Gemeinde bestimmen. Nur eine Gemeinde, die sich auf das Zeugnis der ganzen Heiligen Schrift gründet, kann ihren missionarischen Auftrag in der Welt erfüllen und sich vor dem Eindringen von falschen Lehren bewahren. Daß die Lehre der Schrift auch als einziger Maßstab für alle theologische Arbeit zu gelten hat, braucht nicht besonders unterstrichen zu werden. Für jeden Lehrer und alles Lehren gilt: »Er soll sich an das zuverlässige Wort der Lehre halten, damit er imstande ist, mit der rechten Lehre zu ermahnen und zurechtzuweisen, die widersprechen« (Tit. 1, 9).

Weisheits- und Erkenntnisrede

Diese beiden Gnadengaben werden nicht allein in 1. Korinther 12, 8 nebeneinander genannt, sie gehören auch sonst bei Paulus zusammen; z. B. Römer 11, 33: »O welche eine Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!«

Offensichtlich hängen die Gnadengaben der Weisheit und der Erkenntnis mit der Gabe der Lehre zusammen. Sie nehmen in 1. Korinther 12, 8 wahrscheinlich den Platz ein, an dem Paulus in Römer 12, 7 vom Lehren spricht. Vielleicht können wir Weisheits- und Erkenntnisrede insbesondere als theologische Gabe bezeichnen. Damit ist nicht allein wissenschaftliche Theologie gemeint, sondern alle Denkarbeit, die von Gemeindegliedern unter dem Worte Gottes im Glauben geschieht. Das Evangelium will ja unser Denken nicht ausschalten, sondern einschalten, daß es unter dem Gehorsam Christi geschehe (vgl. 2. Kor. 10, 5). Manche bringen die Weisheitsrede mit dem Zeugnis des Alten Testaments von

der Weisheit in Verbindung, wie wir es z.B. in den Sprüchen Salomos vorfinden.

Der 1. Korintherbrief legt es nahe, die Gabe der Weisheitsrede von den beiden ersten Kapiteln dieses Briefes her zu verstehen. Dort wird das Urteil gesprochen über menschliche Weisheit ohne Gott. »Denn die Welt, umgeben von der Weisheit Gottes, erkannte Gott durch ihre Weisheit nicht« (1. Kor. 1, 21). An die Stelle der von den Menschen verschmähten und verachteten Weisheit Gottes hat Gott nun seine Weisheit in der scheinbaren Torheit des Wortes vom Kreuz offenbart: »Denn weil die Welt, umgeben von der Weisheit Gottes, durch ihre Weisheit Gott nicht erkannte, gefiel es Gott, durch die Torheit der Predigt die zu retten, die glauben. . . . Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden wie Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn die göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, als die Menschen sind« (1. Kor. 1, 21. 23–25). Bei der Gnadengabe der Weisheitsrede wird es also vor allem um das Wort vom Kreuz gehen. Rechte biblische Theologie kann nur Kreuzestheologie sein. Diese Erkenntnis wurde den Reformatoren neu geschenkt und ist von den Theologen des Pietismus und der Erweckungsbewegung weitergetragen worden. Biblisches Denken muß seinen Ausgangspunkt beim Kreuz nehmen und alle theologischen Denkwege müssen zum Kreuz zurückführen.

Das gilt entsprechend von der Erkenntnisrede. Paulus spricht in Kolosser 2, 2 von der Erkenntnis des Geheimnisses, das Christus ist, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen liegen. Wer das Geheimnis Gottes erkennen will und damit auch das Geheimnis der Schöpfung, des Menschen und der ganzen Welt, ist auf die Gabe der Erkenntnis angewiesen. Darum bittet Paulus für die Kolosser: »Daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntnis seines Willens in aller Weisheit und Einsicht, die der Geist schenkt« (Kol. 1, 9). Ein Wachsen in der Erkenntnis (Kol. 1, 11) kann es nur geben, wenn wir anerkennen, daß unsere Erkenntnis allein von dem abhängig ist, der uns zuerst geliebt und erkannt hat. »Wenn jemand meint, er habe etwas erkannt, so hat er noch

nicht erkannt, wie man erkennen soll. Wenn aber jemand Gott liebt, der ist von ihm erkannt« (1. Kor. 8, 2. 3). Darum kann Paulus sagen: »Ihr habt ihn erkannt, ja vielmehr ihr seid von ihm erkannt« (Gal. 4, 9). Das bedeutet für die theologische Denkarbeit in der Gemeinde ein Doppeltes: Einmal hat geistliches Denken zur Voraussetzung, daß ein Mensch von Gott selbst erkannt, geliebt, erwählt, berufen ist. Nur im Glauben an Jesus Christus und durch die Wirkung seines Geistes kann theologische Arbeit recht geschehen. Zum andern darf niemand seine Erkenntnis als absolut, endgültig und damit als alleingültig hinstellen. Denn solange wir auf Erden leben und denken, bleibt unser Erkennen Stückwerk: »Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin« (1. Kor. 13, 12).

Die Gabe der Unterscheidung der Geister

Die Gnadengaben werden Menschen verliehen, die unter der einen Gnade Jesu Christi und seiner Gabe der Rechtfertigung und des ewigen Lebens stehen, damit aber zugleich noch in der Spannung von Geist und Fleisch und also auch in der Spannung von göttlichem Geist und menschlichem Geist leben. »Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen bin; ich jage ihm aber nach, um es zu ergreifen, nachdem ich von Christus Jesus ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht so ein, daß ich's ergriffen habe« (Phil. 3, 12. 13).

Von dieser Spannung her, die unser Denken und unser Dienen in der Gemeinde mit prägt, ist die Gnadengabe der Unterscheidung der Geister zu verstehen. Es ist eine Gnade, daß der Heilige Geist in der Gemeinde im Blick auf uns Menschen und unseren eigenen Geist eine kritische Funktion ausübt.

Es gibt in der religiösen Umwelt der Gemeinde Jesu viele Erscheinungen, die äußerlich den Formen und Ausdrucksweisen von Gnadengaben gleichen. Dadurch gewinnen leicht der eigene Geist, die eigenen Erkenntnisse, die eigene Religiosität und damit ein fremder Geist Eingang in die Gemeinde. Schon in den Evangelien wird auf die Gefahren falscher Propheten und Verführer hingewiesen (Matth. 24, 3–14). In der Abschiedsrede des

Apostels an die Ältesten von Milet heißt es: »Auch aus eurer Mitte werden Männer aufstehen, die Verkehrtes lehren, um die Jünger an sich zu ziehen« (Apg. 20, 30). Die Sendschreiben der Offenbarung des Johannes sind voll von Hinweisen auf religiöse Irrlehrer. Fast alle Paulusbriefe sind von den Gefahren drohender oder bereits eingebrochener Irrlehrer durchzittert. Irrlehrer, Verführer und falsche Propheten sind geradezu oft übersehene Kennzeichen der antichristlichen Zeit, die der Wiederkunft Jesu vorangeht.

Daher will der Herr seine Gemeinde durch die Gabe der Unterscheidung der Geister bewahren vor dem Einfluß solcher menschlichen, religiösen, fremden, dämonischen oder satanischen Wirkungen, die im Dienste des Bösen, der Lüge und nicht der Wahrheit stehen (vergl. 1. Joh. 2, 18 f.).

Paulus nennt im Zusammenhang mit der prophetischen Begabung zwei Kriterien für die Echtheit einer Geisteswirkung: »Hat jemand die Gabe der prophetischen Rede, so übe er sie dem Glauben gemäß aus« (Röm. 12, 6). Kurz zuvor heißt es von allen, denen eine Gnadengabe zuteil wird, daß jeder maßvoll von sich denken soll, so wie Gott jedem das Maß des Glaubens zugeteilt hat (Röm. 12, 3). Die prophetische Rede hat sich also nach dem Glauben und auch nach der Glaubenserkenntnis zu richten, die dem einzelnen verliehen ist. Von daher ist im Gegensatz zu Überheblichkeit demütige Bescheidenheit ein wesentliches Kennzeichen echter Gnadengabe, ebenso wie die Anerkennung der Gaben anderer. »Auch von den Propheten sollen zwei oder drei reden, und die andern sollen die Rede prüfen« (1. Kor. 14, 29). Was hier von der prophetischen Rede und ihrer geisteskritischen Prüfung gesagt wird, gilt entsprechend von den anderen Gnadengaben. Die Aufgabe der kritischen Prüfung unter dem Gesamtzeugnis der Heiligen Schrift ist dabei nicht allein den prophetisch begabten Gemeindegliedern aufgetragen, sondern der Gesamtleitung der Gemeinde, z. B. den Ältesten und Hirten (Apg. 20, 28 f.). Für alle gilt: »Den Geist löscht nicht aus. Prophetische Weisungen verachtet nicht. Prüft aber alles, und das Gute behaltet« (1. Thess. 5, 19–21).

Johannes Berewinkel

Die Gabe des Ermahnens

In Römer 12 werden die verschiedenen Gnadengaben (Charismata) nicht in Verbindung mit bestimmten »Ämtern« in der Gemeinde gesehen, sondern in Verbindung mit der »Praxis« des Miteinanderlebens in der Gemeinde als Glieder des einen Leibes Jesu Christi.

So wird auch in Römer 12, 8 nicht gesagt, daß der, der »ermahnt«, ein Hirte oder ein Lehrer in der Gemeinde sei. Es kann irgendeiner sein, immer wieder ein anderer, viele, auch einer, der ein bestimmtes Amt in der Gemeinde hat. Was ist »ermahnen« (griechisch: parakalein), das dem »Ermahnen« (griechisch: paraklese) entspricht?

Das griechische Wort für ermahnen wird in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (Septuaginta) fast ausschließlich für das hebräische Wort »nicham« = trösten benützt. Dieses Wort bestimmt das Buch des Propheten Jesaja ab Kapitel 40.

»Er hat mich gesandt . . . , zu trösten alle Trauernden« (Jes. 61, 1 f.). In Jesaja 50, 4 f., in jenem Lied vom Knecht des Herrn, wird uns ein alttestamentliches Urbild dieses Ermahnens gezeigt. »Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, daß ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden.« Auch hier ist von einer »Gabe« die Rede.

Das griechische Wort »parakalein« hat einen größeren Bedeutungsumfang als das hebräische »nicham«. Es kann neben trösten auch ermahnen heißen im Sinn des Zurechthelfens, aber auch herbeirufen, bitten und dann vor allem auch ermutigen, ermuntern, zusprechen, beistehen. Das Wort hat also aufs ganze gesehen keinen negativen (wie oft bei uns heute das Wort »ermahnen«), sondern einen sehr positiven Klang.

Was Ermahnung ist, sehen wir am seelsorgerlichen Umgang Jesu mit den verschiedensten Menschen: z. B. mit einer Sünderin, mit Schriftgelehrten und Feinden, mit einem zweifelnden und

schuldiggewordenen Jünger, mit einem jungen Mann, den er vor die Entscheidung der Nachfolge stellt.

Wir müssen auch diese Gabe des Ermahnens im Zusammenhang mit den Evangelien und dem ganzen Neuen Testament sehen. Zum Verständnis dessen, um was es bei dieser Gabe geht, hilft in besonderer Weise, daß Jesus in den Abschiedsreden den Heiligen Geist den »Parakleten« nennt.

Was tut dieser »andere« Paraklet (Joh. 14, 16)?

Er lehrt und erinnert an die Worte Jesu (Joh. 14, 26).

Er zeugt von Jesus und verherrlicht ihn (Joh. 15, 26; 16, 14).

Er überführt der Sünde, der Gerechtigkeit, des Gerichtes (Joh. 16, 7 f.).

Er leitet in alle Wahrheit und verkündigt Zukünftiges (Joh. 16, 13).

Wenn Jesus den Heiligen Geist »Paraklet« nennt, was Luther vom alttestamentlichen Hintergrund her mit »Tröster« übersetzt, ist damit deutlich, daß ermahnen und Heiliger Geist zusammengehören. Echte Ermahnung kann nicht aus menschlicher Kraft geschehen, sondern ist geistgewirkt.

Das Wort »ermahnen« kommt dem sehr nahe, was wir heute »Seelsorge üben« nennen.

Wir können das etwa an der Person des Josef, dem die Apostel den Beinamen Barnabas (= Sohn des Trostes) gaben (Apg. 4, 36), sehen. Er nahm sich des jungbekehrten Saulus in Jerusalem an (Apg. 9, 27). Als ein bewährter Mann voll Heiligen Geistes und Glaubens wurde er zu der Gemeinde in Antiochien gesandt, in der dadurch eine neue Situation entstanden war, daß zum erstenmal durch das Zeugnis der zerstreuten Judenchristen auch Griechen an Jesus gläubig geworden waren (Apg. 11, 22–24). Ihm wurde klar, daß für den Dienst in dieser neuartigen Gemeinde Saulus der richtige Mann war, und er holte ihn dorthin (Apg. 11, 25 f.). Schließlich wird diese seelsorgerliche Art darin deutlich, wie er sich zu seinem Neffen Markus, der versagt hat, trotz des Widerstandes von Paulus stellt (Apg. 15, 37 f.) und ihn im Dienst behält.

Die Erwähnung dieser Gabe des Ermahnens steht bei Paulus in einem Abschnitt des Römerbriefes, den er mit eben diesem Wort »ermahnen« beginnt. »Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes . . .« Ermahnung kommt von den

Barmherzigkeiten Gottes her und will zu einem Gott hingeopfertem Leben mitten in dieser Welt führen. So hilft Paulus in diesen letzten Kapiteln des Römerbriefes ganz konkret zum Leben aus dem Glauben, zum Leben mit dem Herrn und untereinander in der Gemeinde und in den gesellschaftlichen Verhältnissen dieser Welt.

Solche konkrete seelsorgerliche Hilfe in Verkündigung und Seelsorge, durch Briefe und in Gesprächen ist eine wichtige Gnadengabe Gottes. Wie Paulus sie selbst geübt hat, wird in seinem Abschiedswort an die Ältesten von Ephesus deutlich (Apg. 20, 31). Auch der ganze Hebräerbrief versteht sich als ein solches Wort der Ermahnung (Kap. 13, 22) in seiner Christusverkündigung und mit seiner Ermutigung zum Glauben.

Walter Schaal

Liturgische Gaben: Gnadengaben zum Lobpreis Gottes

Frühchristlicher Gottesdienst

Das Neue Testament gewährt gelegentlich einen Einblick in das gottesdienstliche Leben der apostolischen Gemeinden (z. B. Apg. 2, 42–46–47; 1. Kor. 14, 26 ff.; Eph. 5, 17–21; Kol. 3, 16–17; Jak. 5, 13 u.a.). Ein Vergleich zeigt, daß bei aller Verschiedenheit dem Gottesdienst bestimmte Elemente eigneten: das Wort apostolischer Verkündigung, das Mahl des Herrn, das Gebet und das Lob Gottes. Gerade das zuletzt Erwähnte wird auch bei dem ältesten Hinweis auf den christlichen Gottesdienst aus heidnischer Feder hervorgehoben. Der römische Statthalter der Provinz Bithynien, Plinius der Jüngere, erkundigte sich bei dem Kaiser Trajan brieflich, wie er mit den Christen verfahren solle (ca. 112 n. Chr.), und erwähnte dabei: » . . . ihr Hauptfehltritt besteht darin, daß sie immer an einem bestimmten Tag vor Sonnenaufgang zusammenkommen und auf Christus wie auf einen Gott abwechselnd (wohl im Wechselgesang) ein Lied singen . . .«. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts, um 190 n. Chr., erzählt der christliche nordafrikanische Theologe Tertullian, daß bei den Liebesmahlen jeder »aufgefordert wird, wie er es aus den heiligen Schriften oder aus eigenem Können vermag, vor den Ohren der anderen Gottes Lob zu singen« (Apologeticum, Kap. 39 – Texte nach Schuster u.a. Hg., Quellenbuch zur Kirchengeschichte I, 1966⁶, S. 6 u. 9).

Wie sah dieses Gotteslob aus, welche Formen nahm es an, welche Gnadengaben kamen damit zum Ausdruck? Ja, hat man es hier überhaupt mit Gnadengaben zu tun – sind es nicht rein menschliche Fähigkeiten? Zur Beantwortung dieser Fragen orientieren wir uns zunächst an Epheser 5, 18–21 und Kolosser 3, 16. 17, um uns danach dem 14. Kapitel des 1. Korintherbriefes zuzuwenden.

Hören wir zunächst auf die entsprechenden Texte:

Darum werdet nicht unverständlich, sondern verstehtet, was da sei des Herrn Wille. Und saufet euch nicht voll Wein, daraus ein unordentlich Wesen folget, sondern werdet voll Geistes: redet untereinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in euren Herzen und saget Dank allezeit und für alles Gott, dem Vater, in dem Namen unseres Herrn Jesus Christus, und seid einander untertan in der Furcht Christi (Eph. 5, 17–21).

Lasset das Wort Christi reichlich in euch wohnen: lehret und ermahnet euch selbst in aller Weisheit mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern und singet Gott dankbar in euren Herzen. Und alles, was ihr tut, mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesus und danket Gott, dem Vater, durch ihn (Kol. 3, 16 u. 17).

Werdet voll Geistes

Vergleicht man diese beiden Texte, die, wie die beiden Briefe insgesamt, weithin übereinstimmen, dann begegnet man zwei tragenden Aussagen. Einmal: »Werdet voll Geistes«. Zum anderen: »Lasset das Wort Christi reichlich unter (oder: in) euch wohnen«. Das Gotteslob ist nicht etwas im Menschen Wohnendes, das spontan aus ihm herausbricht. Es ist Gabe des Geistes, der, im Gegensatz zum Wein, nicht zu ekstatischem oder orgiastischem Verhalten und gelallten Worten treibt. Vielmehr ist da, wo man des Geistes voll ist, alles dem Geist unterstellt, weil man sich von allem lösen läßt, was ihm widerstrebt (so A. Schlatter, Erläuterungen zum NT) einschließlich des Eigen- und Menschenlobes. Das befreit und belebt zum Gotteslob, denn damit wird die Verbindung mit Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus sowie den Mitchristen fest und innig (Eph. 5, 21).

Wie wird man voll Geistes? Beachten wir zunächst die Zeitform: Im Griechischen deutet der Imperativ im Präsens darauf hin, daß etwas immer wieder zu geschehen hat. Als wiedergeborene Christen, die im Glauben stehen, ist uns zwar der Heilige Geist gegeben (s. 1. Kor. 12, 13; Gal. 3, 2 u. 3; Joh. 3, 8b. 16 – es gibt keinen Glauben und keine Wiedergeburt ohne durch den Heiligen Geist), aber solange wir das Fleisch der Sünde an uns tragen, sind wir nicht immer in unserem Handeln und Sein ausschließlich vom Heiligen Geist bestimmt und geprägt. Das bedeutet jedoch, vom Geist erfüllt sein (s. »erfüllen«, ThWNT = Theol. Wörterbuch zum Neuen Testament). Die Antwort bietet sich meines Erachtens vom Kolosserbrief her, wo an der Stelle des »Seid erfüllt vom Heiligen Geist« das andere steht: »Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen«. Christi Wort ist Geist und ist Wahrheit (Joh. 6, 63). Wo sein Wort aufgenommen wird, wird ER aufgenommen, und sein Geist herrscht. Die Erfüllung mit dem Heiligen Geist findet also da statt, wo man auf Christi Wort hört im »Lehren und Ermahnen«. Das Ermahnen ist dabei mehr das seelsorgerlich zugesprochene Wort, das zeigt, »was falsch gemacht wird«, das den »Sinn zurechtrücken, Falsches richtigstellen« und die »geistig-seelische Haltung korrigieren«, eben »das Rechte ans Herz legen« will (vgl. »noutheteo«, ThWNT). Das Lehren geschieht vor allem in der allgemeinen Verkündigung unter »ständigem Rückgreifen auf die Schrift« und das Wort Jesu. Hier wird Anweisung gegeben für die Gestaltung des Lebens im Blick auf Gott. Der Mensch wird von Gott beansprucht, so daß jeder Widerspruch ausgeschlossen ist. Das intellektuelle Element wird nicht unterdrückt. Primär geht es freilich um den Willen. Der Wille soll vom Wollen Gottes geformt werden (vgl. Joh. 4, 34; Ps. 40, 9). So kommt es im Bereich des Lehrens zur praktischen Entscheidung für oder gegen Gott (vgl. »lehren«, ThWNT). Vom Geist erfüllt sein heißt also, aus Gnaden mit Christus verbunden und somit Gott untertan zu sein. Das ist der Rahmen, in dem das Gotteslob laut wird. Gerade in Epheser 5 hat das »werdet voll Geistes« auch noch eine andere Komponente. Auf den Imperativ »werdet voll Geistes« folgen vier Partizipien: Redend . . . , singend . . . , psalmodierend . . . , dankend . . . (so wörtlich). Diese Partizipien lassen sich in der Übersetzung auflö-

sen. Man übersetzt dann am besten: »Werdet voll Geistes, dadurch daß ihr untereinander in Psalmen . . . redet, im Herzen singt und psalmodiert und dem Herrn immer für alles dankt«. Auch durch das Lied wird Gottes Wort ins Herz hineingesungen (s. u.), so daß es zur immer neuen Zurüstung bzw. erneuten Erfüllung mit dem Geist kommt, etwa wie es im Lied heißt: »Durch Danken kommt Neues ins Leben hinein . . .«. Durch das Lied schafft sich aber zugleich der Geist Ausdruck, und es zeigt sich, welcher Geist den Menschen erfüllt. Das wird nachfolgend näher erläutert werden.

Manchen ist das Bisherige wohl als langer Umweg erschienen. Es sollte aber deutlich werden, daß das Gotteslob nicht etwas spontan aus dem Menschen Hervorbrechendes, sondern Gabe und Wirkung des Heiligen Geistes im Rahmen der Gottesherrschaft ist. Ja, das Gotteslob ist vorweggenommenes Charakteristikum des Himmelreiches, in das Jesus durch sein Tun und Wort hineinnimmt. Wo man von Christus her und für Christus lebt, da erschallt das Gotteslob. Die Geistesfülle schafft sich Ausdruck im Lied und Lob. Gotteslob ist als solches Geistesgabe, Dank für Christus an den Vater (Kol. 3, 17; Eph. 5, 20). Gott loben können ist ein Geschenk des Geistes, ein Charisma. Der trinitarische Bezug ist unübersehbar.

Das Gotteslob

Welche Gestalt und Form hat das Gotteslob?

Im Kolosser- und Epheserbrief wird es identisch mit je drei Begriffen umschrieben: Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder. Während einige Ausleger der Ansicht zuneigen, es handele sich lediglich um eine sprachlich variiierende Umschreibung der einen Sache, die jede Differenzierung unmöglich mache, bin ich eher der Meinung, daß Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder verschiedene Gattungen bezeichnen, auch wenn wir nicht mehr in der Lage sind, die Unterschiede mit letzter Präzision zu erfassen.

Psalmen

»Psalmos« war ursprünglich ein zur Harfe oder Leier gesungenes Lied; zugleich benennt das Neue Testament mit diesem Begriff die Lieder des Psalters, bzw. den Psalter allgemein (s. Luk. 20, 42; 24, 44; Apg. 1, 20; 13, 33 u.a.).

Die frühe Gemeinde griff in ihrem Gebet auf den Psalter zurück (Apg. 4, 25 u. 26), fand ihren Glauben in vielfältiger Weise im Psalter bezeugt (z. B. Apg. 1, 20; 2, 25 u.a.) und vernahm hier die Stimme des Heiligen Geistes (vgl. Apg. 4, 25: »der du durch den Heiligen Geist gesagt hast . . .«, und dann wird Ps. 2 zitiert; dazu manche andere Stellen). Deshalb waren der frühen Gemeinde die Psalmen eine Gnadengabe zum Lobpreis Gottes, die sie gerne aufgriff. Und seit der apostolischen Zeit haben die Psalmen ihren festen Platz im liturgischen Leben der Kirche behalten. Psalmlied und Psalmgebet begleiteten den Weg der Gemeinde bis heute. Der mittelalterlichen Kirche galten die Psalmen als Gebet Christi, weshalb man ihren Worten in der Gebetsvereinigung mit Christus besondere Kraft zumaß. In den Kirchen wurden Psalmen gesungen, in den Klöstern im Stundengebet gebetet. Über Luthers Psalmlieder (z.B. Psalm 12 – Ach Gott vom Himmel sieh darein, EKG 177; Psalm 67 – Es wolle Gott uns gnädig sein, EKG 182; Psalm 130 – Aus tiefer Not schrei ich zu dir, EKG 195), Paul Gerhardts Nachdichtungen (z. B. Psalm 146 – Du meine Seele singe, EKG 197) und den auf Calvins Anregungen zurückgehenden, von Lobwasser und Jorissen verdeutschten Reimpsalter fanden die Psalmlieder auch im evangelischen Gottesdienst ihren festen Platz. Das Aufregende ist, daß nicht nur die Erweckungsbewegungen der Vergangenheit, sondern auch geistliche Bewegungen der Gegenwart die Psalmen neu entdecken, sie nachdichten, sie zu ihrem Gotteslob und Gebet machen und sie singen. Man vereinigt sich somit mit dem Volk Gottes aller Zeiten im Lob und Gebet. Das ist die vom Geist gegebene Einheit im Wort. So sind uns die Psalmen wie damals Gnadengeschenk des Heiligen Geistes zum Gotteslob. Dabei singt die Gemeinde die Psalmen freilich als »neues Lied«, indem sie sie nun – wie schon die Apostel im Neuen Testament – im Lichte der Christusgeschichte versteht.

Als Beispiel seien willkürlich einige Titel aus der Liedersammlung »Jesu Name nie verklinget« (Hänssler, o. J.) herausgegriffen.

Lied 265 stammt aus dem Mutterhaus Aidlingen und ist Nachdichtung von Psalm 145:

Preiset ihr Himmel, anbetet die Erde,
rühmt den Allmächtigen, ihr Heere des Lichts,
die da gehorchen dem heiligen: »Es werde!«
Jauchzend entstiegen der Nacht und dem Nichts.

Das Lied 167 ist eine Nachdichtung des 139. Psalms (Autor unbekannt). Ich zitiere hier nur den bekannten Kehrreim:

Ob ich sitze oder stehe,
ob ich liege oder gehe,
du siehst meine Wege.
Ich spüre, daß du da bist
und daß du mir nah bist
und daß du mich liebst.

Lied 274 a lehnt sich an Psalm 89 an, 281 »Vergiß nicht zu danken dem ewigen Herrn« an Psalm 103, 660 »Man singet mit Freuden« an Psalm 118, 661 »Lobet den Herrn alle Heiden« an Psalm 117, 687 »Von allen Seiten« an Psalm 118, 819 »Das Gesetz des Herrn ist vollkommen« an Psalm 19, 551 »Ich sitze oder stehe« an Psalm 139 usw. Es ist zweifelsohne eine Gnadengabe, daß uns die Psalmen heute in ansprechenden Liedern, in die alle gern einstimmen, neu zum Gotteslob geschenkt werden.

Lobgesänge

Als zweite Liedgruppe werden Lobgesänge erwähnt, im Griechischen Hymnen genannt. Ein Hymnus war im Griechischen ein festliches Gedicht, das zum Lobpreis eines Helden oder Gottes komponiert wurde. Diese Loblieder sind dann die geistgewirkte Antwort der gläubigen Gemeinde auf Gottes Tun in Christus Jesus. Schon im Neuen Testament findet sich eine Anzahl derartiger Christushymnen; z.T. sind es wohl nur Auszüge oder Fragmente aus einer umfangreicheren Komposition, die im Gottesdienst vorgetragen oder gesungen wurde. Einige Beispiele seien

genannt: Epheser 4, 4–6; 5, 14; 1. Timotheus 1, 17; 2, 5; 3, 16; Offenbarung 4, 11; 5, 13; 7, 12; Philipper 2, 5–11.

Auch dieses Charisma, das in der Gemeinde solche Christuslieder entstehen läßt, ist bei uns bis auf diesen Tag lebendig. Ja, jeder geistliche Aufbruch in der Kirche hat auch ein neues geistliches Liedgut hervorgebracht, denn die jeweilige spezielle Christuserfahrung, die in ihrem Milieu und in ihrer Zeit verwurzelt war, mußte sich im Lied, das die Gemeinde im Heiligen Geist verband, Ausdruck verschaffen. So haben die Reformation, der Pietismus des Barock, die methodistische Erweckung, die Erweckungsbewegung nach den Befreiungskriegen, die Gemeinschaftsbewegung und auch die neue Frömmigkeitsbewegung unserer Zeit je ihr spezifisches geistliches Liedgut geschaffen. Ja, das Entstehen neuen Liedgutes, wie wir es heute erfahren, ist ein Hinweis auf neues, vom Heiligen Geist gewirktes Geschehen und Erleben. Ich war schon lange dieser Ansicht; nun freute ich mich um so mehr, sie von Mutter Viebahn, der Gründerin des Aidlinger Diakonissenhauses bestätigt zu finden. Zu dem kleinen Band »Neue Lieder« schrieb Christa von Viebahn im Vorwort: »Wo der Geist Gottes wirkt, entsteht neues göttliches Leben, entstehen auch neue Lieder. Jede Zeit besonderer innerer Segnung und neuer Offenbarung von oben sucht und findet ihren lebendigen Ausdruck in neuen Liedern. . . . Die Liedtexte im Mutterhaus entstanden aus dem Erleben (des Wirkens Gottes) heraus.« (Nach »Ich hatte Durst nach Gott« – aus dem Leben und Dienen der Christa von Viebahn –. Aus Quellen mit Hilfe der Aidlinger Schwesternschaft zusammengestellt von Hans Brandenburg, Verlag des Diakonissenhauses Aidlingen, o. J., S. 130).

Ähnlich sagte der ehemalige Gnadauer Präses W. Michaelis: »Jede geistliche Bewegung schafft Lieder und singt viel« (Erkenntnisse und Erfahrungen, S. 100).

Hier ist ein Charisma der Urgemeinde, das bei uns bis heute lebendig ist, ohne daß viel Aufhebens darum gemacht wird, ja, ohne daß es als solches erkannt wird. Einschränkend muß wohl hinzugefügt werden, daß nicht alles neue Liedgut schon aufgrund seiner Neuheit geistgewirkt ist. Manches kommt so sehr aus dem eigenen subjektiven Empfinden, daß die Großtaten Gottes nicht mehr gerühmt werden. Solche Lieder werden bald überholt und

vergessen werden, bzw. als allgemeine Volkslieder weiterleben. Das war auch in anderen Epochen so. Bei echtem geistlichem Loblied wird die Gottestat in Christus im Mittelpunkt stehen und das subjektive Empfinden bzw. das individuelle in das Lied eingegangene Zeugnis korrigieren und bestimmen. Dabei wird auch das Ausdrucksmittel der Sprache nicht nur vom momentanen Empfinden her geprägt sein, sondern sich der bestimmenden Sache unterordnen.

Geistliche Lieder

Als dritte Gruppe werden »geistliche Lieder« genannt, im Griechischen »geistliche Oden«. Das »geistlich« unterstreicht, daß es nicht um irgendein Lied geht, sondern um eines, das geistliche Wahrheiten enthält, bzw. vom Geistgewirkt ist und dem Aufbau der Gemeinde dient. Man mag freilich fragen, ob sich zwischen Hymnen und Oden so pointiert unterscheiden läßt. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß es sich bei den geistlichen Liedern um einen geistlichen Gesang handelt, der aus dem unmittelbaren Erleben heraus geboren ist, also in etwa unserem Zeugnis gleichkäme. Ich habe in Neuguinea erlebt, wie Christen ihr unmittelbares Christuserleben nicht nur in Gebet, sondern in Lied umsetzten und es der Gemeinde vortrugen. Ähnlich wird von Zinzendorf berichtet, daß er beim Predighören spontan Verse schrieb, sie dann der Gemeinde vortrug, die sie dann – nach bekannten Melodien – Zeile für Zeile sang. Das ist sicher nicht für jedermann. Man mag aber dazu das oben von Tertullian Gesagte vergleichen. Das würde an das Alte Testament anknüpfen, wo man Gott lobte (Hebr. *jadah*), indem man erzählte, was Gott an einem getan hat (vgl. Ps. 40, 1–5 und bes. V. 6b; Ps. 118, 17 sowie überhaupt die Lobpsalmen des Einzelnen). Damit ließe sich eine theologische Begründung und ein Ort für das oft gering geachtete Zeugnis finden. Wo solch ein Christuszeugnis laut wird, vielleicht auch in Noten gefaßt wird, da ist der Geist mit am Werk, da ist ein Charisma, da wird die Gnade gerühmt.

Eine weitere Verknüpfung in diesem Sinne bietet sich zum 1.

Korintherbrief, wo in 14, 26 der Gottesdienst in seiner Vielfalt beschrieben wird. In diese Vielfalt paßt das Zeugnislied, wie ich es einmal nennen will, hinein.

Eine dritte Verstehensmöglichkeit des Begriffs »geistliches Lied«, die allerdings nur von dem englischen Ausleger F. F. Bruce in Erwägung gezogen wird, wäre im Sinn der Zungenrede, oder wie das mit dem griechischem Fremdwort heißt, der Glossolie (glossa = Zunge; lalein = reden). Dafür benutzt Paulus aber sonst den spezifischen Ausdruck. Auch ist 1. Korinther 14, 16 f. nicht von einer geistlichen Ode die Rede, sondern im Geist singen heißt »psallo en pneumatik«. Somit scheint es sich im Epheser- und Kolosserbrief nicht um Zungenrede zu handeln. Freilich, auch die Zungenrede ist ein Charisma, das dem Lobe Gottes dienen soll.

Mit dem Herzen Gott loben

Bevor wir uns dem im Detail zuwenden, soll hier noch eine kurze Bemerkung einfließen. Sowohl im Kolosser- als auch im Epheserbrief heißt es, das Singen (und Spielen) soll in den (euren) Herzen für Gott (dem Herrn) geschehen. Ist damit gemeint, daß die Christen »im Herzen« unhörbar singen sollen? Kaum. Dazu ein Hinweis auf die griechische Grammatik. Der Dativ hat im Griechischen nicht nur lokale, sondern sehr häufig auch instrumentale Bedeutung: Das Lob soll mit dem Herzen geschehen, also der ganze Mensch soll dahinter stehen. Man kann in dem dargelegten »charismatischen« Sinn nicht innerlich unbeteiligt Gott loben. Das Bewußtsein ist gefordert. Der Geist erfaßt und bewegt die Person, schaltet aber Verstand und Bewußtsein nicht aus. Ähnliches gilt für das »Lasset das Wort Christi reichlich in euch wohnen«. Das griechische »in« hat auch die Bedeutung von »inmitten«, »unter« (s. dazu Luk. 17, 21; alte Übersetzung: »Das Reich Gottes ist inwendig in euch«. Jetzt korrekt: ». . . mitten unter euch«). Es ist auch hier nicht das im Herzen wohnende, sondern das in der Gemeinde verkündigte Wort gemeint.

Es hat sich nun gezeigt, daß auch in unseren Gemeinden die Charismata, die Gnaden- oder Geistesgaben, zum Lobe Gottes lebendig sind, auch wenn sie nicht immer als solche erkannt

werden. Wie verhält es sich aber mit der Zungenrede? Daß auch sie eine Gnadengabe zum Lobe Gottes ist, wurde schon gesagt. Gehört sie dann nicht unabdingbar in die Gemeinde hinein, damit das Lob vollständig, symphonisch, d. h. in ganzer Polyphonie erklingen kann? Dieser Frage müssen wir uns jetzt zuwenden. Dabei soll es nicht zu einer kontroverstheologischen Auseinandersetzung kommen. Wesentliche Behauptungen, die zu Recht oder Unrecht in Verbindung mit der Pfingst-, Zungen- oder charismatischen Bewegung genannt werden, müssen allerdings aufgenommen und untersucht werden. Das Hauptaugenmerk soll aber dem gelten, was das Neue Testament zur Zungenrede zu sagen hat.

Das Zungenreden im Neuen Testament

Überschaut man das Neue Testament, so fällt auf, daß das Zungenreden einen recht sekundären Platz einnimmt. Neben 1. Korinther 12 u. 14 wird es lediglich noch Apostelgeschichte 2, 4; 10, 46; 19, 6 erwähnt. Daß in Samaria der Geistesempfang auch durch Zungenrede verdeutlicht worden sei, steht so nicht ausdrücklich da (Apg. 8, 17 f.). Und ob in dem textlich minimal bezeugten längeren Markusschluß an die Glossolalie gedacht ist, läßt sich keineswegs eindeutig sagen. Von den neun Autoren, die zum Neuen Testament beitragen, erwähnen es nur drei. Und wie schon angedeutet, ist es bei dem einen (Markus) gar nicht sicher, daß er das Zungenreden im Sinn hat, der andere, Paulus, erwähnt es in einem von dreizehn Briefen, und der dritte, Lukas, erwähnte es dreimal, aber mehr nebenbei. Wirklich kein überwältigendes Ergebnis. Daß dazu Johannes, der sonst so viel vom Heiligen Geist zu sagen hat, die Glossolalie gar nicht erwähnt, sollte zum Nachdenken veranlassen.

Wenden wir uns zunächst der Apostelgeschichte zu. Sie erzählt grundsätzlich, wie es »am Anfang« (Luk. 1, 1–4) war, und ist dabei »beschreibend«, ohne zu behaupten, daß es immer so sein müsse, d. h. sie will nicht in allem normativ sein. So nehmen wir weder am jüdischen Gottesdienst teil noch feiern wir das Herrenmahl wie damals, noch haben wir Apostel, noch halten wir uns an die

Verordnung des Apostelkonzils (Apg. 15). Die Zungenrede in der Apostelgeschichte kennzeichnet jeweils den Beginn eines neuen heilsgeschichtlichen Abschnitts in der Ausbreitung des Evangeliums. Es handelt sich also jeweils um den Vorstoß des Evangeliums in einen neuen, heilsökonomisch bedeutsamen Bereich. In Apostelgeschichte 2 entsteht die neue Gemeinde inmitten des alttestamentlichen Gottesvolkes. Dabei ist noch gar nicht klar, ob es sich um ein Sprachenwunder (V. 4 b) oder um ein Hörwunder (V. 8) handelte. Man hat den Eindruck, hier würde ein Stück weit die Sprachenverwirrung (1. Mose 11) rückgängig gemacht. Aber im Gegensatz zu 1. Korinther 14 handelt es sich nicht um unverständliches Reden. Am Schluß heißt es von denen, die die Gabe des Geistes empfangen sollen, nicht, daß sie in Zungen reden, sondern »sie blieben beständig in der Apostel Lehre, im Brotbrechen, in der Gemeinschaft und im Gebet« (V. 42). In Apostelgeschichte 8 – für den Fall, daß da überhaupt von der Zungenrede gesprochen wird – werden durch die Annahme des Evangeliums verachtete Samariter zur Gemeinde hinzugetan. In Apostelgeschichte 10 erreicht das Evangelium den ersten Heiden im Heiligen Land. Um den Widerstand des Petrus und der Judenchristen zu überwinden, muß greifbar werden, daß hier Gott gehandelt hat. In Kapitel 19 erreicht das Evangelium ein (vielleicht das) Zentrum des Heidentums und kommt mit Johannesjüngern in Berührung. Es muß deutlich werden, daß im Evangelium von einem Größeren als von Johannes die Rede ist, ja, daß der, auf den Johannes hingewiesen hat, da ist. Bei ihm ist das Heil. Es werden also jeweils gewisse heilsgeschichtlich bedeutsame Gruppen erstmalig mit dem Evangelium konfrontiert.

A. Kuen (Die Charismatische Bewegung, 1976, S. 54) weist darauf hin, daß es sich stets um das erste Kommen des Heiligen Geistes zu den Glaubenden handelt, also um ihre Bekehrung, und nicht um eine darüberhinausführende zweite Erfahrung. Dazu wird das Zungenreden in all diesen Fällen weder gesucht noch gefordert. Vielmehr packt es verschiedene Gruppen unvermutet. Nirgends wird es als konstitutives, bleibendes Element der Gemeinde bezeichnet.

Zungenrede und Geistestaufe

Nun wird von Pfingstgemeinden gerade unter Hinweis auf die Apostelgeschichte gerne die Zungenrede als Zeichen für die Geistestaufe gewertet. Im »Glaubensbekenntnis« der Gemeinde Gottes, die sich als evangelisch-freikirchliche, pfingstliche Glaubensgemeinschaft versteht, heißt es z. B.: »Wir glauben . . . 8. daß die Geistestaufe der Reinigung des Herzens folgt; 9. daß das Reden in anderen Zungen nach dem der Geist gibt auszusprechen, das erste Zeichen der Geistestaufe ist« (aus: Europäisches Bibelseminar, Katalog 1979, S. 3 f.).

Was hat es mit der Geistestaufe auf sich und in welchem Zusammenhang steht sie mit der Zungenrede? Dem ist in einem beschränkten Exkurs nachzugehen.

Die alttestamentlichen Propheten erwarteten ein Ausgießen des Heiligen Geistes, das zu einer erneuerten Existenz und einem neuen Gottesverhältnis führen würde. So liest man Hesekiel 36, 26–27: » . . . ich will einen neuen Geist in euch geben . . . und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun«.

Eine ähnliche Erwartung findet sich Jeremia 31, 31–34 im Rahmen des Neuen Bundes, dessen Inhalt Vergebung der Sünden, Herzenerneuerung und persönliche Gotteserkenntnis sind. Diese Erwartung greift das Neue Testament auf, indem es einmal von dem Neuen Bund spricht, der in Jesus erfüllt ist, indem es andererseits aber auch den Gedanken einer Taufe mit dem Heiligen Geist benützt.

Obwohl Jesus und die Apostel sich viel über Wesen und Wirken des Heiligen Geistes äußern, erscheint der Ausdruck »Taufe mit dem Heiligen Geist« – volkstümlich und irrtümlich als Geistestaufe bezeichnet – im Neuen Testament nur an sieben Stellen. Dabei begegnen wir drei Aussagereihen:

a) Prophetisch-vorausschauende Aussagen. Sie finden sich Matthäus 3, 11; Markus 1, 7 f.; Lukas 3, 16; Johannes 1, 33. Der Sprecher ist jeweils Johannes der Täufer, der mit diesem Ausdruck das Heilswerk des kommenden Christus umschreibt, ihm damit den Mantel des Geheimnisvollen gibt, ohne den Inhalt des zu erwartenden Geschehens klar zu umschreiben.

b) Historisch-rückschauende Aussagen. Eine solche Aussage erscheint einmal auf den Lippen Jesu (Apg. 1, 4–5), der die durch Johannes ergangene Verheißung bestätigt und ihre Erfüllung in Kürze ankündigt. Unvoreingenommenes Lesen des Textes führt zu dem Eindruck, daß diese Verheißung der Taufe mit dem Heiligen Geist an Pfingsten eingelöst wurde. Das bestätigt Petrus (Apg. 11, 15–17), der das Pfingstgeschehen mit der von Johannes angekündigten Taufe mit dem Heiligen Geist gleichstellt und das Erleben im Haus des Cornelius gleichberechtigt daneben stellt. Wesentlich ist die Bemerkung: »Die da gläubig sind«, haben diese Gabe empfangen. Das erinnert stark an Galater 3, 1–5, wo auch der Empfang des Heiligen Geistes mit dem Glauben verbunden ist. Apostelgeschichte 2, 2–4 beschreibt eigentlich die Erfüllung der Johannesverheißung: »Sie wurden alle voll des Heiligen Geistes.«

c) Didaktische Aussagen. Davon begegnet uns nur eine: 1. Korinther 12, 13: »Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, . . . und sind alle mit einem Geiste getränkt.« Für Paulus bedeutet Taufe mit dem Heiligen Geist Einschluß in den Christusleib. Sie gibt nichts anderes als Wiedergeburt, Glaube und Bekehrung. Gegenüber der Verschiedenartigkeit der Glieder und ihrer Gaben wird das hervorgehoben, was sie alle gemeinsam haben: Sie sind Glieder am Leibe Christi. Die Taufe mit dem Heiligen Geist eignet also allen Christen in Korinth, also gerade auch denen, die nicht in Zungen reden. Ja, ohne Taufe mit dem Heiligen Geist gibt es kein Christsein, denn »wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein« (Röm. 8, 9 b). Die Taufe mit dem Heiligen Geist ist gleichzusetzen mit dem Wirken des Geistes in Bekehrung, Wiedergeburt und Erneuerung. Es handelt sich nicht um eine darüberhinausgehende Sondererfahrung, denn eine eigenständige, von Wiedergeburt, Bekehrung und Glauben getrennte Geistestaufe als »zweite« Erfahrung kennt das Neue Testament nicht.

Zungenrede und Weissagung

Nach diesem Exkurs, der gewisse Mißverständnisse aufhellen wollte, müssen wir uns auf das ursprüngliche Thema zurückbesinnen: Die Zungenrede ist Gnadengabe im Dienst des Gotteslobs. Beschreibend wird das schon Apostelgeschichte 10, 46 gesagt: » . . . , denn sie hörten, daß sie in Zungen redeten und Gott hoch priesen«. Ausführlich wird es 1. Korinther 14 abgehandelt. Es kommt also dem gesungenen Lob- und Dankgebet nahe (vgl. glossa, ThWNT, S. 721). Bevor wir uns dem zuwenden, soll kurz beschrieben werden, was die Zungenrede überhaupt ist. Ist sie nur, wie K. Barth (KD IV, 2, S. 941) es nennt, der Grenzfall menschlichen Redens, ein »Aussprechenwollen des Unaussprechlichen«? Dann wäre sie an sich schon Grenzüberschreitung. Dem Zuhörer begegnete sie in Korinth als aneinandergereihte, unartikulierte Laute (1. Kor. 14, 7), deren Sinn unverständlich war (V. 9–11). Bei den Redenden war durch die Ekstase der Verstand ausgeschaltet, so daß es in der Gemeinde zu einem hemmungslosen Durcheinanderstammeln und -seufzen von Worten und Lauten ohne erkenntlichen Sinn kam (V. 9). Die Zunge hatte sich verselbständigt und gab ohne Kontrolle durch den menschlichen Geist (V. 19) Laute von sich, ähnlich einem Musikinstrument, das ohne einen Spieler Töne ausstößt. Psychologisch gesprochen handelt es sich um einen Automatismus. Ähnliches begegnet uns auch im griechischen Heidentum, etwa in den enthusiastischen Dionysoskulten Thrakiens, bei der Pythia in Delphi oder bei den ekstatisch-mantischen Sibyllen. In den Zauberpapyri finden sich unentzifferbare Buchstabenreihen, die wohl Nachbildungen solchen Zungenredens sind. Zungenreden als solches war und ist keine ausschließlich christliche Erscheinung. Sie ist ein religionspsychologisches Phänomen, das auch in nichtchristlichen Religionskreisen, aber auch im Okkultismus, im Spiritismus und in der Hypnose auftritt. Die heutige Glossolie ist in ihrer Erscheinungsweise dem damaligen nicht unähnlich. Verschiedentlich soll es vorgekommen sein, daß Sprecher in ihnen sonst fremden Sprachen redeten, die freilich meist auch der Gemeinde unverständlich waren. Z. T. handelte es sich um bis zur Unkenntnis verunstaltete Ausdrücke der Muttersprache, die als Planeten-

oder Engelssprache ausgegeben wurden. Allemal ist es ein Lallen und Seufzen, vielleicht auch ein Jauchzen und verzücktes Stottern, sind es Töne und Laute, die dem Mithörer unverständlich und sinnlos erscheinen. Während es stimmt, daß das griechische *glossa*, ähnlich dem englischen *tongue*, nicht nur Zunge, sondern auch Sprache heißt (von daher der Ausdruck »Sprachenreden«), läßt sich doch keineswegs begründen – auch nicht von 1. Korinther 13, 1 her –, daß es sich um Engelssprachen handele.

Nun zu 1. Korinther 12–14. Die drei Kapitel 12–14 bilden eine Einheit, die Antwort gibt auf korinthische Mißverständnisse in Sachen Gnadengaben. Dabei scheint diese umfangreiche Darstellung des Paulus durch von Zungenrednern angestiftete Verwirrungen ausgelöst worden zu sein. In Kapitel 12 werden die Gnadengaben (Geistesgaben = pneumatika – ist wohl korinthisches Schlagwort, V. 1; dem stellt Paulus das die göttliche Souveränität und Freundlichkeit betonende Gnadengaben = charismata entgegen) allgemein besprochen: Die dem einzelnen gegebenen Gaben müssen der ganzen Gemeinde dienen (V. 7). Sie sind gleichwertig, weil sie alle von dem einen Gott herkommen (V. 4–6, 8–11), der sie souverän zuteilt, »wie er will« (V. 11), und alle dem Aufbau der Gemeinde zu dienen haben (V. 7 b u. 25 b). Keine Gabe darf absolut gesetzt oder höher eingeschätzt werden als die andere; keine darf verachtet werden (V. 15–26). So unterschiedlich sie sind, so gleichwertig sind sie. Kapitel 13 zeigt, daß die Basis, von der her die Gaben ihren Wert bekommen, bzw. ohne die sie wertlos sind, die Liebe ist. Ohne sie sind alle Gaben – voran die Zungenrede – nichts als Lärm. Kapitel 14 ist ganz der Zungenrede gewidmet, nicht etwa, weil sie die wertvollste Gabe wäre, sondern weil sie um ihrer Auffälligkeit willen am leichtesten überschätzt wurde und von ihr die meiste Verwirrung ausging.

Beim ersten Überblicken des 14. Kapitels fällt zweierlei auf: Einmal wird keinerlei Verbindung zwischen Zungenrede und sogenannter Geistestaufe hergestellt. Zum anderen ist es insgesamt alles andere als eine Lob- oder Empfehlungsrede auf die Glossolalie. Mitte und Maßstab wird in Vers 12 gegeben, den wir zunächst am besten zusammen mit Vers 11 übersetzen:

Wenn ich nun den Sinn der Sprache nicht weiß, dann bleibt mir auch der Redende unverständlich (eigentlich *barbaros*)

und das Gesprochene bleibt mir auch unverständlich (*barbaros*). So seid auch ihr. Da ihr nun schon den Geistesgaben nachtrachtet, so trachtet doch der Auferbauung der Gemeinde nach, damit ihr sie auch reichlich habt.

Hiermit werden die Geistesgaben der Prah- und Ruhmsucht entrissen. Die Gemeinde muß erbaut werden. Dem sind sie unterzuordnen, und sie sind erstrebenswert, soweit sie diesem Zweck dienen.

Unter diesem Gesichtspunkt werden zunächst Weissagung und Zungenrede verglichen (V. 1–5). Das Ergebnis ist eindeutig: Weissagen (*propheteia*) ist weit höher einzuschätzen. Es ist verständlich und erbaut die Gemeinde. Zungenrede hingegen dient nur der Selbsterbauung, ist Selbstgenuß. Zugleich wird deutlich, daß Zungenrede eben nicht Weissagungsrede ist, sondern dieser in ihrer Unverständlichkeit und Unerbaulichkeit diametral entgegengesetzt ist.

Zungenrede und Gemeinde

Die Unverständlichkeit der Zungenrede wird in Kap. 14, 6–10 näher untersucht. Zungenrede ist Gebet (V. 14), ist Lobpreis (V. 15), ist Dankgebet. Weil sie aber unverständlich ist, nützt sie in all dem der Gemeinde nichts (V. 9, 10). Was nicht verstanden wird, ist »in den Wind« geredet (V. 9). So kommt es, daß sich wertmäßig Zungenrede zu verständlicher Sprache – sei es Lehre, sei es Weissagung, sei es seelsorgerliche Ermahnung, sei es Gebet – verhält wie 1:2000 (V. 19). Zweitausend Worte in Zungen wiegen noch nicht ein verständliches Wort in der Gemeinde auf. Von daher wirkt jeder Versuch, die Zungenrede als unaufgebbar für den Gottesdienst aufzuwerten, geradezu lächerlich. Zungenrede legt den Verstand (*nous*) und damit die Verständigung lahm. Das widerspricht dem Wesen der Gemeinde, die Gemeinschaft und Verständigung will. Das widerspricht Gottes Handeln mit dem Menschen: Gott nimmt den Menschen in seiner Verständigkeit, die Teil seiner Gottebenbildlichkeit ist, ernst. Das unverständige Lallen und Stammeln ist viel mehr dem ekstatischen – wohl dionysischen – Heidentum als dem göttlichen Offenbarungs- und

Heilsbereich verwandt. Weil alle Charismata der Verwirklichung des einen Charisma, dem Evangelium, dienen sollen, kann Paulus die Zungenrede nicht preisen (V. 6). Als unübersetztes Lob kann sie nur der unmittelbaren Erbauung des Einzelnen in der Isolation dienen.

Wenn Gott unverstündlich redet, dann ist das – so Paulus unter Berufung auf Jesaja 28, 11. 12 – Gerichtsreden. Unverständliche Zungenrede ist den Ungläubigen Verstockungszeichen (V. 12), denn sie führt dazu, daß sie sich über die Gemeinde lustig machen und sie verspotten (V. 23 – ähnlich Bachmann, Der erste Korintherbrief, S. 420).

Die Zungenrede als unübersetztes Gotteslob gehört also nicht in die Gemeindeversammlung, sondern in die private Sphäre des Gebets, »ins Kämmerlein«. Sie erbaut eben nicht (V. 26 c). Nur eine Ausnahme gesteht Paulus zu: Wenn ein Übersetzer da ist, der übersetzen kann. Damit wird die Zungenrede verständlich und überprüfbar. Ja, wenn Zungenrede übersetzt werden kann, zeigt sich, daß sie aus dem Wort kommt, bzw. ob sie aus dem Wort kommt. Doch auch jetzt wird noch eine Grenze gesetzt: Zwei oder drei nacheinander. Anders ist es mit der unübersetzt verständlichen Weissagungsrede: Weissagen können alle (V. 27. 31). Ohne Ausleger hingegen hat der Zungenredner in der Versammlung zu schweigen, denn er erbaut nicht (V. 26 c), d. h. er führt nicht zum Glauben, stärkt nicht im Glauben, gibt keine Anweisung zum rechten Leben, noch führt er zu Christus.

Zur Unterscheidung von heidnischer Ekstase und um jede Berufung auf zwanghaftes Zungenreden abzuwehren, folgen noch zwei Nachsätze. Einmal, die Geister der Propheten sind den Propheten untertan. Ein Geist, der den Menschen vergewaltigt und gegen seine bewußte Einwilligung zum Reden bzw. Zungenreden zwingt, ist nicht Gottes Geist. Gottes Geist vergewaltigt nicht und macht nicht willenlos. Echte Gaben des Geistes berauben den Menschen nicht seiner Entscheidungsfreiheit noch behindern sie den Einsatz seiner bewußten Fähigkeiten, ja vielmehr werden diese erst aktiviert. Emotional-ekstatisches Reden-müssen kann eine rein menschlich-psychologische Erscheinung sein; es kann den dunklen, unzugänglichen und unkontrollierbaren Bereichen der eigenen Persönlichkeit entstammen; es kann

schließlich von Fremdmächten verschiedener Art gesteuert sein. Als entpersönlicher, psychischer Automatismus ist es dem Wirken des Geistes eher entgegengesetzt als verwandt.

Zum anderen wird betont, wo der Geist Gottes wirkt, da anerkennt man das Wort der Apostel (V. 37 f.). Das apostolische Wort verurteilt freilich jede ungezügelte Geistmanifestation.

Fragen

Zum Abschluß seien noch einige Fragen gestellt. Ist Zungenrede den Gnadengaben zuzurechnen? Die Antwort kann nur sein: Sicher ist echte Zungenrede Gnadengabe. Kann Zungenrede Gabe zum Lobe Gottes sein? Wiederum kann nur gesagt werden: freilich, gerade zum Lobe Gottes und niemals zum Ruhm oder als Auszeichnung von Menschen. Aber in allem muß sie sich den durch das apostolische Wort gesetzten Grenzen einfügen. Unverständliche Zungenrede ist unüberprüfbar, deshalb bezüglich ihrer Herkunft und Wirkung suspekt und für die Gemeinde unfruchtbar. Insgesamt ist die Zungenrede der Gemeinde wenig dienlich.

Nochmals sei gefragt: Kann es in unserer Zeit noch echtes Zungenreden geben? Auch hier kann die Antwort nur ein »Ja« sein. Es überzeugt nicht, wenn man unter Berufung auf 1. Korinther 13, 8. 9 die Glossolalie auf die apostolische, vorkanonische Zeit beschränken will. Einmal steht nirgends in diesem Zusammenhang, daß »das Vollkommene« das Neue Testament sei. Zum anderen ist das kanonische Wort nichts anderes als das apostolische Wort, das auch damals schon der Zungenrede entgegengestellt wurde. Zum dritten: Es heißt, daß sowohl Zungenrede als auch Weissagungsrede aufhören werden. Wenn dies jedoch für die Weissagungsrede gilt im Blick auf die Wiederkunft des Herrn, dann können wir die Zungenrede nicht nur auf die Anfangszeit der Kirche beschränken. Wenn aber der Herr seiner Gemeinde im Laufe der Jahrhunderte wohl viel Psalmgesänge, Loblieder und geistliche Lieder, aber kaum die Zungenrede schenkte, dann wohl deshalb, weil sie für den Aufbau der Gemeinde und das Gotteslob nur wenig austrägt.

Schlußgedanken

In der Gemeinde Jesu Christi steht das artikulierte über dem unartikulierten und dunklen Wort. Das klare Wort zählt (1. Kor. 14, 19). Das gilt einmal um des Evangeliums willen, das den Menschen in seiner Gottebenbildlichkeit ernst nimmt und verständlich von dem spricht, was Gott in Christus getan hat. Das gilt zum anderen um der Evangelisation willen, die den Menschen verständlich ansprechen und zur Entscheidung für Christus rufen muß. Das gilt schließlich um der Gemeinschaft willen, die nur wächst, wo man aneinander Anteil gewinnt, was immer nur über das Mitteilen geschieht. Die Glossolalie, soweit sie geistgewirkt ist, dient der Erbauung des einzelnen durch Gotteslob. Insofern ist ihr Platz im Bereich der persönlichen Frömmigkeitsübung des einzelnen, wobei sie weder als Auszeichnung noch als Vorzug, noch als Zeichen größerer geistlicher Erfahrung gesehen werden darf.

Der Gemeinde ist das Charisma des Gotteslobes in der Vielzahl der Psalmen, Hymnen und geistlichen Lieder gegeben. Sie soll diesen charismatischen Schatz nutzen und das Wort Gottes reichlich in ihrer Mitte wohnen lassen, damit sie immer mehr erfüllt wird vom Heiligen Geist und Christi Wille in ihrer Mitte immer mehr zur Durchsetzung kommt. Das ist Gemeinde nach Gottes Willen.

Als solche braucht sie sich nicht bedrücken zu lassen, wenn nicht zu allen Zeiten alle im Neuen Testament genannten Gaben in ihrer Mitte zu finden sind. Sie steht vielmehr in der Gewißheit, daß ihr ihr Herr zu seiner Zeit alle Charismata zumißt, die nötig sind, um das Charisma aller Charismata (2. Kor. 9, 15), Gottes Gabe in Christus Jesus, zum Leuchten zu bringen und die Gemeinde als Leib Christi aufzuerbauen.

Dr. Helmuth Egelkraut

Diakonische Gaben

A. Vorbemerkung zu den diakonischen Gaben

Weil es Gott immer um den ganzen Menschen geht, stehen neben den wortorientierten Gaben im Neuen Testament auch die auf die »diakonia« im engeren Sinne bezogenen Gaben. So teilt der 1. Petrusbrief (4, 10. 11) den Dienst, der durch die »vielfältige Gnade Gottes« geschieht, in eine Tätigkeit des »Redens« und eine Tätigkeit des »Dienens« ein. Beim ersten geht es um die »Worte Gottes«, beim letzteren um »die Kraft, die Gott darreicht«.

Liest man daraufhin das Neue Testament und achtet man darauf, wie Gott die Gaben in seiner Gemeinde verteilt, so kann man sagen: eine strenge Trennung zwischen Wortdienst und Tatdienst kennt das Neue Testament nicht. Beispielsweise treten von den mit der Verteilung der Gemeindegaben betrauten Männern Stephanus und Philippus als Verkündiger und Wundertäter auf. Ausdrücklich heißt es, daß im Falle des Stephanus niemand imstande war, »zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete« (Apg. 6, 10). Leute, die also dazu bestimmt waren, durch ihre praktisch-diakonische Arbeit den Gebets- und Wortdienst der Apostel zu ermöglichen, tun selber an gegebener Stelle und unter Gottes Führung Dienst am Wort. In diesem Sinne wird man auch die Petrusstelle verstehen dürfen. Die Unterscheidung von Wortgaben und Dienstgaben meint keine scharfe Trennung, sondern nur eine schwerpunktmäßige Verteilung mit der Möglichkeit einer gewissen Fluktuation im einzelnen Falle.

In den Gabenkatalogen des Paulus in Römer 12, 7–8 und 1. Korinther 12 stehen ebenfalls die wortbezogenen Gaben z. T. in bunter Folge mit den mehr diakonischen Gaben zusammen.

Das alles bestätigt uns, daß Leibsorge und Seelsorge nicht getrennt werden dürfen, wenn wir in der Spur Jesu und der Apostel bleiben wollen.

Nach dem Zeugnis der Evangelien begegnen wir Jesus, wie er evangelisiert, predigt, lehrt, heilt und Machttaten vollbringt (vgl.

Matth. 4, 23–25; Mark. 1, 34. 39; Luk. 4, 38–44). Die Apostelgeschichte bestätigt das noch einmal im Blick auf die Tätigkeit Jesu (10, 36–38). Auch die Jünger werden mit diesem umfassenden Auftrag ausgesandt, sowohl vor Ostern (Mark. 3, 14. 15 und Parallelen) als auch nach Ostern (Mark. 16, 14–18).

Deshalb erscheint es aufgrund des biblischen Befundes berechtigt, die folgenden Charismen nach ihrer inhaltlichen Bestimmung als »diakonische Gaben« zusammenzustellen:

1. Die Gabe der Diakonie (Röm. 12, 7)
2. Die Gabe der Barmherzigkeit (Röm. 12, 8; Luk. 6, 36)
3. Die Gabe des Gebens (Röm. 12, 8; Apg. 20, 35; 2. Kor. 9, 7)
4. Die Gabe der Hilfeleistung (1. Kor. 12, 28)
5. Die Gabe des Heilens (1. Kor. 12, 9. 28)
6. Die Gabe der Wundertaten (1. Kor. 12, 10. 28)

B. Die einzelnen diakonischen Gnadengaben in ihrer Ausprägung

1. Die Gabe der Diakonie

»Dienen« und »Dienst« sind Grundworte des biblischen Zeugnisses, besonders aber des Neuen Testaments. Es gebührt dem Menschen, dem lebendigen Gott, seinem Schöpfer und Erlöser, zu dienen. Wenn schon das Leben des alttestamentlichen Frommen unter den Ruf gestellt wurde: »Dienet dem Herrn mit Freuden« (Ps. 100, 2), wieviel mehr kann es dann gelten von denen, die befreit sind, um zu dienen »in der Neuheit des Geistes« (Röm. 7, 6).

Urbild, Kraft und Vorbild allen Dienens ist Jesus Christus selber. Sein ganzes Leben und Wirken war Dienst. Er ist der große »Diakon Gottes«, der gekommen ist, um »zu dienen und sein Leben zu geben zur Erlösung für viele« (Mark. 10, 45). Gerade dieses Wort, das den Kern der Sendung des Gottessohnes anzeigt, stellt sein Wesen und Wirken in Gegensatz zu den sonst in dieser Welt üblichen Formen des Miteinanders und der Lebensgestal-

tung, nämlich des Herrschens und der Machtausübung, die den anderen einschränken und bedrücken (vgl. Mark. 10, 42 ff.). Diakonie ist die Lebensweise, die aus Gottes Kraft und in Gottes Führung ihre eigene Existenz so einsetzt, daß der andere zu dem Ziel kommen kann, das Gott für ihn vorgesehen hat – und zwar ganzheitlich, indem Leibsorge und Seelsorge einander begleiten, durchdringen und ergänzen. Dabei liegt der Anspruch des Menschen auf solchen Dienst des Christen darin begründet, daß jeder Mensch ausnahmslos zum Gegenüber Gottes geschaffen ist. Nicht die Würdigkeit oder die Unwürdigkeit, der zu erwartende Erfolg oder Mißerfolg bestimmen diakonisches Handeln, sondern allein die voraussetzungslose Liebe zu allen Menschen. So werden dann die Nachfolger Jesu von ihrem Herrn in die diakonische Existenz und unter den diakonischen Auftrag gestellt.

Damit unterscheidet sich Diakonie auch von einer allgemeinen Mitmenschlichkeit und rein humanitärer Sozialhilfe, denn sie entspringt aus dem Auftrag Jesu, geschieht in der Kraft Jesu und ist bestimmt von der Verbindung von Leibsorge mit Seelsorge. Nie darf sie von dem Grundsatz lassen: »Die Seele der Barmherzigkeit ist die Barmherzigkeit mit der Seele.«

In alledem ist sie ein aufgerichtetes Zeichen der gegenwärtigen und der kommenden Gottesherrschaft. Sie wird aus dem Glauben geboren, handelt im Glauben und wirkt wieder glaubensstärkend und glaubensweckend. Als Zeichen muß sie immer damit rechnen, daß ihr auch widersprochen werden kann. Wie der Verkündigung bleibt auch ihr das »Ärgernis« nicht erspart.

Diakonische Existenz und Charisma

In dem soeben beschriebenen Sinne sollte das Leben jedes Christen diakonische Existenz sein. Denn wer dem Herrn nachfolgt, ist nicht mehr für sich selber in der Welt. Er dient seinem Herrn am Nächsten. Aber schon von Anfang an gab es in den neutestamentlichen Gemeinden die besondere Gnadengabe der Diakonie (Röm. 12, 7), die Gott an einzelne Glieder verlieh. Sie konnte und durfte nicht das jedem aufgetragene Dienen verdrängen oder ersetzen. Aber sie war auch für besondere Aufgaben gegeben.

Hier liegt eine gewisse Spannung von selbstverständlichem Engagement und besonderer Führung und Beauftragung. In einer Darstellung der Kirche in der apostolischen und nachapostolischen Zeit heißt es: »So hat die Gemeinde auch im Sinne des Paulus zugleich auf sich ihr anbietende Charismen zu achten, und doch andererseits nicht nur auf sie zu warten, sondern notwendige Aufgaben zu sehen und sich um ihre Durchführung zu bemühen – auch wenn sie dabei letztlich immer nur den Herrn der Ernte um Arbeiter für seine Ernte bitten kann (Matth. 9, 37 f.; 2. Kor. 8, 16)« (Goppelt). Gott verfügt über die Charismen und teilt sie zu. Der einzelne wird den Ruf vernehmen – vielleicht beim Sinnen über dem Wort, in einer Predigt oder beim betenden Überdenken einer Not in seiner Umgebung – und sich auch die Überprüfung durch die Gemeinde gefallen lassen müssen. In einer Zeit abnehmender Diakonie ist die Gefahr groß, daß zu leicht auch »unberufene Arbeiter« genommen werden. Nicht umsonst steht als großes Vorzeichen vor den Ausführungen über die Gnadengaben bei Paulus in Römer 12 das Wort vom »Prüfen« (Röm. 12, 2). Natürlich kann auch der umgekehrte Fall eintreten – und dafür liefert die Kirchengeschichte Beispiele –, daß der einzelne im Rahmen einer erstarrten, undiakonisch ausgerichteten Gemeinde sein Charisma dennoch zur Geltung bringen muß. Das alles stellt auch die Verkündigung vor die Frage, wie weit sie den ganzen Bereich des Diakonischen genügend zur Geltung kommen läßt und zum echten »Trachten« nach solchem Charisma ermuntert. Gerade hier kann Goppelts Erklärung helfen: »Charisma ist nicht eine übernatürliche Potenz, sondern der Ruf des Geistes zu einem Dienst, der zugleich zu ihm befähigt. Menschen haben ein Charisma also immer nur in der Weise, daß sie sich im Glauben von Gottes Wirken in Dienst nehmen lassen.«

Charisma und Amt

Die Berufung der in Apostelgeschichte 6 geschilderten geisterfüllten Männer zu sogenannten »Almosenpflegern« war eine apostolische Tat, die der Herr im Laufe der weiteren Entwicklung der Kirche bis heute bestätigt hat. Es entstand das »Amt« der

Diakonisse und des Diakons. Ihre Tätigkeit, die gerade für die Alte Kirche bezeugt wird, mag vom Assistieren beim Abendmahl bis zu Diensten der Barmherzigkeit an Gemeindegliedern und überhaupt bedürftigen Menschen gereicht haben. Mit dem Entstehen der »Ämterhierarchie« und dem Aufkommen des Unterschieds von »Geistlichen« und »Laien« in der Kirche wird auch das Diakonenamt in diese Entwicklung hineingezogen. Die Geschichte der Diakonie durch die Jahrhunderte gibt uns darüber Auskunft.

Wir können dankbar sein, daß die Gemeinde Jesu heute weithin die biblische Sicht vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen wiedergewonnen hat und erkennt, daß jeder Gläubige Gnadengaben von seinem Herrn empfangen kann. Wenn wir in der modernen Welt mit ihren besonderen Erfordernissen und Strukturen auch große diakonische Werke und Institutionen haben, steht das nicht im Widerspruch zur biblischen Intention. Viele Menschen mit dem Charisma der Diakonie werden heute in solchen Einrichtungen vollzeitlich ihren Dienst tun. Ihr geistliches Ringen wird allerdings immer darum gehen müssen, daß das Amt das Charisma nicht verschlingt. Gerade deshalb ist es gut, wenn es auch hin und her in den Gemeinden diakonisch begnadete Glieder gibt – Menschen verschiedener Berufe und Altersgruppen, Menschen mit und ohne Spezialkenntnisse –, die spontan, oft unauffällig, ohne die Gefahr der Routine ihren ehrenamtlichen Dienst verrichten. Wie könnte die Betreuung und Resozialisierung von Drogenabhängigen, Alkoholkranken und Straffälligen noch ganz anders geschehen, wenn es mehr solcher ehrenamtlicher Diakone gäbe. Eine besondere Stellung nehmen unsere Diakonissen ein. Sie sind ja meist in diakonischen Gemeinschaften im Sinne der Mutterhausdiakonie zusammengeschlossen. Ihre Lebens- und Dienstform, wie sie die Väter und Mütter der modernen Diakonie erkannt und eingeführt haben, ist eine von Gott gegebene, besonders glückliche Verbindung von Charisma und Amt.

Wie alles Echte in dieser Welt, so erlebt auch die Diakonie ihre besonderen Anfechtungen. Jeder dienende Mensch weiß, wie leicht er von Selbstsucht, Herrschsucht und Lieblosigkeit bestimmt werden kann. Deshalb gilt es wachsam zu sein, daß nicht der Nächste nur Fall und Objekt für mich wird, daß auch keine

falsche Betreuungshaltung ihn entmündigt. Diakonie sollte immer auch Hilfe zur Selbsthilfe sein.

Wenn auch heute die Zahl der bewußt Dienenden abnimmt, bleibt Diakonie dennoch unter der Verheißung Gottes. Sie ist ein wichtiges Instrument von Gottes barmherziger Liebe und seiner Erhaltungsordnung über der gefallenen Welt, und sie wird bleiben, bis Jesus wiederkommt.

Immer wird gelten: Aus der Leiturgia (lobpreisender Dienst vor Gott) führt der Weg zur Diakonia (mannigfacher Dienst am Nächsten), verbunden mit der Martyria (Zeugnis von Gottes großen Taten), die auch die Hingabe des Lebens bedeuten kann, bis es einst zur vollendeten Leiturgia des Lobpreises der Erlösten vor dem Thron Gottes kommt. Dann wird das Charisma als etwas Besonderes aufhören, weil alles vollendete Gnade sein wird.

2. Die Gabe der Barmherzigkeit

Anders als bei der in Römer 12, 7 erwähnten Gabe der Diakonie wird bei der im folgenden Vers erwähnten Gabe der Barmherzigkeit weniger die »Sache«, sondern der »Vorgang« des Barmherzig-seins genannt. Hierin mag ein Doppeltes liegen: Einmal wird diese Gabe stärker anderen Gaben zugeordnet sein, wie Diakonie, Seelsorge und auch Gemeindeleitung. Andererseits liegt in ihr weniger die Tendenz zu einem Amt, einer hauptamtlich ausgeübten Tätigkeit oder einer zu bildenden Institution.

Das wesentliche Merkmal der Barmherzigkeit besteht darin, daß sie eine besondere Nähe zum Elend verleiht und einen Blick schenkt für Nöte, die anderen vielleicht verborgen bleiben. Nach dem Zeugnis der Bergpredigt (vgl. Matth. 5, 48; Luk. 6, 36) ist Gottes vollkommenes Handeln sein barmherziges Handeln. Dies soll auch gelten von den Menschen, die in der Kraft des Geistes Gottes handeln. Der Barmherzige sieht den anderen in seiner elementaren Hilfsbedürftigkeit, ohne nach Würdigkeit oder Unwürdigkeit zu fragen. Weil er selbst aus der Barmherzigkeit Gottes, vor allem unter seiner barmherzigen Vergebung lebt (vgl. Matth. 18, 21 ff.), kann er dem Mitmenschen in gleicher Weise begegnen.

Anhand der nicht zu übertreffenden Schilderung der Barmherzigkeit in Jesu Beispielerzählung vom »barmherzigen Samariter« (Luk. 10, 30–37), lassen sich folgende Leitlinien der Barmherzigkeit aufstellen:

1. Barmherzigkeit sieht den Menschen als einen, dem es um seiner Geschöpflichkeit willen zu helfen gilt. Die Bedürftigkeit ist der zureichende Grund für jede Hilfe.
2. Barmherzigkeit durchbricht die religiösen, politischen, menschlichen, völkischen und ideologischen Vorurteile.
3. Barmherzigkeit meint nicht, alles allein tun zu sollen und tun zu können, sondern traut auch anderen Akte der Liebe und Selbstüberwindung zu.
4. Barmherzigkeit entmündigt den Menschen nicht und macht ihn nicht auf Dauer vom Helfer abhängig, sondern gibt Hilfe zur Selbsthilfe. Sie ist nicht weichlich und kann aus gebotener Liebe und Nüchternheit gelegentlich auch hart sein. In jedem Falle sucht sie Lebenskräfte im Hilfesuchenden zu wecken, damit er wieder selbst seinen Stand im Leben einnehmen kann.
5. »Der Dienst der Barmherzigkeit ist kein unpersönliches Almosen, sondern Hilfe von Mensch zu Mensch, die nicht nur äußere Not lindern will, sondern versucht, dem in Not Befindlichen eine innere Ausrichtung seines Lebens zu geben, die ihn fähig macht, seine Not zu tragen, aber auch selbst tätig zu werden und seine Notlage zu überwinden« (Ev. Soziallexikon).
6. Barmherzigkeit läßt sich auch nicht durch Vorurteile anderer in eine falsche Minderwertigkeit abdrängen, sondern greift um des Menschen willen zu.

In alledem ist sie ein aufgerichtetes Zeichen für Gottes Barmherzigkeit in einer Welt vielfacher Unbarmherzigkeit. Sie darf jedoch niemals zu einer ungöttlichen Nachgiebigkeit werden, die sogenannte Barmherzigkeit übt unter Umgehung oder Ausschaltung göttlicher Normen.

3. Die Gabe des Gebens

Anteil geben am persönlichen Besitz war schon in der Sozialordnung des mosaischen Gesetzes verankert. Auch kennt die

Bibel das tiefe Gebundensein des Menschen an seinen Besitz. Der Mammon ist einer der großen Götzen, vor denen auch Jesus warnt (Matth. 6). Auch in seinen feinen Formen lebt die Liebe zum Besitz weiter und verdirbt die mitmenschlichen Beziehungen. Deshalb steht, wie bei allen anderen in Römer 12 erwähnten Charismen, dieses ebenfalls verbunden mit einer Ermahnung: »der gebe in Einfalt«.

Die Kapitel 8 und 9 des 2. Korintherbriefes sind ein sehr wertvoller Kommentar zu diesen Fragen. Auffällig – oder doch eigentlich selbstverständlich – ist auch hier, daß das rechte Geben des Menschen auf den Grund der einen großen Gabe Gottes an den Menschen gestellt wird: auf Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat.

Einfältiges Geben wird vielfach eine Gnadengabe an einzelne sein, die von ihrem Besitz oder dem, was sie zur Verteilung anvertraut bekamen, an andere weitergeben. Das in Römer 12, 8 benutzte Wort im griechischen Text bedeutet »Anteil geben« (von dem, was man hat). Die Größe des Besitzes und der Möglichkeiten spielen dabei nicht die entscheidende Rolle. Es gilt nach wie vor, daß Gott einen fröhlichen Geber lieb hat. Die Motive sind entscheidend.

Geben ist aber nicht nur eine Frage des Umgangs mit Geld und Besitz, sondern auch eine Frage der Art des Gebens. Die begleitenden Worte, der beigefügte Brief, die ansprechende Verpackung, der rechte Zeitpunkt spielen alle eine bedeutende Rolle. In einer unpersönlicher werdenden Welt wird der charismatisch begabte Geber in besonderer Weise die Möglichkeiten aufspüren und nutzen, bei denen er durch entsprechendes Geben Menschen leiblich und geistlich wohl tun kann. Vielfach haben wir alle mehr als genug an äußeren Mitteln. Und doch hungert unser innerer Mensch nach einer mit Liebe gegebenen Gabe, die in der unpersönlichen Welt ein Stück persönlicher Beziehung herstellt. Auch das gehört zur Erhaltungsordnung Gottes.

4. Die Gabe der Hilfeleistung

Diese Gabe scheint sich zunächst mit der Gabe der Diakonie zu decken, wenn man die Gabenkataloge des Paulus in Römer 12 und

1. Korinther 12 miteinander vergleicht. Unter den Gaben, die der Apostel im Korintherbrief erwähnt, erscheint neben den Wortgaben, den Wundergaben und der Leitungsgabe nur die Gabe der Hilfeleistung als praktisch-diakonische Gabe im engeren Sinne. In der Anfangszeit der Kirche scheint es auch so gehalten worden zu sein, daß vor allem Diakone die gemeindlichen Hilfsdienste verrichteten. Daraus entstand dann das Diakonenamt. Dennoch hat gerade die kirchengeschichtliche Entwicklung hinsichtlich der Entfaltung der Diakonie in der Neuzeit gezeigt, daß man zwischen der Diakonie als Gnadengabe und der Gabe der Hilfeleistung unterscheiden sollte. Die Ausführungen zur Gnadengabe der »Diakonie« machen das deutlich. Auch stellt Paulus in Römer 12 neben die Diakonie als Gabe noch die Gaben der Barmherzigkeit und des Gebens, die sicher neben der Diakonie ihren besonderen Akzent haben. Gleiches wird man so auch von der Hilfeleistung sagen können.

Jedes Helfen ist letztlich auf Gott, den eigentlichen Helfer des Menschen, zurückzuführen. Aber Gott hat auch die Menschen untereinander auf Hilfeleistungen angewiesen. In dem Sinne ist alles Helfen Erfüllung des Schöpfungsauftrags und wesentlicher Bestandteil der Erhaltungsordnung Gottes in der gefallenen Welt.

Gerade diese Tätigkeit ist in doppelter Weise gefährdet. Deshalb sind Menschen dazu nötig, die vom Heiligen Geist mit der Gabe des Helfens ausgerüstet werden. Welches sind die Gefährdungen, die der Geist Gottes überwinden möchte? Einmal handelt es sich um die nur zu leicht aufkommende Abwertung des Helfens als einer bloßen »Hilfstätigkeit«. Wir kennen die gering-schätzigste Verwendung des Wortes »Hilfsarbeiter«, »Hilfspastor«, »Aushilfskraft«. Sicher ist es ein wertvolles Verdienst unserer modernen Entwicklung, daß in der Berufswelt solche leicht diskriminierenden Bezeichnungen durch andere ersetzt werden. Damit allein ist aber die Frage noch nicht gelöst. Gott will Menschen ausrüsten, die sich gern und willig zur Hilfe für andere zur Verfügung stellen, weil sie wissen, daß jede Aufgabe, die Gott gibt, als solche vollwertig ist. Hier gilt: »Sei ganz das, was du durch Gottes Gnade bist!« (de Boor). So kann auch das Denken in »Chancengleichheit« überwunden werden. Es bleibt die Aufgabe von Verantwortlichen, anderen Menschen unterschiedslos die

ihren Gaben entsprechende Entfaltungsmöglichkeit, soweit sie können, zu gewähren. Aber für den einzelnen wie für die Gesamtheit ist es immer verhängnisvoll, wenn daraus Ansprüche abgeleitet und durchgesetzt werden, die einem utopischen sozialen Gleichheitsideal entsprechen. Gerade die Gemeinde Jesu sollte solches Denken und derartige Bestrebungen nicht fördern, sondern vielmehr Mut machen, alle Tätigkeiten als vor Gott gleichwertig und gleich wichtig zu betrachten. Das bewahrt die einen vor Minderwertigkeitsgefühlen, die anderen vor Überheblichkeit.

Die andere Gefahr besteht darin, daß viele sich nicht gern helfen lassen. Größere Erfahrung, Wissensvorsprung und persönliche Eitelkeit mögen die Ursache sein. Aber Gott zeigt immer wieder, daß auch in seiner Gemeinde keiner alles tun kann und tun soll. Das würde zur Entmündigung und zur mangelnden Entfaltung der Gaben bei vielen Gliedern führen. Wir kennen alle die Nachteile des »Ein-Mann-Systems« und einer reinen »Pastorenkirche«.

Neben denen, die Gott zu einem vollzeitlichen Dienst in helfender Tätigkeit ruft und ausrüstet (im gottesdienstlichen Bereich, in der Verkündigung, Kinder-, Jugend-, Freizeitarbeit und den vielen Möglichkeiten der Diakonie, um nur einiges zu nennen) sind viele Menschen nötig, die die Gabe haben, gerade da, wo sie gebraucht werden, mit Rat und Tat beizuspringen. Das kann auf vielerlei Weise geschehen und wird oft unauffällig sein. Wie nötig sind sie in einer Welt, in der die meisten es auf die psychologische Wirkung ihres Einsatzes und die finanzielle Entschädigung oder eine entsprechende Gegenleistung abgesehen haben. Wer die Gnadengabe des Helfens hat, kann sich ohne Umschweife zur Verfügung stellen. Er ist bereit, Zeit und Kraft zur Verfügung zu stellen. Mit seinen Gaben und Möglichkeiten geht er um wie ein Haushalter mit Anvertrautem, das letztlich nicht für ihn allein da ist! Doch hinterläßt er nicht das bedrückende Gefühl, er habe sich herabgelassen oder habe sich für andere »geopfert«.

Auch die heute so nötige Gabe der Flexibilität, der Anpassungsfähigkeit an ständig wechselnde Situationen oder Anforderungen, ist mit der Gabe der Hilfeleistung verbunden.

Nicht zuletzt braucht der Helfer eine gesunde Sachlichkeit und

Sachkenntnis. Der Heilige Geist kann und wird dem einzelnen Helfer viele Voraussetzungen zur Hilfeleistung erfüllen, die dieser von Natur nicht hat. Er wird bei ihm aber nie eine unnüchterne, schwärmerische Haltung fördern und auch die Bequemlichkeit nicht unterstützen, wenn es darum geht, daß der Helfer sich die nötige Sachkenntnis aneignet.

So ist gerade in unserer heutigen Lage die Gabe der Hilfeleistung für vollzeitliche Tätigkeiten wie für immer wieder nötige spontane Hilfe und Unterstützung unentbehrlich. Die Gabe kann vorübergehend »nach Bedarf« verliehen sein, sie kann auch eine geistliche Ausrüstung für ein ganzes Dienstleben sein.

5. Die Gabe des Heilens

Eine der entscheidenden Hilfen für den Menschen ist die Heilung von körperlichen Krankheiten und Gebrechen. Deshalb sollte man auch die entsprechende Gnadengabe zu den diakonischen Gaben rechnen. In 1. Korinther 12 erwähnt Paulus zweimal die Heilungsgaben (V. 9 u. 28). Es fällt auf, daß er das Wort jedesmal in der Mehrzahl gebraucht. Handelt es sich also um verschiedene Arten von Heilungsgaben oder muß man mit Schlatter sagen: »Jede Heilung ist für sich ein Charisma genannt; an ein bleibendes, in allen Verhältnissen verwendbares Vermögen zu heilen ist nicht gedacht; doch ist die Vorstellung die, daß der, dem es gegeben wurde, einen Kranken zu heilen, diese Begnadigung nicht nur einmal, sondern wiederholt empfangen könne«? Die Bibel bezeugt uns zunächst, daß der Mensch in bestimmten Fällen die Vollmacht erhält, in der Kraft Gottes Heilung zu wirken. Das sehen wir im Alten wie im Neuen Testament. Gott, der der eigentliche Arzt des Menschen ist (2. Mose 15, 26), läßt durch seine Boten diese Kraftwirkung zu anderen kommen (2. Kön. 5; Jes. 39; Mark. 16, 18; Apg. 3, V. 1–10). Besonders tritt die Heilungskraft natürlich in den Taten Jesu zutage.

Auch die Geschichte der Gemeinde Jesu legt davon Zeugnis ab, daß Krankenheilungen geschehen sind, oft auch in Zeiten geistlicher Aufbrüche und Erweckungen. Ebenso haben einzelne Boten Jesu auf lange Zeit oder während ihres ganzen Dienstlebens die Gabe der Heilung gehabt. Dies muß nicht im Widerspruch zu der

Ansicht Schlatters stehen. Die Schwierigkeit im Verständnis löst sich, wenn man sich das Wesen biblischer Heilung deutlich macht und es gegen andere Praktiken und Vorstellungen von Heilung abgrenzt. Gerade da kann uns die Grundanschauung Schlatters eine Hilfe sein, weil sie das biblische Anliegen klar herausstellt.

Dreierlei muß deshalb von der biblischen Heilungsgabe gesagt werden:

Sie ist keine natürliche Heilfähigkeit, bei der mit suggestiven und magnetopathischen Kräften gearbeitet wird.

Sie ist keine magische Heilkraft, wie sie uns bei dämonisch gewirkten Heilungen begegnet.

Sie ist auch keine sakramentalistisch zu verstehende Heilfähigkeit, die schon allein beim richtigen Vollzug bestimmter christlicher Handlungen und Worte zum Zuge kommt.

Vielmehr wird echte Heilungsgabe von Gott nach seinem Plan und Willen dem demütig und vertrauensvoll bittenden, vom Herrn abhängigen und dienstwilligen Jünger Jesu verliehen. Sie kann so etwas wie eine Dauergabe sein, die aber, wie alle echte Vollmacht, dadurch nicht zur menschlichen Befähigung und Eigenschaft wird, sondern immer wieder als ein erneuter Gnadenbeweis des gegenwärtigen Herrn erfahren wird.

Auch der Heilung suchende, kranke Mensch wird diese verschieden erleben.

Einmal kann er ganz allein ohne Beisein eines anderen Christen oder Seelsorgers auf glaubensvolles Gebet hin erfahren, daß der lebendige Gott in sein Leben eingreift und ihn von einer Krankheit oder einem bestimmten Gebrechen befreit. Mitunter ist es auch eine langanhaltende oder zeitweilige Besserung.

Dann kann Heilung erfolgen, wo Menschen nach der Weisung der Schrift in Jakobus 5, 14–18 handeln und sich von verantwortlichen und geistlich ausgerichteten Menschen aus der Gemeinde die Hände auflegen lassen.

Schließlich kann Gott die Heilung, meist auch unter Handauflegung, durch einen Menschen wirken, dem das Charisma der Heilung als eine Art Dauergabe in dem oben erwähnten Sinne verliehen ist.

Weil die Heilung keine mechanisch oder selbstverständlich wirkende Sache ist, vor allem aber weil Gott den ganzen Men-

schen im Auge hat, wird Heilung immer mit seelsorgerlichem Handeln verbunden sein. Das zeigen uns viele der Heilungsberichte der Bibel sehr deutlich. Besonders auch in Jakobus 5, 14 ff. kommt es zur Sprache, wenn vom Sündenbekenntnis die Rede ist.

Es läßt sich also ein Zusammenhang zwischen Krankheit und Sünde feststellen, doch nicht in dem Sinne, wie es die Pharisäer verstanden. Ihre Vergeltungslehre lehnt Jesu z. B. in Johannes 9, 1 ff. ausdrücklich ab. Krankheiten sind nicht genau als Strafen für bestimmte Sünden aufzurechnen. Aber die Vergänglichkeit des gefallen Menschen zeigt sich auch darin, daß er von Krankheiten befallen werden kann. Krankheit darf jedoch als Heimsuchung Gottes im wörtlichen Sinne verstanden werden. Gott will zum Menschen reden, er will ihn in die Stille führen oder zur Besinnung rufen. Er will ihn vielleicht so in eine tiefere Gottesgemeinschaft hineinziehen. Darum hat das Sündenbekenntnis als Beseitigung bewußter Hindernisse zwischen Gott und Mensch seinen Platz im Zusammenhang mit der Bitte um Heilung. Wenn keine Heilung erfolgt, ist eine vertiefte Hingabe an den Herrn oder ein neues Einverständnis mit seinem Willen erforderlich.

Ausgesprochene Heilungsversammlungen oder Heilungsevangelisationen liegen nicht in der Linie des Neuen Testaments. Die Warnung Jesu vor einem bloßen Sensationshandeln in Matthäus 7, 21 ff. sollte nicht überhört werden. Denn das Auffällige und Besondere der körperlichen Heilung kann nur zu leicht, wenn es gehäuft auftritt, den Blick verstellen für die seelsorgerliche Ausrichtung des Menschen auf das Tun des Willens Gottes.

So wird man einerseits Mut machen müssen, daß die Gemeinde mehr die Charismen der Heilung erbittet und gebraucht. Andererseits wird man aber vor jedem Drängen nach Gaben und vor deren schwärmerischem Gebrauch warnen müssen. Wichtig ist die ständige und demütige Bitte, daß der Herr die Gaben zuteilt, wie er sie in seiner göttlichen Weisheit in der jeweiligen Lage der Gemeinde und des einzelnen für nötig hält. Die Gemeinde sollte frei sein von aller schwärmerischen Gabensucht, aber auch von Angst vor der Heilungsgabe.

So gewinnt die Gemeinde dann auch ein Verständnis für zwei Fragen, die noch beantwortet werden müssen: Warum heilt Gott

nicht alle Krankheiten auf Gebet hin, und wie stehen medizinische Hilfe und Glaubensgebet zueinander?

In Jakobus 5, 15 lesen wir, daß »das Gebet dem Kranken helfen« wird. Im Grundtext bedeutet das Wort »helfen« auch soviel wie »retten«. Von seinem gesamtbiblischen Hintergrund des AT und NT wird man den Begriff »helfen« jedoch vielschichtig und umfassend sehen müssen. Es handelt sich in der Regel um mancherlei Gotteshilfe, die aber von dem Menschen in bewußter innerer Annahme erfahren wird. Gehen wir davon aus, dann kann Hilfe erfolgen, indem Gott Heilung durch Gebet gibt; es kann aber die Gotteshilfe auch nur in einer Besserung des Zustandes liegen oder darin, daß Gott körperlich keine Änderung herbeiführt, aber die Kraft zum Ertragen der Krankheitsnot gibt. In jedem Falle wird die Gegenwart und Nähe des Herrn erlebt, der nach seiner göttlichen Weisheit handelt.

Wenn man die Rettung von der sündhaften Verlorenheit und die Rettung aus Krankheitsnot gegenüberstellt, gilt nach dem biblischen Zeugnis immer: Gott schenkt sein Heil jedem, der ihn darum bittet; die leibliche Heilung gibt er aber nur, wo und wann es ihm wohlgefällt.

Deshalb gehört zur seelsorgerlichen Vorbereitung des Kranken vor dem Gebet um Heilung immer die Bereitschaft, daß er mit Gottes Willen einverstanden ist, ob er nun Heilung wirkt oder nicht. Neugeschenkte Gesundheit wie verbleibende Krankheit ist dann zur Ehre Gottes anzunehmen.

Über das Verhältnis von medizinischer Hilfe zum Glaubensgebet und zur Glaubensheilung erfahren wir in der Bibel ausdrücklich wenig. Aber aus der Gesamttendenz biblischer Aussagen dürfen wir doch folgendes sagen: Medizinische Wissenschaft und die sich daraus ergebenden Heilungsmöglichkeiten sind ja ein Teil der Erfüllung des Kulturauftrags des Menschen (1. Mose 1, 28). Deshalb können sie als gute Gaben Gottes mit Dank empfangen werden (1. Tim. 4, 4–5). Ihr rechter Gebrauch hängt für den Christen immer davon ab, daß er Krankheit und Gesundheit aus Gottes Hand nimmt und auch für die natürlichen Hilfsmittel dankt. So kann er bewahrt bleiben vor einer leichtsinnigen und schwärmerischen Verachtung der ihm zur Verfügung stehenden medizinischen Heilmöglichkeiten, aber auch vor Medizingläubig-

keit und Medikamentensucht. Sein Herr wird ihm in der Stille oder auch durch den Rat von Brüdern dann zeigen, ob er sich in einem bestimmten Falle ganz auf Glaubensgebet stellen und um Heilung bitten soll. In jedem Falle ist es aber ratsam, daß man mit einem Kranken betet und ihm seelsorgerlichen Zuspruch zuteil werden läßt. Dabei wird man immer bitten dürfen, daß Gott doch Heilung geben und daß er auch alle medizinischen Mittel dazu benutzen möchte.

Bei aussichtslosen Diagnosen und im Falle unheilbarer Erkrankungen liegt es nahe, die Frage der Heilung auf Gebet hin ernsthaft zu erwägen vor Gott. Es gibt manche Zeugnisse davon, daß Gott auch in unseren Tagen solche besonderen Eingriffe geschenkt hat und Menschen noch einmal wiederhergestellt wurden.

Gottes Wirken ist mannigfach und bedient sich der in der Schöpfung angelegten Mittel wie der wunderbaren Kräfte, die von ihm ausgehen. In allem geht es um seine Ehre.

6. Die Gabe der Wundertaten

Wie bei den Heilungsgaben spricht Paulus auch bei den Wundertaten in der Mehrzahl (1. Kor. 12, 10 u. 28). Es handelt sich darum, daß »Krafttaten« gewirkt werden. Diese Krafttaten sind zu unterscheiden von den Heilungen im engeren Sinne; sonst fänden sie nicht zweimal neben diesen eine eigene Erwähnung.

Da die Heilungsgabe und die Wundergabe zugleich mit dem Glaubenscharisma erwähnt werden, kann man feststellen: »In engster Verbindung mit diesem Berge versetzenden Glauben stehen die Gaben der Heilungen und Wunderwirkungen, die als eine notwendige Folge des Glaubenscharismas erscheinen. Zugleich unterscheidet sich die Wundergabe von der der Heilungen nur durch ihr größeres Objekt. Während bei der letzteren der wunderkräftige Wille nur Heilungen leiblicher Gebrechen vollzieht, erstreckt sich das Charisma der Wunderwirkungen auf Wunderwerke jeder Art« (Brosch).

In der Urkirche waren die Wunder an der Tagesordnung. Sie stellten eine Art Legitimation der apostolischen Botschaft dar und

erschieden als »Beweise des Geistes und der Kraft« (1. Kor. 2, 6). Die Verheißung Jesu von Mark. 16, 18 erfüllte sich hier. Mit der Schwachheit des menschlichen Werkzeuges verband sich die große Kraft Gottes (1. Kor. 2, 5).

Auch hier wird man ein durchgängiges, vielleicht auf die Apostel und wenige andere beschränktes Charisma unterscheiden müssen von Wunderzeichen, die Gott immer wieder einmal unerwartet durch den einen oder anderen seiner Boten wirken konnte.

Gerade aber auch Paulus wehrt sich entschieden dagegen, irgendein Wundertäter zu sein, der seine eigene Wundermacht demonstriert. Wie man aus Römer 15, 18–19 ersehen kann, lehnt er »das unbegründete und unkritische Wagnis eines pneumatischen Selbstbewußtseins« ab. Alles, was er sagt und tut, wirkt Christus durch ihn. Damit will er die Menschen zum Glaubensgehorsam führen.

Diesem Zweck allein ist auch das Wunderzeichen von Gott zugeordnet. Im Urchristentum gehören Wort und Zeichen sowie Wort und Ereignis zusammen. In ihnen offenbart sich Gottes Kraft. »Das Wort ist zeichenhaft, und das Zeichen ist worthaft.«

Die »dynamis«, die von Gott gewirkte Krafttat, »ist die Selbstoffenbarung Gottes, die sowohl das Zeichen ermöglicht als auch das Wort bestätigt.« Solche Haltung ist gleich fern von Wundersucht wie von Wunderflucht. Sie nimmt glaubensgewiß, was Gott ihr gibt, und vermeidet ebenso alles, was Gott nicht will.

Wundertaten hat es zu allen Zeiten der Kirchengeschichte gegeben. Oft klagen wir über die Wunderarmut der Gegenwart. Vielfach liegt es aber daran, daß der moderne Vernunftglaube uns die Augen für wunderhaftes Eingreifen Gottes blendet. Wie es Karl Heim in seinen Aussagen zur Wunderfrage dargestellt hat, sind die göttlichen Wunder nicht eigentlich Durchbrechungen von Naturgesetzen, sondern Eingriffe Gottes in den Ablauf der gefallenen Welt. Sie sind die Durchsetzung der Kräfte des anbrechenden Gottesreiches gegenüber den zerstörerischen dämonischen Mächten, die »den unsichtbaren Welthintergrund« bilden (vgl. auch Eph. 6, 10–12). Es geht also nicht um den Gegensatz von berechenbarem Naturgeschehen und übernatürlichem Wundergeschehen, sondern um die Frage, ob die Dämonen oder der

lebendige Gott an einer bestimmten Stelle der Welt herrschen. Deshalb ist das Wunder, wie schon oben erwähnt, »Selbstoffenbarung Gottes.«

Wunder gehören zum Wort und zum Glauben. Wo man dies leugnet und vom »nackten, reinen Glauben« spricht, der »keine aufweisbaren Stützen in dieser Welt braucht«, und damit auch die Wunder des Neuen Testaments weithin als zeitbedingte Mirakelberichte abwertet, verläßt man die klare Linie der Schrift und der göttlichen Wirklichkeit. Unbiblisch ist nicht das Wunder, sondern nur die schwärmerische Wundersucht.

Wo und wie werden heute solche Wunderkräfte Gottes erfahren?

Man könnte sagen, in vier Bereichen:

1. In der Überwindung dämonischer Kräfte aller Art, die sich des Menschen bemächtigen.

Das gilt zunächst beim sogenannten »Exorzismus«, der Austreibung von Geistern aus einem besessenen Menschen. Hier erfolgt die Befreiung durch Gebieten im Namen Jesu Christi. Anhaltendes Gebet, auch in Gebetskreisen, sowie Fasten können nötig sein. Ähnlich verhält es sich bei den mancherlei Fällen, in denen Menschen nicht besessen, aber dämonisch belastet sind oder von Geistern belästigt werden. Hier wird vor allem ein Absagegebet nötig sein, wie es vielfach von erfahrenen Seelsorgern bestätigt wird.

Mancher zählt auch schwere Fälle von Sucht, besonders Rauschgiftsucht, in die Reihe der dämonischen Belastungen, weil dadurch eine Art Öffnung der Seele für die Dämonenwelt erfolgen kann.

In allen erwähnten Fällen ist allerdings große Vorsicht und viel seelsorgerliche Weisheit erforderlich, damit nicht vorschnell die Diagnose »besessen« oder »dämonische Belastung« gestellt wird. Das gilt vor allem im Blick auf Menschen mit psychischen Erkrankungen oder Geisteskrankheiten, da einmal die Symptome sehr ähnlich sein können und zum anderen diese Menschen leicht zu einem Besessenheitswahn neigen.

2. In der Überwindung satanischen Widerstandes gegen die Gemeinde Jesu. Hier wird es sich um alle möglichen Formen des Widerstandes handeln, den Menschen und Verhältnisse unter

satanischer Steuerung der Gemeinde und einzelnen Christen entgegenbringen, um die Ausbreitung der Gottesherrschaft zu verhindern. Dazu gehören dann auch wunderbare Bewahrungen bei Naturkatastrophen, im Kriegsgeschehen, bei Seuchen, vor Tieren, vor und in Gefangenschaft und Verfolgung, in Hunger, Armut und Entbehrung.

3. In der Überwindung der allgemeinen Nöte und Schwierigkeiten, die sich in dieser gefallenen Welt ergeben.

Hierzu zählen alle besonderen Erfahrungen von Gotteshilfe, wodurch Reichgotteswerke entstehen und erhalten werden; ebenso aber auch die vielen Gebetserhörungen, die es Gemeinden und einzelnen Christen möglich machen, trotz Schwierigkeiten und Hindernissen ihren Dienst für den Herrn zu tun und in dieser Welt zu leben.

4. In der Überwindung des »strukturell Bösen«.

Nach biblischem Zeugnis liegt das Böse im Menschen und nicht in den Strukturen. Aber die moderne Welt hat gerade in ihrer Technokratie und Bürokratie durch den Menschen Strukturen hervorgebracht, die oft schon von der Welt als »unmenschlich« bezeichnet werden. Hier hat sich das Böse vielfach institutionalisiert und erschwert es dem einzelnen, bei allem guten Willen die Strukturen zu durchbrechen. Wenn hier mit Gottes Hilfe dennoch Wege gefunden werden können, wie beispielsweise im Wirtschaftsleben, im Gesundheitswesen, im Bildungswesen, in der modernen Arbeitswelt Zeichen aufgerichtet werden können für echte Nächstenliebe, ohne daß man mit Gewalt und revolutionär vorgeht, so ist das auch wunderhaftes Geschehen, das die Gemeinde erbeten darf.

Wenn Gott Menschen gibt, die in solchen Verhältnissen durch ein von Gott beglaubigtes Wort Hilfe und Wegweisung für andere geben, geschehen Wunder, die der Welterhaltung dienen.

Zusammenfassend ist zu sagen: Gott will und kann Wundertaten wirken, aber er tut es auf verschiedene Weise. Nach dem Zeugnis von Hebräer 11, 32–40 kann Gott seine Macht durch ein sichtbares Eingreifen nach außen deutlich machen. Er kann aber auch, ohne die Lage zu ändern, Kraft geben zum Ertragen der Not bis hin zum Tod. In beiden Fällen ist seine Kraft wirksam. Alles darf zu seiner Ehre geschehen.

Karl-Heinz Bormuth

Leitungsgaben

Vorkommen im Neuen Testament

Unter den Charismen, die Paulus in den bekannten Listen (Röm. 12, 6–8; 1. Kor. 12, 8–10. 28–30) aufzählt, sind zweimal Leitungsfunktionen in der Gemeinde genannt, die weder den Verkündigungsaufgaben noch den liturgischen oder diakonischen Tätigkeiten in der Gemeinde zuzuordnen sind.

In der Lutherbibel sind diese beiden Stellen gleichlautend übersetzt: »regiert jemand« (Röm. 12, 8); »Regierer« (1. Kor. 12, 28). Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß in beiden Fällen inhaltlich die gleichen Tätigkeiten oder Personengruppen gemeint sind. Doch der diesen Übersetzungen zugrunde liegende griechische Text verwendet zwei ganz verschiedene Ausdrücke. Diese sind wörtlich so wiederzugeben, daß in Römer 12, 8 von solchen Gliedern die Rede ist, die der Gemeinde »vorstehen«, während 1. Korinther 12, 28 die »Fähigkeit zur Führung einer Gemeinde« anspricht.

Verfolgt man die beiden hier gebrauchten Worte über die Charismenlisten hinaus, so stellt man fest, daß der Begriff aus 1. Korinther 12, 28 sich nur an dieser Stelle im Neuen Testament findet. Das Wort »vorstehen« aus Römer 12, 8 kehrt noch siebenmal im Neuen Testament wieder (1. Thess. 5, 12; 1. Tim. 3, 4. 5. 12; 1. Tim. 5, 17; Tit. 3, 8. 14). Die Sache solcher leitenden Funktionen in der Gemeinde wird außerhalb der Texte von den Gnadengaben im neutestamentlichen Zeugnis aufgenommen und fortgeführt durch eine Anzahl von Begriffen, die Personen, Dienste oder Ämter bezeichnen. Dazu gehören die »Erstlinge« (Röm. 16, 5; 1. Kor. 16, 15), »Bischöfe« und »Diakone« (z. B. Phil. 1, 1), die »Hirten« (Eph. 4, 11), »Älteste« (bes. Apg. ferner 1. Tim. 5, 17. 19; Tit. 1, 5; Jak. 5, 14; 1. Petr. 5, 1. 5; 2. Joh. 1; 3. Joh. 1) sowie die in Hebräer 13 dreimal genannten »Führer« der Gemeinde (Luther übersetzt »Lehrer«).

Über solche Führungsstrukturen in der Gemeinde, deren Ent-

stehen und Wandel sich im Neuen Testament niederschlägt, wird noch zu reden sein. Zunächst muß es verwundern, daß in die Liste der Charismen solche Leitungsfunktionen eingereiht wurden, bei denen man an das Zusammenleben in der Gemeinde regelnde, also doch auch in weiterem Sinne organisatorische Tätigkeiten zu denken haben wird. Doch gerade dieser Sachverhalt kann unsere Vorstellungen von den Gnadengaben fruchtbar beeinflussen und erweitern.

Bedeutung

Wir wollen uns zuerst um ein klares Bild von den genannten Leitungsfunktionen bemühen. In dem Wort »vorstehen« sind, schon von seiner vorbiblischen Verwendung her, zwei Bedeutungen enthalten. Einmal kann dieses Wort sagen »vorstehen, leiten, verwalten«. Zum anderen kann seine Bedeutung »sich kümmern um, sorgen für, sich annehmen, sich befeißigen, sich befassen mit« sein. Beide Bedeutungen dieses Wortes kehren im Neuen Testament wieder. Die erste Bedeutung finden wir in 1. Timotheus 3, 4 f. 12, wo von den Bischöfen und Diakonen erwartet wird, daß sie imstande sind, »ihren eigenen Häusern vorzustehen«. Im gleichen Sinn ist wohl auch das Wort von den Ältesten 1. Timotheus 5, 17 gebraucht. Die zweite Bedeutung ist in Titus 3, 8. 14 bezeugt. Dort wird Titus angehalten, die Gemeinde zu lehren, daß sie sich »guter Werke befeißige«, sich um das rechte Handeln kümmere. Dieser Bedeutung entspricht es, wenn die Schwester Phöbe in Römer 16, 2 mit einem von unserem Wort abgeleiteten Ausdruck eine »Beschützerin« (Luther: »Beistand«) genannt wird.

Die verbleibenden Stellen 1. Thessalonicher 5, 12 f., und Römer 12, 8 wird man im Licht dieses Sinngehaltes verstehen müssen. Paulus bittet die Gemeinde in 1. Thessalonicher 5, 12 f., »die euch vorstehen« anzuerkennen und sie besonders liebzuhaben. Das können nach dem Gesagten Glieder der Gemeinde sein, die in leitender, vorstehender Funktion der Gemeinde gegenüberstehen. Nach der anderen Bedeutung wäre an solche Gemeindeglieder zu denken, die einen besonderen, fürsorgenden Einsatz

für die Gemeinde leisten. Die das Wort »vorstehen« an dieser Stelle einrahmenden Aussagen »die an euch arbeiten« (dieser Ausdruck meint »sich abmühen, sich plagen«) »und euch ermahnen« weisen auf solche Leute hin, die sich um die Gemeinde kümmern, sich einzelner Christen und der Bedürfnisse der Gemeinde annehmen, die die »Gemeinde Gottes versorgen« (1. Tim. 3, 5).

Hört man in diese Schriftaussagen hinein und stellt sich die dort angedeuteten Vorgänge in der neutestamentlichen Gemeinde vor, kommt man zu dem Ergebnis, daß zwischen den beiden Wortbedeutungen »vorstehen« und »fürsorgen« hier nicht im Sinne eines Entweder-Oder zu wählen ist. Beide Bedeutungen treten zusammen und bedingen einander. In dem fürsorgenden Einsatz, der sich mit Mühe und Hingabe um die Gemeinde kümmert und sich ihrer in Wort und Tat annimmt, zeichnet sich eine Personengruppe ab, im Blick auf die der Apostel die Gemeinde bittet, diese Leute anzuerkennen und ihnen besondere Hochachtung zu schenken. Indem sie sich einsetzen, sorgen, helfen, arbeiten, mahnen, wächst ihnen eine Autorität zu, die ihnen in der Gemeinde eine besondere Stellung gibt und mit der leitende Funktionen – eben das »Vorstehen« – verbunden sind.

Man kann sich diesen Sachverhalt verdeutlichen an den in Römer 16, 5 und 1. Korinther 16, 15 genannten »Erstlingen« Asiens und Achajas. Damit sind die Erstbekehrten aus diesen Bereichen gemeint, die wie eine erste Frucht für Gott in der Gemeinde besondere Bedeutung bekamen. Und das eben dadurch, daß sie ihr »Haus« der Gemeinde öffneten »und haben sich selbst bereitgestellt den Heiligen zum Dienst« (1. Kor. 16, 15). »Solchen Männern« und allen, die so »mitwirken und arbeiten« gegenüber, wird die Gemeinde aufgerufen, sich unterzuordnen, diese Leitungsfunktionen anzuerkennen.

Damit haben wir eine Vorstellung von der Gnadengabe gewonnen, die in Römer 12, 8 ohne jede inhaltliche Kennzeichnung angesprochen ist: »Regiert jemand«.

Das dem in 1. Korinther 12, 28 genannten Charisma »Regierer« (Luther) zugrunde liegende Wort entstammt der Schiffahrtssprache. In seiner eigentlichen Bedeutung meint es »die Kunst, ein Schiff zu lenken«. Längst ehe Paulus diesen Ausdruck übernahm,

wurde er in einem übertragenen Sinne verwendet, z. B. im politischen Bereich für lenkende Funktionen in der Staatskunst. Hier wird dieser Begriff auf die leitenden Aufgaben in der Gemeinde angewandt.

Im Grundtext steht das Wort im Plural. Es umfaßt eine Summe von Erfordernissen und Tüchtigkeiten, die leitendes Tun in der Gemeinde ermöglichen.

Im Gabenkatalog von 1. Korinther 12 schließt sich diese Gabe den »Hilfeleistungen« (auch im Plural! Luther: »Helfer«) an. Jessen übersetzt: »Gawen, för de Annern to sorgen«. Damit ist auch hier das »Leiten« mit dem »Fürsorgen« zusammengebunden.

Aussagen

Leistungsfunktionen sind auf Gott angewiesen

Diese leitenden Funktionen in der Gemeinde ordnet Paulus unter die Charismata ein. Damit wird aufs deutlichste zum Ausdruck gebracht, daß alles leitende Tun in der Gemeinde auf Gottes Schenken angewiesen ist. Bis hin zu den organisatorischen oder ordnenden Aufgaben in der Gemeinde bleibt Gottes Gnadengabe die unerläßliche Voraussetzung. Kluge Kirchenpolitik, Organisationstalent und formale Kompetenz reichen nicht aus. Kundiges Verwalten und geschickte Personalführung können die tragende Kraft der leitenden Aufgaben in der Gemeinde nicht ersetzen. Sie leben davon, daß sie Anteil haben an der Gnade Gottes, der sich selber um die Gemeinde kümmert und für sie sorgt. Christus liebt seine Gemeinde. Er ist das Haupt, an dem alle Glieder hängen und von dem her der ganze Leib wächst und erbaut wird. In dieser Gemeinde wird leitende Funktion nur geschehen können, wo Gott in Dienst stellt und »Regierer« setzt. Leitungsgaben sind Gnadengaben.

Leistungsfunktionen dienen der Gemeinde

Mit der Einordnung der Leitungsgaben unter die Charismata wird ihnen zugleich der Platz angewiesen und die Aufgabe gestellt. Alle Charismata haben ihren Sinn und ihr Maß nicht in sich selber, sondern in der Auferbaung der Gemeinde (1. Kor. 12, 7; 14, 3–5). Das gilt auch für die Leitungsgaben. Das Vorstehen und Leiten ist nicht zu trennen von seinem Zweck, für die Gemeinde zu sorgen, sich um sie zu kümmern und sich ihrer Bedürfnisse anzunehmen. Leitungsaufgabe in der Gemeinde ist dienende Funktion. Darum wird in Römer 12, 8 zu vollem Einsatz in dieser Aufgabe gemahnt. Der hier verwendete Ausdruck, der in V. 11 im Blick auf alles Tun in der Gemeinde unterstreichend wiederholt wird, meint nicht nur die rückhaltlose Hingabe an diesen Dienst und ein eifriges Bemühen, sondern ein Handeln, das von der ausgeteilten Gnade bewegt wird und sowohl der geschenkten Gnade als auch den Bedürfnissen der Gemeinde sorgfältig angemessen ist.

Wir werden nachdrücklich daran erinnert, daß die Gnadengaben im neutestamentlichen Zeugnis nicht im Sinne einer lehrhaften Darlegung vorgeführt werden. Diese Texte sind vielmehr Mahnungen und Zurechtweisungen für den konkreten, aktuellen Dienst in der Gemeinde.

Leitungsgaben sind für den Nutzen der Gemeinde geschenkt. Wo leitende Funktionen um ihrer selbst willen da sind, wo sie sich darin erschöpfen, Kompetenzen anzusammeln, die Machtvollkommenheit und das eigene Ansehen zu komplettieren, da haben sie das »Maß« verloren, nach dem Gott ausgeteilt hat. Sie halten »höher von sich, als sichs gebührt zu halten« (Röm. 12, 3). Bei aller Wertschätzung und Unterordnung, die von der Gemeinde erbeten wird, darf seitens der leitenden Funktionen nicht übersehen werden, daß Gott »einem jeglichen« seinen Geist ausgeteilt hat (Röm. 12, 3; 1. Kor. 12, 7. 11. 13. 18. 27), daß alle der Gemeinde Zugehörigen Glieder an dem einen Leibe sind, füreinander sorgen sollen, und daß kein Glied ohne das andere bestehen kann.

Auch Leistungsgaben sind ein Charisma

Indem auch die Leitungsfunktionen, die eben dienende Funktionen sind, zu den Charismen gerechnet werden, wird unsere Vorstellung von den Gnadengaben in weiten Raum gestellt. Auch die Aufgaben der Organisation, der äußeren Versorgung und Verwaltung der Gemeinde, auch die Fragen der Ordnung und des Rechtes, der Regelung des Zusammenlebens in der Gemeinde werden aus den Gaben der Gnade erfüllt. Alle Einengung der Charismen auf besondere, innere Gaben wird gesprengt. Das ganze Leben der Gemeinde bis hin zu ihren profanen Bedürfnissen und Abläufen ist in den Bereich der Charismen eingegliedert. Und die der Gemeinde in all dem dienen, sind der besonderen Hochachtung anbefohlen (1. Thess. 5, 12 f.). Die Gnade Gottes, die den Sünder rechtfertigt, klammert die leiblichen Geschäfte des einzelnen Christen wie die äußeren Belange des Gemeindelebens nicht aus. Die Sorge für Zeit und Raum der Versammlungen, für das Treffen und Einhalten von Verabredungen, für alle kleinen und großen Angelegenheiten der Gemeinde hat Anteil an der Gabe der Gnade.

Leistungsfunktionen in der Spannung von Charisma und Amt

Daß Paulus die Leitungsfunktionen in der Gemeinde so selbstverständlich zu den Gnadengaben zählt, rührt eine oft gestellte Frage an, weist aber zugleich den Weg zu ihrer Beantwortung – mindestens aber den Weg dazu, diese Frage auszuhalten und immer neu zu überwinden. Gemeint ist die Frage, wie sich die Charismen und die Strukturen besonders der Leitung einer Gemeinde, die ihre Geschichte hat, zueinander verhalten. Dauernde Funktionen, herausgehobene Personen, die Ämter und Ordnungen einerseits und das Wirken lebendiger Gnadengaben und freier Verantwortung und Fürsorge für die Gemeinde andererseits, wie geht das zusammen? Schließen die gewordenen Leitungsfunktionen und das freie, von Gott geschenkte Charisma sich nicht gegenseitig aus?

Vielmals wurde und wird dieser Gegensatz gerade aus den

Darlegungen des Apostels Paulus zu den Gnadengaben gefolgert.

Dabei ist zunächst zu beachten, daß aus den Worten des Apostels nicht einfach ein Bild von den Verhältnissen in der damaligen Gemeinde abgelesen werden kann. Paulus beabsichtigt in seinen Briefen keine berichtende Darstellung über Leben und Ordnung seiner Gemeinden. Er gibt vielmehr Ermahnungen und Anweisungen. Er korrigiert Fehlhaltungen und möchte zu einer gesunden Auferbauung der Gemeinde hinwirken. Dazu gibt er Zielvorstellungen an und führt in grundsätzliche theologische Zusammenhänge ein. Daraus ein ideales Gemeindebild zu konstruieren, wäre sicher ganz ungeschichtlich und kann zu bedenklichen Kurzschlüssen führen.

Sodann ist zu bedenken, daß in der missionarischen Phase des Wirkens der Apostel sich das gemeindliche Leben noch recht frei entfaltet haben muß. Da war vieles noch im Fluß. Fest geordnete Leitungsorgane in der Gemeinde sind in dieser Zeit noch gar nicht zu erwarten und waren unter der alles überragenden Autorität des Apostels vielleicht auch nicht erforderlich.

Das wandelte sich schon zur Zeit der neutestamentlichen Gemeinde, gefördert durch innergemeindliche Prozesse und religiöse Einflüsse von außen sowie durch die von daher bedingten Auseinandersetzungen mit Irrtümern und ungesunden Strömungen. So erklärt es sich, daß bereits innerhalb des Kanons der neutestamentlichen Schriften sich eine Entwicklung zu Ordnung und Verfassung der Gemeinde deutlich abzeichnet. Den freieren missionarischen Gemeinden, denen die frühen Paulusbriefe geschrieben wurden, stehen Gemeinden mit klar erkennbaren Ordnungen und Ämtern gegenüber, wie wir es den Pastoralbriefen (1. u. 2. Tim., Tit.) und dem Hebräerbrief sowie den Kirchenbriefen (Jak., Jud., 1. u. 2. Petr., 1.–3. Joh.) entnehmen können. Das Presbyteramt, das offenbar zuerst in den Jerusalemer jüdenchristlichen Gemeinden mit ihrer von Haus aus strengeren hierarchischen Ordnung zu finden war, hat erst spät in die paulinischen Gemeinden Eingang gefunden.

Aber darf man aus diesen entwicklungsbedingten Unterschieden Gegensätze aufbauen? Ist nicht das ganze Neue Testament verbindliche Norm für unser Glauben und Lehren? Sind darum nicht auch die jüngeren Schriften des Neuen Testaments für die

Frage nach den Leitungsfunktionen in der Gemeinde zu hören?

Schließlich ist auch den älteren Paulusbriefen zu entnehmen, daß bestimmte herausgehobene Personen, fürsorgende Autoritäten und dauernde Funktionen von Anfang an in der Gemeinde vorhanden waren. Die oben erwähnte Bitte um Anerkennung und besondere Hochachtung solcher »Vorsteher« (1. Thess. 5, 12 f.) ist immerhin an eine Gemeinde gerichtet worden, die zu der Zeit erst wenige Monate bestand. In Philipper 1, 1 werden Bischöfe und Diakone genannt, worunter nichts anderes als geordnete Leitungsfunktionen verstanden werden können – wenngleich das Bischofsamt im Neuen Testament nicht mit dem heutigen Titel verglichen werden kann. Entsprechend dem damaligen Sprachgebrauch bezeichnete es eine einfache Dienst- und Fürsorgeaufgabe oder eine Aufsichtsfunktion in der Gemeinde. Der Diakon erscheint im Neuen Testament dem Bischof stets nachgeordnet. Auch in dem 1. Korinther 12, 28 genannten Charisma des »Regierers« (Luther) ist das Element einer Leitungsfunktion in der Gemeinde unverkennbar.

Die zahlreichen Empfehlungen für Mitarbeiter, Gesandte und Einzelpersonen in den Gemeinden (vgl. das Grußkapitel Röm. 16), die Paulus in seinen Briefen ausgesprochen hat, müssen das Entstehen solcher Leitungsfunktionen in seinen Gemeinden gefördert haben.

Eine Kritik am Entstehen von Ordnungen und Leitungsorganen findet sich unseres Wissens in den Paulusbriefen nicht. Wo sich Kritik und Auseinandersetzungen mit Einzelpersonen oder Gruppen äußern – und deren gibt es nicht wenig –, geht es um die Wahrheit des Evangeliums, um die rechte Amtsführung, um Mangel im Einsatz für das Evangelium und die Gemeinde. Niemals aber um die Abwehr des Entstehens von Ordnungen und Ämtern.

Die selbstverständliche Aufnahme der Leitungsfunktionen in die Reihe der Charismen wird bei Paulus und im Neuen Testament durchgehalten.

Trotz dieses recht eindeutigen Sachverhaltes bleibt eine Fülle von Fragen zwischen von Gottes Geist bewegten, mit seinen Gaben beschenkten Gliedern der Gemeinde und der geordneten Amtskirche mit ihren Institutionen – sowie umgekehrt. Das geht

ohne schwere, oft nicht zu beantwortende Fragen und Spannungen nicht zu. Da sind schmerzliche Verstehens- und Lernprozesse zu durchstehen. Die Geschichte der Kirche Jesu Christi ist von solchen Fragen und Spannungen gefüllt und bewegt – einmal abgesehen von dem Kampf um die Wahrheit des Evangeliums, der die Kirche allezeit begleitet. Solche Fragen werden selten gelöst, immer durchlitten und mit Gottes Hilfe überwunden oder ausgehalten in der Kraft der Hoffnung. Die Lösung solcher Fragen darf nicht in der Abkehr von Ordnungen und der Flucht in einen charismatischen Freiraum gesucht werden. Das würde in eine Separation führen, die dem Neuen Testament fremd ist. Und schließlich in die Erfahrung, daß man diesem Problem nicht enttrinnen kann, solange die Gemeinde Jesu Christi in dieser Welt ist.

Werner Paschko

Über alles die Liebe

Gedanken zu 1. Korinther 13

1. Die Situation der christlichen Gemeinde in Korinth

a) In der Apostelgeschichte des Lukas (18, 1 ff.) wird uns die Gemeindegründung in Korinth berichtet:

Paulus kam von Athen, wohnte bei einer jüdischen Familie, übte dort sein Teppichweber-Handwerk aus und tat den Verkündigungsdienst an allen Sabbaten in der Synagoge, die sich natürlich auch in der griechischen Hafenstadt Korinth befand (V. 4). Durch den evangelistischen Dienst des Paulus gab es wie meistens, wenn Paulus das Evangelium verkündigte, Scheidungen. Als die Synagogengemeinde ihm entgegentrat und sein Zeugnis mit Lästerungen beantwortete, führte Paulus in einem Hause neben der Synagoge seine Verkündigungsarbeit weiter (V. 7).

Es kam in Korinth zu einer Erweckung (V. 8). Es entstand eine lebendige christliche Gemeinde.

Eineinhalb Jahre ist Paulus in Korinth geblieben, um die Gemeinde aufzubauen (V. 11).

In 1. Korinther 2 spricht Paulus davon, daß er seinen Dienst in Korinth getan hat »in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern« (V. 3). Paulus aber erlebte, wie das Wort vom Kreuz (1, 18; 1, 23; 2, 2) die Herzen überwand. Die Botschaft vom gekreuzigten Christus, dem Heiland der Welt, dem Versöhner zwischen Gott und Mensch (2. Kor. 5, 18), brach in die Herzen der Menschen ein.

1. Korinther 2, 1 ff. und 1. Korinther 15, 1 ff. erinnert der Apostel Paulus, wie auch an anderen Stellen des Briefes, an diese gemeindegründende und gemeindeaufbauende Arbeit in Korinth. Paulus kann sich also mit Fug und Recht den Vater der Gemeinde nennen (3, 6; 3, 10; 4, 15. 16; 9, 2).

b) Eine Bibelwochenreihe über den 1. Korintherbrief war einmal überschrieben: »Geliebte, ärgerliche Gemeinde«. In der Tat: die christliche Gemeinde in Korinth entfaltete auf der einen Seite ein reiches geistliches Leben, auf der anderen Seite aber war

viel Unreifes in ihrer Mitte, es gab mancherlei Mißstände, es war die Gefahr des Rückfalles in das alte Leben bei manchen Gemeindegliedern gegeben. Lehre und Leben waren bei manchem Gemeindeglied nicht mehr in Ordnung. So schrieb Paulus den 1. Brief an die Gemeinde in Korinth.

Einerseits schreibt Paulus: »Ihr seid reich an aller Lehre, aller Erkenntnis und an allen Gaben« (1. Kor. 1, 4 ff.). Im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes zeigt Paulus dann eine Vielzahl geistlicher Gaben auf, die die Glieder in der Gemeinde empfangen haben. Der Apostel weiß, daß die Christen in Korinth von Gott erwählt und berufen sind (1. Kor. 1, 26 ff.). Er schreibt ihnen: »Ihr seid Gottes Tempel« (1. Kor. 3, 16; 6, 19. 20). »Ihr seid teuer erkaufte«, so ruft er ihnen zu (1. Kor. 6, 20). »Ihr seid der Leib Christi«, so hoch denkt er von der Gemeinde in Korinth (1. Kor. 12, 27).

Auf der anderen Seite aber gibt es in dieser Gemeinde auch viele notvollen Dinge. So muß Paulus sie tadeln wegen der Spaltungen, die bei ihnen aufgetreten sind (1. Kor. 1, 10 ff. und 11, 18 ff.). Fleischliche Gesinnung wirft der Apostel den Korinthern vor, es ist Eifersucht und Zank unter ihnen (1. Kor. 3, 3). Sie sind im Richtgeist gefangen und ziehen auch die Apostel vor ihr Tribunal (1. Kor. 4, 3 ff.; 9, 3). Schrecklich ist ihre Selbstüberhebung, man könnte auch sagen ihr geistlicher Größenwahn (1. Kor. 4, 6 ff.). Sie dulden einen Unzüchtigen in ihrer Gemeinde; damit droht die Gemeinde selbst vergiftet zu werden, wo sie doch der lebendige Gott aus dem sittlichen Schmutz herausgezogen und herausgeholt hat (1. Kor. 5, 1 ff.). Sie gehen vor die weltlichen Gerichte, um sich gegenseitig den Prozeß zu machen, dabei sollten sie doch als Christen aus der Versöhnung und aus der Vergebung gegenseitig leben (1. Kor. 6, 1 ff.). Sie sollen nicht Götzendiener werden; so werden sie ermahnt (1. Kor. 10, 7 ff.). Beim Abendmahl lassen sie Spaltungen in ihrer Mitte offenbar werden und verhalten sich unwürdig bei diesen Feiern (1. Kor. 11, 20 ff.). Sie überbetonen die Gabe der Zungenrede (1. Kor. 14). »Es gibt keine Auferstehung der Toten«, so behaupten etliche Glieder in der Gemeinde und stellen damit die machtvolle Auswirkung der Auferstehung Jesu auf die ganze Menschheit in Frage (1. Kor. 15, 12).

Ernüchternd und auch erschütternd ist, was Paulus im 3.

Kapitel des Briefes von V. 1 ab den Christen in Korinth schreiben muß. Nicht als mit geistlichen Menschen konnte er mit ihnen reden, sondern als mit fleischlichen. Sie sind noch unreif im Glauben, wie kleine Kinder. Feste Speisen können sie noch nicht vertragen, Milch muß ihnen der Apostel zu trinken geben. Schwer ist das Urteil in Vers 3: »Weil ihr noch fleischlich seid.«

c) Diese Gemeinde in ihrer Zerrissenheit und mit ihren Mißständen, die Paulus manche innere Not bereitet hat, ist zugleich eine geistbewegte Gemeinde. Noch einmal sei auf 1. Korinther 1, 5 aufmerksam gemacht, wo Paulus schreibt: »Ihr seid reich durch Christus an allen Stücken, an aller Lehre und in aller Erkenntnis. Denn die Predigt von Christus ist in euch kräftig geworden, so daß ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe und nur wartet auf die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus.«

2. Die Entfaltung der geistlichen Gaben in 1. Korinther 12–14, ihre rechte Zuordnung zueinander und die Warnung vor ihrem Mißbrauch

In den Kapiteln 12–14 entfaltet der Apostel Paulus eine »Theologie der Geistwirkungen«. Diese Entfaltung fließt aus dem 4. Vers des 12. Kapitels heraus, wo von dem *einen* Geist, dem *einen* Christus und dem *einen* Gott die Rede ist. Gott wirkt alles in allen. Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes und das Haupt seiner Gemeinde, setzt die Dienste und Ämter in der Gemeinde ein. Der Heilige Geist verteilt die Gaben an die Glieder der Gemeinde, zur Auferbauung der Gemeinde und zu ihrem Dienst in und an der Welt.

Zwischen der Entfaltung der Geistesgaben und der Mahnung, sie nicht zu mißbrauchen, steht das Wort des Paulus von der Liebe als der höchsten Geistesgabe. Adolf Schlatter sagt mit Recht, daß die Liebe vor allem anderen das Pneumatische (= Geistliche) sei. Im Galaterbrief (5, 22) steht unter der Frucht des Geistes die Liebe an erster Stelle. Wir könnten so formulieren: Die Liebe ist Gabe des Geistes (siehe auch Röm. 5, 5), die in unserem Leben als Frucht des Geistes reifen will. Das heißt mit anderen Worten: die

Liebe will durch den Heiligen Geist nicht nur empfangen, sondern sie will von uns gelebt, getan, praktiziert werden.

Kapitel 13 des 1. Korintherbriefes ist der Höhepunkt der »Theologie der Geistwirkungen«. Es wird uns bei der Lektüre dieser Kapitel klar und deutlich, daß die an Geistesgaben so reiche Gemeinde (1, 4 ff.) erschreckend arm war an der Liebe (siehe auch die Ermahnung Kap. 16, 14).

Mit drei Gefährdungen, denen manche Gemeindeglieder in Korinth erlegen sind, setzt sich Paulus in seinem Brief, besonders aber in den erwähnten Kapiteln, auseinander.

a) Paulus nimmt Stellung gegen das Vollkommenheitsbewußtsein der Korinther. Es wird gut sein, sich noch einmal in das Gedächtnis zurückzurufen, wer die denn eigentlich sind, die der Herr berufen hat. Dazu gibt uns Kapitel 1, 26 ff. klare Aussagen. Es sind nicht viele Weise nach dem Fleisch unter ihnen, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle. Was in den Augen der Welt töricht und was schwach ist, das hat Gott erwählt. Das Verachtete hat er in seine Gemeinschaft berufen. Das dürfen die Christen keinen Augenblick vergessen, damit sie nicht einer falschen Selbstüberschätzung und einem ungeistlichen Vollkommenheitsbewußtsein verfallen und erliegen. Gerade aber diese geistlichen Niederlagen haben viele in der Gemeinde erlitten. »Ihr seid schon satt geworden? Ihr seid schon reich geworden?« So schreibt der Apostel in die Gemeinde hinein. Er stellt ihrem Vollkommenheitsbewußtsein die äußere Ohnmacht des apostolischen Lebens gegenüber. Das alles gipfelt Kapitel 4, 10 in dem Satz: »Wir sind Narren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christus; wir schwach, ihr aber stark, ihr herrlich, wir aber verachtet . . . wir sind geworden wie der Abschaum der Welt, jedermanns Kehrlicht, bis heute« (V. 13). Paulus wirft ihnen vor, daß sie aufgeblasen sind (4, 18 ff.). Kapitel 6, 9 ff. macht deutlich, daß sie eigentlich nur in demütiger Dankbarkeit leben können, aber sie dünken sich »etwas geworden« zu sein. Kapitel 10, 12 steht die wichtige Mahnung, daß der, der sich etwas auf sich und seinen geistlichen Stand einbildet, zusehen solle, daß er nicht falle. Das Vollkommenheitsbewußtsein bei Gliedern in der Gemeinde von Korinth führte sie in den geistlichen Hochmut. Von daher übten sie ein Richteramt aus, auch über den Apostel selbst (1. Kor. 4, 1 ff.), das ihnen nicht

zustand. Sie setzten sich absolut und damit an die Stelle des lebendigen Gottes.

Dieses Bewußtsein ihrer Vollkommenheit hing sicher auch zusammen mit der Gabe der Zungenrede, die sie reichlich betätigten. Ekstatische Frömmigkeit und christlicher Enthusiasmus haben diese Gabe oft überschätzt. »Wir sind mehr als die andern, wir sind göttliche Elite, wir stehen jetzt schon im Vollkommenen« – das ist dann die gefährliche Überzeugung. Es ist in Kapitel 14 deutlich, daß Paulus sich gerade gegen die Überschätzung der Zungenrede wendet.

b) Paulus wendet sich gegen den geistlichen Individualismus in der Gemeinde.

In Kapitel 12 hat der Apostel deutlich gemacht, daß die Gemeinde in Korinth ein lebendiger Organismus ist. Er zeigt das auf im Bild eines Leibes. In und an einem Leib gibt es viele Glieder und Organe mit den verschiedenen Funktionen und Aufgaben. Wenn ein Glied oder Organ am Leib seinen Dienst versagt, kann das tödlich sein, zumindest ist der Leib nicht mehr voll funktionsfähig. Die Christen in Korinth zerstören die Gemeinde, wenn sie das nicht mehr bedenken, daß sie alle zu einem lebendigen Organismus gehören und im Dienst miteinander, aneinander und füreinander stehen. Darum muß sich jedes Glied vom Herrn in den Leib einordnen lassen. Die Glieder müssen einander ergänzen, sich gegebenenfalls auch korrigieren. In der Gemeinde darf und kann es keinen Superchristen und keinen frommen Solisten geben. Geistliches Einzelgängertum führt unweigerlich in die Überheblichkeit oder aber zu Minderwertigkeitskomplexen. Vor beiden Irrwegen bewahrt uns die Einordnung in das Ganze der Gemeinde. Die Liebe, von der der Apostel Paulus im Kapitel 13 ausführlich spricht, setzt sich nicht von den anderen ab, sondern sie ist immer auf den Leib bezogen. An anderer Stelle (Kol. 3, 14) ermahnt Paulus die Glieder der Gemeinde, daß sie die Liebe anziehen sollen, die das Band der Vollkommenheit ist. Im Geist leben heißt, in der Liebe leben (Galater 5).

c) Der Apostel Paulus wendet sich gegen falsche Maßstäbe und Perspektiven.

Die Christen in Korinth nehmen das Unreif-Kindliche für das Vollkommene und nehmen das Stückwerk, das doch vergeht, für

das Ganze. Sie überschätzen eine Gabe, nämlich das Zungenreden. Sie nehmen die Zungenrede als den Maßstab und den Reifegrad für den geistlichen Menschen und messen daran die anderen. Das geht dann etwa nach der Weise: »Hast du die Zungenrede, dann bist du geistlich vollkommen. Hast du die Zungenrede nicht, dann fehlt dir eigentlich noch die entscheidende Gabe und du stehst noch auf einer unteren Stufe des Glaubenslebens.«

Solche unbiblischen und damit falschen Perspektiven und Maßstäbe verderben das Leben der Gemeinde. Sie bringen unter die Christen ein unheilvolles Elitedenken. Es gibt dann Christen erster und zweiter Klasse. In solchem Denken hat die Liebe keinen Platz mehr. Hier ist das bruderschaftliche Denken verlassen. Hier stehen die Christen nicht mehr auf einer Ebene, sondern die Ebenen sind unterschiedlich. Hier ist das Wort des Christus vergessen: »Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder« (Matth. 23, 8).

Paulus wehrt sich mit großer Schärfe gegen die Überheblichkeit etlicher in der Gemeinde, die andere Glieder der Gemeinde gering schätzen. Er wehrt sich gegen die Menschenverherrlichung bestimmter »Geistbegabter«, die Christus und sein Kreuz verdunkeln. Er wehrt sich gegen die Überbetonung bestimmter Geistesgaben, die schließlich dahin führt, daß die Forderung erhoben wird, daß jeder Christ diese oder jene bestimmte Geistesgabe haben »müsse«. Dabei wird die Freiheit und Souveränität des Heiligen Geistes in Frage gestellt und angegriffen, von der Paulus (1. Kor. 12, 11) betont, daß der Geist einem jeglichen das Seine zuteilt, »wie er will«.

3. Die entscheidende Gabe

a) Die verschiedenen Worte für Liebe in der griechischen Sprache.

Wir wissen, daß der Apostel Paulus seine Briefe in der griechischen Sprache geschrieben hat. Diese Sprache war damals Umgangs- und Weltsprache. Im Griechischen hat es für »Liebe« besonders drei Worte gegeben.

I. Das Wort »eran.«

Unter diesem Wort ist das leidenschaftliche Lieben zu verstehen, das den andern für sich begehrt.

Das uns bekannte Wort »Eros« ist davon abgeleitet. Dieses Wort für Liebe hat in der griechischen Sprache, Kultur und Philosophie mancherlei Wandlungen durchgemacht. Platon versteht etwas anderes darunter als der Mystiker Plotin, und der große griechische Philosoph Aristoteles hat wieder sein besonderes Verständnis dieses Wortes. Auch in der griechischen Religion spielt der Eros eine große Rolle. Der Grieche sucht im Eros den religiösen Rausch. Er macht aller Besonnenheit ein Ende. Er versetzt alle Sinne in Raserei. Er reißt den Menschen über sich selbst hinaus. Der Eros ist ein Gott, mächtig auch über die Götter. Religion und Rausch kommen zur Einheit in der religiös verklärten Erotik. Hier herein spielen auch die Priesterinnen, die in den griechischen Tempeln als Tempelprostituierte gebraucht worden sind. Die geschlechtliche Vereinigung von Göttern und Menschen, von der die Mythologie zu erzählen weiß, wird im Kultus gegenwärtige Wirklichkeit.

Die Urform der erotischen Religion ist der Sinnenrausch, die Hochform dieser erotischen Religion aber die Ekstase (Theol. Wörterbuch zum NT). Freilich wird dann bei den großen griechischen Philosophen diese Liebe anders interpretiert und verstanden. Sie hat mit dem Rausch nichts mehr zu tun, sondern sie ist ein streng willensmäßiger Akt, der auf den anderen hin ausgerichtet ist. Also die Liebe nicht mehr als unkontrollierbarer Rausch, sondern als Ausrichtung auf den andern hin, gebändigt durch den menschlichen Willen.

II. Das andere Wort, das die griechische Sprache für die Liebe kennt, ist das Wort »philein«/»philia«.

Darunter ist die Zuneigung zu verstehen, die ich zu einem anderen Menschen habe. Es wird auch die fürsorgliche Liebe darunter verstanden, die ich für einen Menschen aufbringe. Dabei spielt das Wort eine Rolle in der Beziehung von Göttern zu den Menschen und in der Beziehung von Mensch zu Mensch. Ich habe eine Neigung zu meinem Freunde, die Götter haben eine liebende

Neigung zu den Menschen. Es ist deutlich, daß diese Liebe Adel, Bestimmung und Aufgabe ist. Ein Mensch kann sich dieser Liebe entziehen. Hier bei der »philia« ist nicht Trieb oder Rausch wie beim Eros.

III. Im vorbiblischen Griechisch spielt das Wort »agapan« kaum eine entscheidende Rolle.

Es kann in der griechischen Sprache verschiedenartige Bedeutungen haben, z. B. »sich zufrieden geben mit etwas«, »empfangen«, »begrüßen« oder »mit Ehren behandeln«. Es kann auch heißen »nach etwas streben«, jemanden oder etwas »gerne mögen«, »Sympathie zum Ausdruck bringen« oder auch »jemanden bevorzugen«.

Daneben steht die Bedeutung: »ein Gut oder ein Ziel über ein anderes stellen«, »jemanden hochhalten vor anderen«, auch kann darunter verstanden werden »die Vorliebe Gottes für einen bestimmten Menschen«. In diesem Sinne ist »agapan« die Liebe, die Unterschiede macht, die ihren Gegenstand selbst wählt und festhält (so im Theologischen Wörterbuch z. NT). Hier ist der große Gegensatz zum Eros, der eine Allerweltsliebe ist, die bald hier, bald dort ihre Befriedigung sucht. Unter »agapan« wird eine Liebe verstanden, die ein Höherer zu einem Geringeren hat, der ihn aber nicht unterdrückt, sondern emporhebt. Es geht um ein schenkendes Lieben, das dem anderen zugute kommt. Es wird schon deutlich, daß bei der verschiedenartigen Verwendung des Wortes »agapan« dieses Wort in der griechischen Sprache unscharf bleibt. Es ist gleichsam nur ansatzhaft verwendet. Dieses Wort ist kaum Gegenstand grundsätzlicher Betrachtung, im Gegensatz zu dem Wort Eros. Das Hauptwort »agape« fehlt im vorbiblischen Griechisch fast ganz. Dieses Wort spielt ja dann in der Heiligen Schrift die entscheidende Rolle. Als das Alte Testament in die griechische Sprache übersetzt worden ist (die sogenannte Septuaginta), wurde das hebräische Wort für »Liebe« fast durchweg mit dem Wort »agapan« wiedergegeben. In diesem Wort spielt der Gedanke an die Auswahl, an eine willensmäßige Hinwendung zum andern und an die Tatbereitschaft eine entscheidende Rolle. Das Wort »agapan« erfährt durch die griechische Übersetzung des AT einen ganz neuen Sinn.

Im NT spielt das Wort »agape« die entscheidende Rolle, wenn auch an manchen Stellen »philein« und »agapan« austauschbar sind. Dort ist die »agape« die Liebe Gottes (1. Kor. 13; 1. Joh. 4, 16). Sie ist die Liebe Christi (2. Kor. 5, 14; Gal. 2, 20). Sie ist die Liebe des Geistes (Röm. 15, 30). Die »agape« wird uns durch den Heiligen Geist geschenkt (Röm. 5, 5 b). Zur Liebe werden wir gerufen durch das Liebesgebot des AT, das Jesus ausdrücklich aufnimmt (Luk. 10, 27). Jesus gibt uns das neue Gebot der Liebe (Joh. 13, 34 und 35). Wir sind dazu aufgerufen, in der Liebe zu wandeln (Eph. 5, 2). Der Glaube will in dieser Liebe tätig sein (Gal. 5, 6). In all diesen Beziehungen steht in den neutestamentlichen Briefen und in den Evangelien das Wort »agape«. »Das Ziel des göttlichen Liebeswerkes (die Sendung des Sohnes in diese Welt und sein Versöhnungstod am Kreuz) ist der neue Mensch. Aber dieses Liebeswerk kommt nicht zum Ziel ohne den Menschen und das Liebeswerk des Menschen« (Theol. Wörterbuch zum NT). Das heißt mit anderen Worten, Gott liebt in Christus uns. Unsere Liebe ist die Antwort auf die erfahrene Gottesliebe, die am hellsten aufleuchtet im Kreuz des Sohnes. Nach dem Zeugnis der paulinischen Briefe (besonders Galater 5, 1) sind wir als von Christus erlöste Menschen zur Freiheit berufen. Die Freiheit aber bindet und vollendet sich in der Liebe. Gottes Ziel ist es, daß der von ihm ins neue Leben Berufene sein Leben in Freiheit und Liebe in den Dienst des Nächsten stellt. Was das konkret heißt, hat uns der Apostel Paulus in vorbildlicher Weise vorgelebt.

b) Von dieser »agape«, von dieser Gottesliebe, die in Christus erschienen ist und die im Herzen des Gläubigen durch den Geist wohnt, spricht der Apostel im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes. Dabei ist zu bedenken, daß Paulus kein »Lehrbuch der Liebe« schreibt. Er theoretisiert nicht über die Liebe. Von da aus ist es auch nicht ganz ungefährlich, vom »Hohen Lied der Liebe« zu sprechen. Die Gefahr, so zu reden, besteht darin, daß wir dieses Kapitel zu sentimental auffassen als eine schöne christliche Lyrik, an der wir uns berauschen, die aber unser Leben nicht in Bewegung setzt. Hier ist nicht ein »Hohes Lied«, sondern hier ist Unterweisung im Glauben in die Mißstände des korinthischen Gemeindelebens hinein. Diese Unterweisung zielt darauf ab, daß

Paulus uns unmißverständlich aufzeigt, worin das Christsein seinem Wesen nach besteht. Die Liebe ist wie Glaube und Hoffnung die Existenzweise der christlichen Gemeinde. Die christliche Gemeinde verdankt ihre Existenz der Liebe Gottes, nämlich seiner Barmherzigkeit und dem Opfertod seines Christus. In der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne leben heißt demnach, Liebe praktizieren.

Nebenbei sei erwähnt, daß das ja auch eines der großen Themen des 1. Johannesbriefes ist.

c) Ehe wir zu 1. Korinther 13 noch einige Ausführungen machen, sollten wir unter allen Umständen Kapitel 12, 31 b und Kapitel 14, 1 a beachten. Paulus ruft in Kapitel 12, 31 a dazu auf, nach den guten Gottesgaben zu streben, aber er schreibt zugleich, daß es darüberhinaus einen unvergleichlich größeren und wichtigeren Weg gibt, den wir Christen zu gehen haben. »Und einen Weg weit darüberhinaus will ich euch zeigen«, so übersetzen Ausleger Vers 31 b. Wir Christen sind auf dem Weg. Wir haben noch nicht einen endgültigen Zustand erreicht. Es fragt sich nur, ob wir auf dem richtigen Weg sind.

Es sei darauf hingewiesen, daß gelegentlich, besonders in der Apostelgeschichte, das ganze Christsein als »Weg« bezeichnet werden kann. Ich erinnere an Stellen wie Apostelgeschichte 9, 2; 24, 14; 13, 10; 16, 17; 18, 25. »Das Kennzeichen aller Geistesgaben ist, daß sie unverfügbar sind. Die Besonderheit eines Weges besteht darin, daß er gegangen sein will und in eine bestimmte Richtung weist. So steht es um die Liebe« (H. Thimme).

Das Kapitel von der »agape« schließt Paulus ab mit dem Aufruf, der Liebe nachzustreben. Besser werden wir übersetzen: der Liebe nachjagen! Hierher gehört der Abschnitt, den Paulus im 13. Kapitel des Römerbriefes von Vers 8 an schreibt, wo er den Christen in Rom sagt, daß wir niemand etwas schuldig sein sollen, außer daß wir einander lieben. Er spricht dort davon, daß die »Liebe des Gesetzes Erfüllung« sei. Wir sind also alle Schuldner in der Liebe. Hier gilt es immer wieder neu zu lernen, zu empfangen und weiterzugeben.

So ist deutlich: Die Liebe ist die allumfassende Gabe. Alle Gaben des Geistes müssen sich an ihr messen lassen. Reif ist ein Christ also nicht dann geworden, wenn er alle Gaben des Geistes

besitzt, sondern dann, wenn die Geistesfrucht der »agape«, die zugleich Gnadengabe ist, in einem Christenleben aufleuchtet. Da, wo ein Christenmensch in der Liebe lebt, wird Jesus Christus transparent durch dieses Leben.

4. Ohne die »agape« ist alles andere nichts

Wir könnten auch reden von der Notwendigkeit der Liebe. Nicht jeder Christ braucht alle Geistesgaben, und er hat sie auch nicht, aber die Liebe ist bei allen nötig. Paulus macht in Kapitel 13, 1–3 die qualitative Überlegenheit der »agape« über alle anderen Gaben deutlich.

Der Apostel geht noch einmal auf die Geistesgaben ein, die in der Gemeinde in Korinth besonders geschätzt worden sind.

Am Anfang spricht er von den Menschen- und Engelzungen. Er meint damit einerseits wohl die Zungenrede, die in Korinth so reichlich geübt worden ist, und auf der anderen Seite eine Sprache der Engel, die wir Menschen nicht zu reden vermögen. Vielleicht meint er mit den Engelzungen auch eine Sprache der zukünftigen Welt, die wir einmal in der Vollendung sprechen werden. Aber was wäre alles Zungenreden, was wäre es, in einer »Sprache der Vollendung« zu sprechen, wenn wir keine Liebe hätten? Wir wären wie ein tönendes Erz oder wie eine gellende Zimbel. Scharf formuliert heißt das, ohne die Liebe wäre das Reden in Zungen oder mit einer Engelsprache wie der Lärm bei den heidnischen Kultfesten.

Paulus spricht von der prophetischen Rede, von den Mysterien (Geheimnissen) und von aller Gnosis (Erkenntnis). Wie hoch stand das alles bei den Christen in Korinth im Kurs! Und wahrlich, diese hohen Gaben, die der Geist gibt, sind ja auch nicht zu verachten. Das vollmächtige Wort, das die Gewissen trifft (prophetische Rede), der Einblick in die Geheimnisse Gottes und der Durchblick durch den Heilsplan und seine Heilsgedanken, die rechte Folgerung aus dem zu ziehen, was uns als Erkenntnis des Willens Gottes geschenkt wird, ist wahrlich unendlich viel. Und doch auch hier heißt es wieder, daß ohne die Liebe das alles nichts nütze ist.

Paulus spricht von dem Glauben, den einer haben kann. Dabei ist an dieser Stelle nicht an den rechtfertigenden Glauben gedacht, den wir alle brauchen, wenn wir vor Gott bestehen und damit gerettet werden wollen, sondern es ist an den Glauben gedacht, der Berge versetzen kann, von dem im Zusammenhang mit der Aufzählung der Geistesgaben Kapitel 12, 9 die Rede ist. Es ist der Glaube, der alles Gott zutraut, an dem sich Angefochtene aufrichten können. Es ist der Glaube, der die Wunder Gottes erwartet. Aber was wäre dieser große Glaube ohne die Liebe?

Schließlich spricht der Apostel Paulus davon, daß einer alle seine Habe den Armen gibt. Wörtlich übersetzt: »Wenn ich alle meine Habe verfüttern würde.« Ein anderer übersetzt: »Wenn ich zu Almosen machte alles, was ich habe.« Es geht also hier um das praktische Christentum, um das Christsein der Tat. Dieses Christsein ist heute unter uns allenthalben sehr gefordert und sehr geschätzt. Aber was wäre solch tätiger Glaube, der bereit ist, alles für die Armen hinzugeben, wenn das letzte und innerste Motiv nicht die Liebe wäre? Was wäre solches praktische Christsein, wenn einer sich in dem allen nur selber suchte und eine fromme Werkerei aus den Taten des Glaubens machen würde? Ohne die Liebe ist auch die größte Tat des Christseins im Praktischen nichts wert.

Am Ende steht das Wort »vom Leib brennen lassen« oder »in Brand setzen«. Dabei kann diese Aussage des Paulus sicher in zweifacher Hinsicht verstanden werden. Einmal ist gedacht an die freiwillige Hingabe zur Verbrennung des Leibes. Immer wieder begegnen uns in der Welt der Religionen die Opfer, in denen ein Mensch sich freiwillig hingibt. Auf der anderen Seite kann darunter aber auch das Martyrium der Christen verstanden werden. Es gab ja in der Christenheit Leute, die sich zum Martyrium drängten, weil sie im Blutopfer ihres Lebens für Christus die höchste Erfüllung ihres Glaubens sahen. Aber was wäre auch das Martyrium ohne die Liebe?

Noch einmal sei betont, daß der Apostel alle diese Gaben nicht entwertet. Aber Grund und Maß der Vollkommenheit sind sie nicht, sondern ist allein die Liebe (Hans Thimme). Es ist hart, wie Paulus formuliert: wenn ihr keine Liebe habt, sind alle diese Gaben »null und nichtig« (K. Heim).

Wir müssen uns diesem harten Apostelwort stellen. Wir wollen uns von ihm die richtigen Perspektiven wieder schenken und das rechte Maß geben lassen.

5. Wie die Liebe aussieht

a) In den Versen 4–7 zeigt uns nun der Apostel 15 Wesensmerkmale der Liebe. Diese Worte könnten auch überschrieben werden: Die Grenzenlosigkeit der Liebe.

Hier wird in lauter Eigenschafts- und Zeitworten geredet. Man kann im Blick auf das, was Liebe ist und wie sie sich darstellt, ja auch nicht theoretisieren, sondern nur in Begriffen des Handelns und Tuns sprechen. Denn wieder sei es betont: Die »agape« ist nicht eine abstrakte Größe, sie ist nicht religiöse Theorie. Sie will gelebt, getan, praktiziert werden und zwar mitten im alltäglichen Leben.

1. Korinther 13 gehört nicht in eine feierliche Stunde hinein, sondern dieses Kapitel mit allen seinen Aussagen, besonders aber mit den Versen 4–7, gehört auf unseren Alltagsstisch. In unserem Alltag, wo wir auch mit schwierigen Menschen zu tun haben, ruft uns dieses Kapitel zu einem gehorsamen Tun.

b) Die Frage ist: Kann man dieses, was Paulus hier schreibt, eigentlich erfüllen und tun?

Sind wir nicht alle überfordert? Sind nicht auch wir Christen dadurch überfordert? Scheitern wir nicht immer wieder an diesen Versen? Werden sie uns nicht zum Gericht? Sind sie nicht ein ständiger Bußruf an uns? Haben wir denn die Kraft, das zu tun, was hier geschrieben steht? Müssen wir uns denn nicht andauernd eingestehen, wenn wir am Abend eines Tages Bilanz ziehen, daß wir eben gerade an diesem Punkt, wo es um die Liebe geht, versagt haben und Menschen enttäuschten?

Karl Barth hat darauf aufmerksam gemacht, daß man überall, wo in diesem Kapitel, besonders aber in den Versen 4–7, von der Liebe die Rede ist, den Namen Jesus Christus einsetzen sollte. Jesus war die Liebe in Person. In ihm war die Liebe Gottes nicht nur ein Wort, in diese Welt hineingesprochen. In ihm hat die

Liebe Gottes Gestalt angenommen. Er praktizierte die Liebe. Jesus Christus ist das Urbild und das Vorbild der Liebe. Er allein kann uns Kraft geben, daß wir das tun können, was Paulus hier schreibt. Freilich bleiben wir immer wieder Versager. Freilich werden wir immer wieder aneinander schuldig. Freilich bleiben wir immer wieder viel Liebe schuldig. Aber gerade in dieser Frage nach der Liebe stehen wir in einem lebenslangen Lernprozeß in der Schule unseres Herrn. Dadurch, daß wir in der Liebe reifen, will Christus in uns Gestalt gewinnen (Gal. 4, 19). Indem wir bei Jesus die Liebe lernen und sie uns von ihm immer neu schenken lassen, können wir in der Liebe wandeln (Eph. 5, 2). Jesus muß unser Vorbild bleiben, damit wir hineinwachsen in seine Gesinnung (Phil. 2, 5).

Die Liebe, von der Paulus hier spricht, ist eben nicht eine menschliche Tugend, die wir aus uns selber haben. Sie ist nicht eine neue Moral, der wir uns verpflichten, sondern sie ist der Ausdruck und Ausfluß unserer Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus. Wer diese Liebe üben will, braucht den unmittelbaren und persönlichen Kontakt zu dem Herrn aller Herren, der unser ganz persönlicher Seelsorger sein und bleiben will.

c) Sehen wir uns einen Augenblick an, welche Wesensmerkmale der Liebe der Apostel aufzählt, die er von Jesus selber abgeschaut hat.

»Die Liebe ist langmütig«, oder wie wir auch übersetzen können: »sie hat einen langen Atem, sie hat Geduld gegenüber den anderen«.

Eine kleine Geschichte aus Amerika soll das verdeutlichen: »Wiederholt hat man darauf hingewiesen, daß kein Mensch Abraham Lincoln, dem (1865 ermordeten) Präsidenten der Vereinigten Staaten, mit solcher Verachtung begegnet sei wie der Politiker Stanton, der ihn einen ›gemeinen, verschlagenen Hanswurst‹ nannte und ihm den Spitznamen ›Urgorilla‹ gab; der Forschungsreisende Du Chaillu sei ein Tor, daß er halb Afrika auf der Jagd nach einem einzufangenden Gorilla durchstreife, während er doch bloß nach Springfield zu gehen brauche, wo der Präsident zu jener Zeit lebte. Lincoln schwieg zu all den Anwürfen. Er machte Stanton zum Kriegsminister, weil er der beste Mann für diesen Posten war, und behandelte ihn mit äußerster

Zuvorkommenheit. Die Jahre gingen ins Land. Dann kam der Abend, an dem die Kugel des Fanatikers Booth Lincoln im Theater tödlich traf. In dem kleinen Zimmer, in das der tote Präsident gebracht wurde, stand an jenem Abend auch Stanton. Er blickte auf das stille, zerfurchte Gesicht des toten Lincoln und sagte unter Tränen: »Dort liegt der größte Staatsmann, den es je gegeben hat.« Die Langmut der Liebe hatte schließlich doch gesiegt.«

»Die Liebe ist freundlich«. »Gütig gegen jedermann«, übersetzt ein Kirchenvater, ein anderer spricht von dem »Wohliwollen der Liebe«. Es gibt Christen, die es mit ihrem Glauben sehr ernst nehmen. Aber sie strahlen keine Freundlichkeit, keine Wärme aus. Ihr Wesen ist nicht »herzgewinnend«, wie es Kolosser 4, 3 heißt, »voller Charme und Anmut«.

»Die Liebe ist nicht eifersüchtig«. Oder anders übersetzt: »sie gerät nicht in Hitze oder in Erhitzung«. Wie oft ist z. B. in einer Ehe Liebe und Eifersucht gepaart. Weil wir den Partner liebhaben, darum wachen wir eifersüchtig darüber, daß ihm kein anderer Mensch nach unserer Meinung zu nahe kommt. Aber Liebe und Eifersucht passen nicht zueinander, weil die Eifersucht nicht mehr echt und ganz dem andern vertrauen kann. Oder denken wir daran, wie schnell wir in Hitze geraten, wenn uns irgend etwas gegen den Strich geht. Die Liebe kann gelassen sein und ruhig bleiben, auch in schwierigen Situationen. »Ich wundere mich, daß Sie nicht manches Mal mit der Faust auf den Tisch schlagen, wenn Sie mit diesem schwierigen Menschen und seinen Unverschämtheiten zu tun haben«, so wurde einmal einer gefragt. Der konnte nur antworten: »Wenn ich mit diesem Menschen zu tun habe und er mir Schmerzen und Nöte bereitet, dann denke ich: Wie hätte sich jetzt Jesus verhalten? Und dann sehe ich den Herrn der Liebe, und im Kontakt mit ihm muß ich nicht heiß werden und in Wallung geraten.«

»Die Liebe prahlt nicht.« »Sie treibt nicht Mutwillen«, übersetzt Martin Luther. Wir könnten auch so übersetzen: Die Liebe ist kein Prahlhans, kein Windbeutel, kein Schwätzer. Wieviel großsprecherisches und prahlerisches Wesen gibt es unter uns. Menschen wollen sich groß machen und ihren Namen an die große Glocke hängen. Oft sind es unbedeutende Leute, die sich selber in

den Mittelpunkt rücken und die mehr aus sich machen, als sie in Wirklichkeit sind. Wirklich große Menschen werden sich selbst niemals für besonders bedeutend halten, sondern immer bescheiden von sich denken. Echte Größe, Demut und Bescheidenheit sind Geschwister.

»Die Liebe blähet sich nicht«; »sie bläst sich nicht auf«, so kann man auch übersetzen. Wie oft kommt es vor, daß Menschen, mit der kleinsten Amtsgewalt ausgestattet, sich aufblasen, als wären sie die Herren der Welt. Man darf nur einem charakterlosen Menschen eine kleine Macht anvertrauen, dann führt er sich auf wie ein Tyrann.

»Die Liebe stellt sich nicht ungebärdig.« Man kann auch so übersetzen: »sie verliert nicht die gute Haltung«, oder »sie ist nicht taktlos«, oder auch: »sie stellt sich nicht unanständig«. Wie oft fehlt gerade auch unter Christen die Zuvorkommenheit, das Taktgefühl und die Höflichkeit.

»Die Liebe sucht nicht das Ihre«. William Barclay meint in seiner Auslegung zu 1. Korinther 13, daß es letztlich nur zwei verschiedene Menschentypen gibt. Die einen, die unausgesetzt an ihre Rechte denken; die anderen, die vorwiegend an ihre Pflichten denken. Diejenigen, die andauernd auf ihre Rechte bedacht sind, denken immer daran, was ihnen die Menschen und das Leben schuldig sind. Sie drehen sich mit ihrem Leben immer um sich selbst. Sie sind auf das eigene Ich fixiert. Es gehört zum Wesen der Liebe, daß sie befreit ist vom Ich und hingewandt zum Du, zum Nächsten.

»Die Liebe läßt sich nicht erbittern.« Anders übersetzt: »sie läßt sich nicht erregen oder zum Zorn reizen«. Entrüstung und Erbitterung sind Zeichen der Unterlegenheit, hat einer einmal gesagt.

»Die Liebe rechnet das Böse nicht zu.« Das Wort »zurechnen« ist der Kaufmannssprache entnommen und bedeutet soviel: ein Posten wird in das Hauptbuch eingetragen, damit er nicht vergessen wird. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Liebe sich im Vergessenkönnen üben muß. Wir dürfen und sollen nicht in unserer Erinnerung festhalten, was andere uns Böses angetan oder als Unrecht widerfahren haben lassen.

»Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit.« Anders übersetzt: »sie freut sich nicht über das Unrecht«, oder auch: »sie

hat kein Gefallen am Unrecht«. Der Liebe liegt die Schadenfreude fern. Erinnern wir uns daran, daß uns die schwachen Seiten unserer Mitmenschen oft mehr interessieren als deren positive Seiten.

»Sie freut sich der Wahrheit.« Anders übersetzt: »sie freut sich mit der Wahrheit«, oder: »sie freut sich an der Wahrheit.« Diese Aussage des Paulus kann verschieden verstanden werden. Zum Beispiel: die Liebe will in Wahrheit helfen. Oder auch so: sie ist mit der Wahrheit im Bunde. Oder aber auch so: die Liebe freut sich, wenn die Wahrheit getan wird. »Wahrheit« ist ja im NT nie ein philosophischer Begriff, sondern Wahrheit will »getan« werden. Wahrheit ist der Wille Gottes, der von uns Gehorsam erfordert.

Nun kommen die vier großen Aussagen, die Paulus gewaltig vor uns hinstellt und die für uns so schwer zu verwirklichen sind.

Adolf Schlatter, der große Lehrer des NT, spricht von den vier großen »panta« (alles).

»Sie verträgt alles«. Anders übersetzt: »Alles hält die Liebe aus«. Das kann so verstanden werden, daß sie in der Stille wieder alles in Ordnung bringt. Das kann auch so verstanden werden, daß sie Beleidigungen zu ertragen vermag, auch Kränkungen und Enttäuschungen, denn die Liebe hat in dieser Welt, in der wir leben, immer die Kreuzesform an sich. Man kann diese Aussagen des Apostels auch so verstehen: die Liebe kann bei sich behalten. Sie kann sich mit Schweigen bedecken.

»Die Liebe glaubt alles«. Hier kann von Paulus die Beziehung zu Gott und zu den Menschen gemeint sein. In der Beziehung zu Gott heißt das dann: die Liebe nimmt Gott beim Wort, bei seinen Verheißungen. Im Blick auf den Menschen aber kann es heißen: die Liebe nimmt vom andern stets das Beste an; sie ist bereit, Vertrauen zu schenken. Man könnte es auch so sagen: alles kann dem fürbittenden, wagenden Glauben zugemutet werden.

»Die Liebe hofft alles«. Sie gibt keinen Menschen auf, solange er lebt. Wie oft sprechen wir von den sogenannten hoffnungslosen Fällen. Wir sprechen davon so, als ob wir die Herren über das Leben des anderen wären. Dabei wissen wir gar nicht, welche Geschichte Gott mit dem anderen Menschen noch vor hat. Wieder kann uns eine kleine Geschichte, die ich bei Barclay gefunden

habe (S. 122 des Kommentars zum 1. Kor.-Brief) helfen, dies Wort zu verstehen. »Ein nachmals bedeutender Theologe, dem das Lernen in der Schulzeit recht schwer fiel, erinnert sich an folgendes Erlebnis: Eines Tages besuchte ein vornehmer Herr die Schule. Dabei wies der Lehrer auf ihn, den damaligen Schüler, mit den Worten hin: ›Das ist der Dümme in der ganzen Schule.« Bevor der hohe Gast die Schule wieder verließ, kam er zu dem Jungen und sagte freundlich zu ihm: ›Laß gut sein, mein Junge. Vielleicht wirst du eines Tages noch ein bedeutender Gelehrter. Laß dich durch die Worte des Lehrers nicht entmutigen, sondern anspornen, streng dich nur immer wieder von neuem an!‹ Der Lehrer war ohne, der Besucher dagegen voller Hoffnung, und – wer weiß – vielleicht ist es sein Zuspruch gewesen, der dem Jungen Hoffnung gegeben und ihm damit ermöglicht hat, der zu werden, der er dann eines Tages tatsächlich wurde.«

»Die Liebe duldet alles«. Anders übersetzt: »sie erträgt alles«. In unserem Verständnis ist »dulden« meist etwas sehr Passives. Wir verstehen darunter: Wenn das Trommelfeuer des Lebens über uns kommt, dann heißt es den Kopf bücken und in Deckung gehen, damit es uns nicht tödlich trifft. Aber das Dulden im NT ist etwas durchaus Aktives. Es bedeutet nämlich: Es nimmt einer die Dinge, die da kommen und unausweichlich sind, auf und überwindet und verwandelt sie. Einer hat einmal gesagt, daß das Dulden »das mannhafteste Durchstehen von Heimsuchungen sei«.

d) Mit diesen Aussagen charakterisiert der Apostel die »agape«. So war Jesus. So ist er bis heute. Und Paulus schließt diesen Abschnitt, indem er in Vers 8 a sagt, daß die Liebe nimmer aufhört, oder anders übersetzt: »sie geht niemals unter«, oder noch anders übersetzt: »sie fällt niemals«.

Damit spricht Paulus von der Ewigkeit der Liebe. Die »agape« ist unvergänglich. In der neuen Welt wird die Gemeinschaft zwischen der erlösten Gemeinde und Gott und den Erlösten untereinander bestimmt sein von der reinen, vollkommenen Liebe.

6. Die Liebe bleibt

a) Was aufhören wird.

Die V. 8–12 gehören mit zu dem Großartigsten und Ehrlichsten und Nüchternsten, was wir aus der Feder des Apostels haben. Was die Christen in Korinth für das Vollkommene halten, wird eines Tages aufhören und am Ende sein. Paulus sagt das mit scharfen Worten. Die prophetische Rede hört auf, sie wird abgetan werden. Die Zungenrede ist vorläufig, sie wird aufhören. Die Erkenntnis wird ebenfalls abgetan werden. Das waren doch die drei großen geistlichen Mittelpunkte im Leben der Korinther-Gemeinde.

Wie hoch hat der Apostel Paulus selbst die prophetische Rede in ihrer vielfältigen Gestalt geschätzt. Kapitel 14, 1 sagt er, daß sie sich am meisten dessen befleißigen sollen, prophetisch reden zu können. Er entfaltet dann in Kapitel 14, was er unter einer prophetischen Rede versteht und wie diese in der Gemeinde wirkt und zu handhaben ist. In unserem Buch ist an anderer Stelle (Seite 23-27) darüber geschrieben worden. Und doch, es kommt der Tag, an dem keine prophetische Rede mehr nötig sein wird.

Wie wurde in Korinth, wir erwähnten es schon, die Zungenrede gerühmt, geübt und hochgehalten! Vielleicht haben manche Christen in Korinth daran gedacht, daß diese Zungenrede bleibend sei. Das heißt, daß sie schon Vorwegnahme der Sprache des Himmels wäre, die wir dann einmal alle in der Vollendung sprechen würden. Und Paulus sagt: aufhören wird sie, Vorläufiges ist sie, nur für diesen Aeon und für die Gemeinde unterwegs bestimmt, und da noch nicht einmal für alle Glieder der Gemeinde!

Und das Wort Gnosis (Erkenntnis) war ja überhaupt in der griechischen Welt ein »Zauberwort«. Denken wir einmal bei diesem Wort auch an die Erkenntnisarbeit, die im Raume der Theologie durch die Jahrhunderte hindurch bis heute getrieben wird. Theologie ist wichtig und nötig. Wir danken den Theologen, die uns geholfen haben, die Schrift besser zu verstehen und die uns den Dienst taten, das Evangelium sachgerecht in die jeweilige Zeit hineinzusagen.

Freilich hat die Gemeinde bis heute auch oft unter der Theologie und ihren Theologen gelitten. Aber auch alle Theologie wird

einmal aufhören. Auch sie hat Anteil am Stückwerkcharakter dieses vergehenden Aeons.

b) Der Stückwerkcharakter unseres geistlichen Lebens.

Paulus spricht hier davon, daß unser Wissen und Prophezeien Stückwerk ist. Wollen wir darauf achthaben, daß Paulus nicht sagt: »euer Wissen, euer Erkennen«, sondern daß er sich ganz mit einschließt. Der Apostel Jesu, dem tiefe Einblicke in die Welt Gottes, in seine Gedanken und Pläne gegeben worden sind, der der Gemeinde den ganzen Heilsratschluß Gottes verkündigt hat (Apg. 20), sagt das von sich: »unser Wissen, unser Erkennen ist Stückwerk«.

Paulus entwertet unser Erkennen mit diesem Wort vom Stückwerk nicht. Noch einmal sei betont, daß Paulus einer der größten Denker seiner Zeit war, ein Theologe unerreicht von allen späteren. Er hatte eine große, weite und tiefe Erkenntnis, und er hat sie der Gemeinde als Evangelist und Lehrer vermittelt.

c) Mit zwei großen Bildern macht der Apostel den Stückwerkcharakter unseres gegenwärtigen geistlichen Lebens deutlich.

I. Paulus spricht von einem kleinen, unmündigen Kind. Was ein Kind denkt und sagt, was es vorhat und plant, ist nicht falsch. Keinesfalls darf von uns Erwachsenen geringschätzig abgewertet werden, wie ein Kind sich gibt. Jeder Mensch muß durch seine Kindheit hindurch. Wir können sie nicht einfach überspringen. Aber wir erleben im Ablauf unseres Lebens einen Veränderungs- und Wandlungsprozeß. Wir reifen vom Kind zum Mann. Als Mann haben wir das kindliche Wesen abgestreift. Wir sind die gleiche Person und doch anders geworden in unserem Denken, Reden, Planen und Handeln. Paulus will damit deutlich machen, daß wir uns jetzt noch auf der Kindesstufe befinden. Wir sind zwar im Reifen und Wachsen, aber in dieser Welt als Christen nichts anderes als begnadigte Sünder, als Söhne und Töchter (Kinder) Gottes, als Bürger der kommenden Gottesherrschaft. Unsere Kindesstellung hier in dieser Welt vor Gott ist nicht geringwertig oder falsch. Sie ist uns für diese Weltzeit angemessen und zuge-dacht. Aber dieses Kindsein ist noch nicht das Endgültige. Wir werden verändert und verwandelt werden, wir sind unterwegs vom Kind zum Mann.

II. Das andere Bild ist das vom Spiegel. »Wir sehen jetzt durch

einen Spiegel in einem dunklen Wort«. Es sei darauf hingewiesen, daß der antike Spiegel aus Metall war und nur ein verschwommenes Bild gab von dem, der sich in ihm beschaute. Adolf Schlatter macht uns darauf aufmerksam, daß jetzt noch Vermittlungen und Verhüllungen zwischen Jesus und uns und zwischen Gott und uns stehen. Wir sehen unseren Herrn noch nicht mit unseren irdischen Augen. Die Wolke, die ihn an Himmelfahrt hinweggenommen hat, verdeckt ihn noch immer. Und wir können Gott nicht sehen, denn er wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann (1. Tim. 6, 16). Unser Wissen und Erkennen ist in diesem Aeon nur mittelbar, noch nicht direkt. Gott verkehrt mit uns durch sein Wort. Sein Angesicht sehen wir noch nicht. Noch wandeln wir im Glauben und nicht im Schauen (2. Kor. 5, 7).

d) Eines Tages wird »das Vollkommene« kommen, oder wie der Apostel es in Vers 12 b in den beiden Worten zum Ausdruck bringt: »dann aber«. Mit dem »Vollkommenen« ist der Einbruch der Herrschaft Gottes gemeint, die Vollendung der Gemeinde in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde. »Dann aber« – das blickt hinaus auf den Tag des Herrn. Wenn wir bei Jesus sind und durch ihn in der sichtbaren, vollkommenen und vollendeten Gemeinschaft mit dem heiligen und barmherzigen Gott, dann erst hört das Stückwerk auf, dann haben wir das Ganze erlangt, dann sind wir für immer geborgen in der ewigen Liebe. »Von Angesicht zu Angesicht« werden wir den Herrn schauen, und es wird keine Verhüllung mehr vor Gott sein. Aus der Mittelbarkeit der Begegnung kommt es zur Unmittelbarkeit der Begegnung. »Dann aber«, noch einmal sagt es der Apostel im 3. Teil von Vers 12, »werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin«. »Erkennen«, das heißt, daß Gott mich durch und durch kennt. Er durchschaut mich. Ich bin vor ihm kein Geheimnis. Mein Leben ist vor ihm wie ein aufgeschlagenes Buch. Er kennt mich, wie mich keiner kennt, wie ich auch mich selbst nicht kenne. Er kennt die Tiefen und Abgründe und die letzten Motive meines Lebens. Er schaut in das Un- und Unterbewußtsein hinein. Für ihn gibt es keine Rätsel im Blick auf mich selbst. Wir dürfen Gott jetzt schon kennen und erkennen. In seinem Wort, gerade im fleischgewordenen Wort, das Jesus Christus in Person ist (Joh. 1, 14), erkennen wir den lebendigen Gott. Und doch ist auch dieses Erkennen im Wort nur

stückweise. Wer von uns kann sich denn wirklich vorstellen, wer Gott ist? Sind unsere Vorstellungen und Bilder von ihm nicht alle viel zu klein? Wer von uns kann sich das vorstellen, was das heißt: »Gott ist Geist« (Joh. 4)? Der ewige Gott ist so groß, daß wir ihn nie zu fassen vermögen in seiner Majestät und Herrlichkeit, in seiner Heiligkeit und Barmherzigkeit. Wir erfahren und begreifen immer nur Bruchstücke von ihm. Aber dann kommt der Augenblick, wo alles Bruchstückhafte von uns abfällt. Dann wird Gott uns kein Rätsel mehr sein. Dann werden wir ihn so anschauen und durchschauen dürfen, wie er uns ansieht und durchschaut. Das heißt mit anderen Worten: Wenn das Vollkommene kommen wird, werden wir in der vollendeten Heilsgemeinschaft mit dem dreieinigen Gott stehen.

7. Über alles die Liebe

Wie sollen wir den Schlußsatz des Kapitels verstehen? Ist er nur eine rhetorische Floskel? Ein Anhängsel, auf das wir auch verzichten können? Was heißt das: »Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei«? Es könnte unter Umständen so viel heißen: Paulus will sagen: es bleibt dabei, gegenüber allen Gnadengaben, die ihr in der Gemeinde habt, Glaube, Hoffnung, Liebe, sind die Grundlagen eures geistlichen Lebens. Wenn ihr auf denen steht und der Glaube in euch lebendig ist, die Hoffnung euer Leben trägt und die Liebe den Glauben konkretisiert, dann steht ihr recht vor Gott, auch wenn euch manche Geistesgaben fehlen.

Paulus spricht hier von den drei bleibenden Gaben, die Gott uns geschenkt hat. Der Glaube, den er hier meint, ist der Rechtfertigungsglaube, der sich festhält am Kreuz des Heilandes. Die Hoffnung ist die lebendige Hoffnung (1. Petr. 1, 3), die sich gründet auf die Gottestat in der Auferstehung Jesu von den Toten. Die Liebe aber ist die Darstellung des Christenlebens, die Verhaltensweise eines Christen in der Kraft des Heiligen Geistes mitten in der Welt. Es wird nur das bleiben, was die Gemeinde begründet. Alle Gaben, von denen Paulus sonst spricht, haben einen fragmentarischen Charakter; Glaube, Hoffnung, Liebe, brauchen ihren Inhalt nicht zu verändern (K. Heim).

»Unser bleibender Besitz besteht darin, daß wir an Gott glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben. Es bleibt ewig wahr, daß wir ihm glauben dürfen, daß er unseren Glauben erhört und dem Glaubenden gnädig ist. Wir werden Gott nie anders erleben also, daß er uns gibt, was unsere Hoffnung bei ihm sucht« (Schlatter).

Wenn wir den Vers 13 nur vordergründig auslegen, dann könnten wir so formulieren: die Liebe ist größer als Glaube und Hoffnung. Warum denn eigentlich? Weil der Glaube ins Schauen geht und die Hoffnung in der neuen Welt Gottes ihre Erfüllung finden wird. Die Liebe aber bleibt ewig.

Paulus hat uns dieses 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes geschenkt, er, der ehemalige Pharisäer, der Jude mit seinem großen Erwählungsstolz. Von Kind auf kannte er das Alte Testament und damit auch das Doppelgebot der Liebe: »Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.« Dann aber ist ihm vor Damaskus der auferstandene Christus begegnet. Im Galaterbrief (1, 13 ff.) erinnert er an sein ehemaliges Leben im Judentum. Dann bezeugt er dort, daß der lebendige Gott seinen Sohn in ihm geoffenbart hat. Paulus hat das, was er 2. Korinther 5, 17 schreibt, an sich selber erlebt: Wer zum Glauben an Jesus Christus kommt und damit Christus als seinen Herrn in sein Leben aufnimmt, der wird »eine neue Schöpfung«. Als der lebendige Gott dem Apostel Jesus Christus geoffenbart hat, hat er im gekreuzigten Jesus Christus die Liebe Gottes geschaut, erkannt, erfahren und erfaßt. Da ging ihm auf: hier im gekreuzigten Christus ist die Liebe, die alles aushält, alles glaubt, alles hofft und alles duldet.

Paulus wurde dann der Bote des Gekreuzigten. Die Reformatoren sind ihm gefolgt, wenn sie von der Theologie sprachen als von der »Theologie des Kreuzes«. In der Schwachheit und Torheit des Kreuzes sah der Apostel die Liebe Gottes. Als er von dieser Liebe überwunden war, mußte er ihr dienen mit jedem Atemzug. In einem unserer Gesangbuchlieder heißt es:

»Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.«

So bleibt es dabei: über alles die Liebe.

Kurt Heimbucher

DAS BESONDERE BUCH:

Dieter Lange:

Eine Bewegung bricht sich Bahn

Die deutschen Gemeinschaften im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert und ihre Stellung zu Kirche, Theologie und Pfingstbewegung
ca. 320 Seiten



In diesem Buch geht es um die Geschichte der Gemeinschaftsbewegung. Dieter Lange, Leiter des Hauses Gotteshilfe in Woltersdorf/DDR, zeigt ausführlich, mit vielen Dokumenten belegt, die Geschichte der Gemeinschaftsarbeit bis 1925 auf. Die Wurzeln der Bewegung und die Einflüsse in den ersten Jahrzehnten werden dargestellt. Kurzbiographien hervorragender Männer jener Zeit lassen den weiten Horizont erkennen, der jene neuen Gemeinschaften auszeichnete. Die Stellung zur verfaßten Kirche, zur Theologie und zur Pfingstbewegung wird deutlich.

Dieses Buch will nicht die Arbeit von Hans von Sauberzweig »Er der Meister – wir die Brüder« verdrängen, sondern tritt neben diese als eine gründliche, wissenschaftliche Arbeit über die Anfänge und ersten Jahrzehnte der Gemeinschaftsbewegung.

Die Beschäftigung mit unserer Geschichte ist uns heute dringend aufgetragen, um unsere Situation und unseren Auftrag zu erkennen. Dazu wird dieses Buch allen interessierten Gliedern der Gemeinschaften und Gemeinden, allen Pfarrern, Predigern und Mitarbeitern eine wertvolle Hilfe sein.

BRUNNEN VERLAG – GIessen
GNADAUER VERLAG – DILLENBURG

Wegweisende, hilfreiche Bücher aus dem
GNADAUER VERLAG:

Kurt Heimbucher (Hrsg.)
IN DER SEELSORGE JESU
Paperback, 96 Seiten

Dieses Buch enthält die Hauptvorträge der Gnadauer Pfingstkonferenz 1978 in Siegen. Es will die Verkündigung und Unterweisung dieser Tage einem größeren Kreis von Lesern zugänglich machen. Es ist gedacht für Mitarbeiter, Prediger, Pfarrer und alle Interessierten in unseren Gemeinschaften und Gemeinden. Der Leser lernt ein Stück Seelsorge und wird selbst in sie hineingenommen.

Aus dem Inhalt:

Grundlinien apostolischen Dienstes
nach Apostelgeschichte 20, 17-38
Jesus, der Seelsorger der Verlorenen

Prälat Theo Sorg

Jesus, der Seelsorger der Angefochtenen
Jesus, der Seelsorger seiner Jünger

Landesbischof i. R.
D. H. Dietzfelbinger
Pfarrer Walter Schaal
Direktor G. Hopp

Kurt Heimbucher
IN JESUS BLEIBEN
Predigten
Paperback, 111 Seiten

Die in diesem Buch vorgelegten Predigten, die bei bestimmten Gelegenheiten gehalten wurden, wollen Impulse geben zum missionarischen Handeln, sie wollen anregen, über Fragen der Heiligung nachzudenken, und sie wollen einige endzeitliche Themen anreißen. Sie wollen ferner dazu helfen, daß sich die Christen unserer Zeit ernsthaft mit der Heiligen Schrift beschäftigen. Die Gemeinschaftsbewegung ist Bibelbewegung.

Die Predigten des Präses des Gnadauer Verbandes werden eingeleitet mit einem Ruf zur Buße. Sie klingen aus mit dem Lob Gottes.

GNADAUER VERLAG – DILLENBURG

Der theologische Beirat des Gnadauer Verbandes hat sich bei seinen Tagungen eingehend mit der Frage nach dem Heiligen Geist und besonders mit den Gaben des Geistes beschäftigt.

Es ging darum, auf die Botschaft der Heiligen Schrift zu hören. Was sagt Gottes Wort vom Heiligen Geist? – Das war die Frage, die zu beantworten war.

Etliche dieser Überlegungen sind in diesem Buch zusammengefaßt vorgelegt. Wenn es hier vornehmlich um die Gnadengaben geht, dann deswegen, weil mit der geschenkten Einsicht und Erkenntnis fragenden Christen eine Antwort gegeben werden soll. Dabei ist besonders auch zu denken an junge Christen, die sich nach kräftigen Impulsen des Heiligen Geistes sehnen und dann oft nur allzu leicht auf falsche Spuren geraten, wenn sie die Erkenntnisse und Weisungen des göttlichen Wortes übersehen oder auf die Seite schieben.

ISBN 3-87262-010-X